

Sozialdemokrat



ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 62. TELEFON 53077.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

16. Jahrgang

Sonntag, 30. August 1936

Nr. 202

Fünfzehn Jahre »Sozialdemokrat« Nicht unser Weg!

Den deutschen sozialdemokratischen Arbeitern unseres Landes, deren verständnisvolle Opferbereitschaft die Gründung unseres Blattes ermöglichte, deren Treue es auf seinem Wege begleitete, für ihre Verbundenheit mit unserer, mit ihrer Zeitung zu danken, ist in dem Augenblicke, da wir auf anderthalb Jahrzehnte des Bestandes des »Sozialdemokrat« zurückblicken, Gebot des Herzens. Denn nur in dieser engen Verbindung mit dem Wollen und Sehnen der Arbeiter vermag die sozialdemokratische Zeitung zu leben und zu wirken, aus ihr schöpft sie ihre Kraft, und daß es Sprecher und Anwalt der Arbeiter und Führer in ihrem Kampfe ist, ist die Legitimation des sozialdemokratischen Blattes.

Die Geschichte der sudetendeutschen Arbeiterpresse beginnt nicht mit der Gründung des »Sozialdemokrat«, aber diese eröffnet einen neuen Abschnitt. Im alten Oesterreich, solange unsere Organisationen nur Glieder der österreichischen Sozialdemokratie waren, konnten unsere Genossen noch zur Not das Auslangen mit den Kreisblättern finden, obwohl schon seit vielen Jahren die Wiener »Arbeiter Zeitung«, diese beste aller in deutscher Sprache geschriebenen sozialdemokratischen Zeitungen, aus mancherlei Gründen die mannigfachen Probleme der Arbeiterbewegung in den Sudetenländern doch nicht eingehend genug behandeln konnte. Die Selbstständigkeit unserer Bewegung im neuen Staate machte die Gründung eines Zentralblattes der sudetendeutschen Sozialdemokratie zur unabwendbaren Notwendigkeit. Karl Cernak erfüllte das Gebot der Stunde. Dankbar gedenken wir seiner schöpferischen Tat!

Die anderthalb Jahrzehnte des Bestandes unseres Blattes umfassen eine so gewaltige Fülle unwägbare politischer Ereignisse wie in früheren Epochen nicht lange Reihen von Jahrzehnten: Das Vergehen der revolutionären Bewegungen, die sich dem Kriege angeschlossen, die Kämpfe um die deutsche Republik und den Untergang des Weimarer Staates, die Erneuerung Wiens durch sozialistische Verwaltungskunst und den Kampf um die österreichische Republik und den heroischen Kampf der österreichischen Arbeiter, den Aufstieg des skandinavischen Sozialismus, die innere Festigung der Sowjetunion und die Liquidierung des ursprünglichen Bolschewismus, die Erschütterung der Weltwirtschaft durch die verheerendste aller Krisen des Kapitalismus, das Vordringen des Faschismus und damit das Gerangel der großen Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Diktatur, zwischen Kapitalismus und Sozialismus nicht mehr innerhalb der Landesgrenzen, sondern auf wahrhaft internationalem Kampfboden.

Mehr Tragik als Triumphe der Arbeiterbewegung scheinen auf den ersten Blick diese anderthalb Jahrzehnte zu umfassen — aber doch nur auf den ersten Blick! Der tiefer Forchtende wird erkennen, daß der Faschismus, weil er die wirtschaftlichen Gegenkräfte, die der Kapitalismus erzeugt, nicht aufheben kann und will, nur das reaktionäre Vorzeichen einer neuen Revolution sein kann, daß die gewandelte, in neuen Formen wiedererwachende sozialistische Bewegung ihn überwinden wird. Vergessen wir in dieser Zeit nicht Marxens stählendes Wort: »Auch der Kontorrevolutionäre Boden, ist revolutionär!«

In diese anderthalb Jahrzehnte fällt auch das für uns beglückendste Ergebnis der sozialistischen Bewegung in unserem Lande: die Herstellung enger Kampfgenossenschaft mit der tschechoslowakischen Bruderpartei! Sie mit vorbereitet, ihr nach Kräften gedient zu haben, darf unser Blatt sich wohl mit einigem Recht rühmen.

Für die nationale Verständigung zu wirken, den Kampf gegen jeglichen Nationalismus zu führen, den Besonderheiten der wirtschaft-

lichen und politischen Kampfbedingungen in unserem Lande zu entsprechen, das waren die Aufgaben, die wir zu erfüllen trachteten. Sie bleiben, aber zu ihnen haben sich neue gestellt: In der Zeit der Unterdrückung der Arbeiterbewegung in den deutschen Nachbarstaaten, der Vernichtung der sozialdemokratischen Presse rings um uns, muß unser Blatt Kampfblatt sein auch für die deutschen und österreichischen Arbeiter, ist es die journalistische Fahne des deutschen Sozialismus in Europa!

Der »Sozialdemokrat« wird seine Auf-

gaben zu erfüllen vermögen, wenn ihn so wie in den ersten anderthalb Jahrzehnten seines Bestehens das Vertrauen und die Treue der Arbeiter trägt. In dieser Zuversicht wollen wir weiter arbeiten und kämpfen.

Nach kurzer Rückschau neuen Kämpfen, neuen Stürmen entgegen! Sie sind die Stürme, die den Untergang einer Welt ankündigen. Ja, es ist ein hartes Los, in Sturzzeiten zu leben. Aber es ist auch, nach einem Marx-Worte, beidenswert, die ersten zu sein, die lebendig ins neue Leben eingehen!



Das freie Wort

Gering geschätzt von einer Zeit, die mich mißbrauchte
Zu Streit und Lüge und zu läppischem Spiel
Und freudig gröhnte, als mein Scheiterhaufen rauchte
Und meine treuesten Kunder gingen ins Exil. —

Und doch vermißt, beweint, ersehnt, als es geschehen,
Aller Verbrechen schlimmstes: Kampf wider den Geist —
Muß ich vergebens nun um eine Freistatt fliehen?
Nein! Einen Freund gib't, der mich Freundin heißt!

Ich habe ihn — und bin nun ewig ihm verbunden —
Im deutschen Arbeitsmanne dieses Lands gefunden!

In ihren Gräbern beginnen die Leichen der sechzehn Opfer des großen Prozesses zu modern, einige Zeit hindurch wird aus den Moskauer Schalltrichtern noch wilder Schimpf gegen die Toten geschleudert werden, dann werden neue Verfolgungen anderer »Verschwörer«, neue Prozesse kommen, die Namen der Dingerichteten werden seltener genannt werden. Ob je die volle Wahrheit über diesen Prozeß der Welt bekannt werden wird, ist fraglich. Auch einer späteren Zeit wird es kaum möglich sein, ihn auch nur aus den Akten zu rekonstruieren, denn unter Stalins Kommando wird wohl auch dafür gesorgt werden, daß Dokumente, die wider ihn und sein Herrschaftssystem sprechen könnten, nie gefunden werden können.

Nicht über den Prozeß, über den wir unsere Meinung deutlich genug geäußert haben, soll heute nochmals gesprochen werden, sondern über das System, in dem er möglich war und dem er notwendig schien.

Es ist das System der bolschewistischen Diktatur. Eine Diktatur, die mit dem, was Marx und Engels unter der so viel umstrittenen Diktatur des Proletariats verstanden, nichts gemein hat. Denn daß Rußland heute ein Arbeiter- und Bauern-Staat ist in dem Sinne, daß es die alten Herrenklassen der Bourgeoisie und des Großgrundbesitzes nicht mehr gibt, besagt noch lange nicht, daß die Arbeiter herrschen. Immer nur hat in Sowjetrußland die kommunistische Partei und in ihr und durch sie eine Führergruppe geherrscht. Auch Lenin war unbestrittener Führer der kommunistischen Partei und des Sowjetstaates. Aber er war es kraft seiner geistigen und moralischen Überlegenheit, die von niemandem bestritten war, und er sah in denen, die mit ihm die Grundsteine des neuen Staates gelegt hatten, Mitarbeiter, nicht Rivalen — und nie ließ er zu Lebzeiten sich so vergöttern wie Stalin, der menschlich um so viel kleiner erscheint, je mehr er diese Beweihräucherung duldet, Stalin aber sah, im Gegensatz zu Lenin, in den alten Bolschewiken, in den Mitarbeitern Lenins, von denen manche ihm geistig überlegen waren, wenn auch keiner von der gleichen Energie und Rücksichtslosigkeit erfüllt war wie er, stets nur Rivalen. Er hat von allem Anfang an nach der Alleinherrschaft gestrebt. Er hat sie verwirklicht. Lenin wollte die Diktatur des Proletariats und wollte auch sie nur als Uebergang zu neuen Formen der Demokratie. Stalin hat, indem er nach und nach alle Rivalen beseitigte, nur noch die alten Formeln gelassen, die alte Terminologie, ja er hat mit der neuen Verfassung eine neue demokratische Scheinform der Volksherrschaft geschaffen — aber er ist tatsächlich zum Alleinherrscher geworden. Er hat das Erbe der Zaren angetreten.

Es ist ein gewaltiges Erbe. Es ist ein anderes, es ist ein neues Rußland. Ein Rußland, das in phantastischen Ausmaßen industrialisiert wurde, in dem die Landwirtschaft neue verheißungsvolle Wege eingeschlagen hat, viel für die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse getan wurde, viel auch für die Hebung des kulturellen Niveaus der Massen — das Analfabetentum wurde wirksam bekämpft. Man könnte den Stalinschen Absolutismus als aufgefärbten Absolutismus preisen. Nicht hoch genug sind diese Leistungen, deren der Faschismus nie fähig gewesen wäre, zu werten.

Die bolschewistische Revolution hat im russischen Volke gewaltige schöpferische Kräfte geweckt. Sie haben das Land gründlich verändert. Aber sie haben, nachdem sie nur auf die Aufgabe des Wirtschaftsaufbaues gelenkt worden waren, ihnen andere Wege gar nicht mehr offen lassen, zwar in technischer Beziehung einen neuen Amerikanisierungs-Bege gar nicht mehr offen blieben, zwar nicht das russische Volk zu einem wirklich freien Volke machen können. Viel erzählt man uns von der neuen Lebensfreude des russischen Menschen. Und er mag, wenn er auf seine industriellen Leistungen blickt, und er mag, wenn er sieht, daß es wieder bessere Kleider und genügend Essen und allerlei Vergnügungen gibt, das Tanzen nicht mehr als Kleinbürgerliches Vergnügen, der Sport sogar als Sowjetjugend gilt, schon seines Lebens froher sein als der Mensch der Vorkriegszeit. So froh, daß er gern bereit ist, anstatt wie früher den lieben Gott nun Väterchen Stalin für alles sorgen zu lassen. — gumei 28 ge

fährlich ist, sich eigene Gedanken nicht nur zu machen, sondern sie auch auszusprechen.

Aber all das hat mit Freiheit nichts zu tun! Und nicht mit dem, was sich die europäische Arbeiterklasse seit jeher unter dem Sozialismus vorstellt hat: Selbstverwaltung der Wirtschaft! Selbstregierung des Staates! Freiheit der Meinungen, Freiheit der Presse, des Vereinswesens! Individuelle Freiheit innerhalb der organisierten sozialistischen Gemeinschaft! Ein neues Menschentum!

Geißel war der Weg Sowjetrußlands vielfach zwangsläufig, waren die Formen der russischen Diktatur schon bestimmt durch Bürgerkrieg und ausländische Intervention unmittelbar nach der bolschewistischen Revolution. Aber es gibt in der jüngeren russischen Geschichte auch viel typisch Russisches, durch die in vielhundertjähriger Geschichte geformte Art des russischen Menschen bestimmt, und nicht wenig, was untrennbar ist vom Wesen der persönlichen Diktatur. Wann je hat ein Diktator, sobald einmal die Bogen des Geschehens ihn emporgetragen hatten, auch wenn er zunächst nichts anderes sein wollte als Werkführer der Sehnsüchte seiner Klasse, sich nicht als den vollkommenen Führer gefühlt, welchen Diktator hat seine Macht nicht trunken gemacht, welcher hat nicht um seine Machtbehauptung gekämpft? Er mag eine große Persönlichkeit sein — so groß, daß er vom Rechtsgesetz unberührt bleibt, daß er an seiner Vollkommenheit zweifelt, daß er bereit wäre, auf seine Diktatur zu verzichten, ist kaum ein Mensch! Und wo es Alleinherrschaft gibt, dort gibt es — oder es gäbe keinen Funken von Menschentum mehr! — auch Widerstände gegen diesen Absolutismus und sie werden durch Gewalt gebrochen, — und dort gibt es auch das Mißtrauen des Herrschers, den Klientenkampf, die Umschmeißelung des Gewaltigen, die Geheimpolizei, die Unschändlichmachung der Rivalen, und aus all dem mehr und mehr Unfreiheit. Es mögen mehr Mensch, viel mehr Menschen als früher in Rußland sich heute sattessen können und bessere Kleider tragen und lesen und schreiben erlernen haben und sich auf Sportplätzen betätigen können, — freier sind diese Menschen nicht!

Denn es gibt, seit die Gewerkschaften verstaatlicht sind, keine Organisationsfreiheit mehr und kein Mitbestimmen der Arbeiter bei der Gestaltung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse, — es gibt keine Freizügigkeit der Arbeiter, — es gibt nur den Gehorsam. Die russischen Zeitungen haben in grausam wirkender Monotonie Beschlüsse der Verfassungen laufender Fabriken veröffentlicht, die den Tod der sechs Angeklagten forderten, ehe sie noch etwas vom Verlauf des Prozesses wußten. Wie, hätte es ein Arbeiter wagen können, nicht für solche Resolutionen zu stimmen, etwa gar an der Schuld der Beschuldigten zu zweifeln? Er hätte doch das gleiche Schicksal wie die Angeklagten auf sich genommen! — Die neue Verfassung gibt Wahlfreiheit — aber Kandidaten dürfen nur Kommunisten. Nach dem Moskauer Prozeß kann jemand, der nicht siebenfach geliebt ist, es wagen zu kandidieren? Sie gibt Vereinsfreiheit — für staatlich gewollte Vereine. Vereinsfreiheit — um das zu schreiben, was die Obrigkeit will. O, es gibt schon Lebensfreude — für jene, die unpolitisch sind, gleichmütig zu allem ja! sagen, die nichts wollen, als das Leben im Kleinbürgergenießen.

In Sowjetrußland ist ein Staat, der in materieller Beziehung viel für die Arbeiter getan hat, der die Produktivkräfte des Landes in ungeahnter Weise entwickelt hat, und ein Staat mit verheißungsvoller Zukunft. Und es ist wahr, daß er allein deshalb, weil der Privatbesitz an den

Produktionsmitteln ausgeschaltet ist, dem Bürgerum allüberall ein Grauel sein wird. Und die Tatsache des Bestandes Sowjetrußlands beweist immer wieder, daß der Privatkapitalist entbehrlich ist, daß die kapitalistische Privatwirtschaft durch ein anderes Wirtschaftssystem ersetzbar ist. Aber Sowjetrußland ist kein Vorbild für den europäischen Sozialismus.

Es mag als „liberales Vorurteil“ gelten, von den Menschenrechten etwas zu halten, die Freiheit der Person und die Geistesfreiheit zu schätzen, den prinzipiellen Terror ebenso abzulehnen wie die Alleinherrschaft irgendeines Führers. Und es mag als kleinbürgerliche Rücksichtseligkeit gelten, das Stachanowagen-System, das

ausnahmsweise erzielte Höchstleistungen zu Normleistungen macht, als tödliches Ausbeutungssystem anzusehen. Dann sind wir mit Marx und Engels „Liberaler“ und mit Marxens Schwiegersohn Lafargue, der in einer geistvollen Schrift das „Recht auf Faulheit“ der These von immerwährender Arbeit als einzigem Lebenssinne entgegenstellt, rückständige Kleinbürger — in den Augen der Linientreuen, der Stalin-Anbeter. Aber wir sind dabei demokratische Sozialisten, die die russische Form des Sozialismus, die den Weg des Bolschewismus ablehnen.

Sozialismus: ja! Mit aller Leidenschaft: ja! Bolschewismus: nein!

Der Herausgeber hat das Wort

Der fünfzehnjährige Bestand eines Blattes wird in der Regel nicht zum Anlag einer besonderen Registrierung genommen. Ich glaube, daß unser Blatt berechtigt ist, eine



Ausnahme von dieser Regel zu machen. Diejenigen, die an den Vorarbeiten zur Gründung des Blattes sich zu beteiligen Gelegenheit hatten, wissen, mit welcher außerordentlichen finanziellen und zum Teile auch organisatorischen Schwierigkeiten die Gründung des Blattes vor sich gegangen ist. Wenn sich auch der gesamte organisatorische Apparat der Partei in den Dienst des Blattes gestellt hatte, so waren doch die bei der Gründung festgestellten Schwierigkeiten nicht überwunden, sie sind vielmehr in den einzelnen Perioden noch verschärft worden. Das wird jeder begreifen, der die fünfzehn Jahre, während welcher unser Blatt wirkt, an sich Revue passieren läßt. Es hat noch keine Periode gegeben, innerhalb welcher an die sozialdemokratische Presse und ganz besonders an ein in der Tschechoslowakischen Republik erscheinendes Organ der deutschen Sozialdemokratie größere Anforderungen gestellt worden wären. Das Blatt hat sich seiner Aufgaben zur Zufriedenheit seiner Leser entledigt. Es hat sich eine Position geschaffen, deren Bedeutung weit über die

Grenzen unseres Landes reicht. Das Blatt, das ursprünglich das Sprachrohr der deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei sein sollte, ist im Laufe der Zeit und durch die Gestaltung der Verhältnisse seit 1933 und 1934, zum Sprachrohr der deutschen Sozialdemokratie in Mitteleuropa geworden.

Nur derjenige, der die gewaltige Fülle von Aufgaben, vor die ein Blatt unter derartigen Verhältnissen gestellt wird, halbwegs zu erfassen vermag, wird sich eine Vorstellung davon zu machen vermögen, welche Anforderungen an den Redaktionsstab und an jeden einzelnen seiner Mitarbeiter erhoben wurden. Der Redakteur eines sozialdemokratischen Blattes hat eine wesentlich schwierigere Aufgabe zu erfüllen als der Redakteur irgendeines anderen Blattes. Er muß sich bei aller Freiheit, die dem Schaffen eines Redakteurs in einer sozialdemokratischen Zeitung eingeräumt wird, immer dessen bewußt sein, daß seine Stellungnahme zu den einzelnen Problemen in Einklang stehen muß zur grundsätzlichen Einstellung der Partei. Ich glaube sagen zu dürfen, daß die Mitarbeiter des Sozialdemokraten dieser Verpflichtung im großen und ganzen entsprochen haben. Es wird auch künftighin das Streben des Redaktionsstabes dahin gerichtet sein herbeizuführen, daß das Blatt das wirkliche Sprachrohr der Partei bleibe. Den Redakteuren unseres Blattes für ihre mühevollen Arbeit, die sie im Verlaufe der 15 Jahre erfüllt haben, herzlichsten Dank zu sagen, halte ich für eine selbstverständliche Verpflichtung.

Der Dank der Partei gebührt nicht minder jenen, die unter diesen schwierigen Verhältnissen die Verwaltung des Blattes inne hatten. Auch bei dieser Arbeit kann ein Vergleichsmaßstab mit anderen Administrationen anderer Zeitungen nicht verwendet werden. Er ist der emsigen, aufopfernden Tätigkeit der in der Administration Beschäftigten zuzuschreiben, daß wir die sozialdemokratische Presse nicht nur in ihrem bisherigen Umfange erhalten konnten, sondern daß wir aller Voraussicht nach schon in der aller nächsten Zeit eine sich als notwendig erweisende Erweiterung werden vornehmen können.

Einen ganz besonderen Dank sind wir aber unserer Lesergemeinde schuldig, die in einer beispielgebenden Treue zum Blatte in allen Situationen gestanden ist, die

jedem Appell nach Ermöglichung einer weiteren Verbreitung des Blattes in so vorbildlicher Form Folge geleistet hat. Es wird zweifellos verstanden werden, daß ein Mann in meiner Funktion auch diesen Anlag nicht vorübergehen läßt, ohne alle maßgebenden Faktoren der Partei und aller Zweige der Arbeiterbewegung darauf, aufmerksam zu machen, daß die weitere Ausgestaltung unserer Presse wesentlich davon abhängt, in welchem Maße sich die einzelnen Funktionäre in den Dienst der Agitation für die Verbreitung stellen.

Es verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden, daß sich die Zusammenarbeit zwischen Redaktion und den führenden Stellen der einzelnen Zweige der Arbeiterbewegung außerordentlich freundschaftlich gestaltet hat. Das Bestreben der Redaktion war immer dahin gerichtet, den Vorgängen, die sich im Arbeiter- und Erwerbsleben abgespielt haben, ein besonderes Augenmerk zuzuwenden. So wird es die Redaktion auch in Zukunft halten; sie wird vielmehr bemüht sein in dem Maße, als es der ihr zur Verfügung stehende Raum durch die in Aussicht genommene Ausgestaltung zuläßt, sich mit diesen Vorgängen noch intensiver zu beschäftigen, als dies bisher bei dem begrenzten Raum möglich war.

Siegfried Taub.

Zu vielen tausend Freunden

die nicht ständige Abnehmer unseres Blattes sind, kommt die Festnummer des „Sozialdemokrat“

Sie wird, dessen sind wir gewiß, nicht nur unsere bisherigen Freunde in ihrer Treue bestärken, sondern unserem Blatte auch neue Freunde gewinnen.

Den alten Freunden sagen wir: Wenn euch diese Ausgabe des „Sozialdemokrat“ gefällt, wenn sie in euch das Bedürfnis nach der Lektüre eines täglich erscheinenden Blattes erweckt, dann abonniert den „Sozialdemokrat“!

Wir wissen wohl, daß es heute, in der Zeit der großen Wirtschaftsnot, gewissenhafter Ueberlegung bedarf, sorgfältigen Erwägens, ehe man sich zum Bezuge einer Zeitung entschließt. Denn selbstverständlich muß man sich erst sattessen können, ehe man an das Abonnement einer Zeitung denken kann. Aber es gibt Arbeiter, es gibt unserer Bewegung Nahestehende, die das Blatt beziehen können, ohne sich allzu schwere Opfer aufzubürden. An sie vor allem wenden wir uns! Und den anderen sagen wir: Versucht, kleine Lesergemeinschaften zu bilden, versucht, Abonnements für einige befreundete Genossen zu erzielen!

Und benützet die Festnummer des „Sozialdemokrat“ zur Werbung für ihn! Borgt sie weiter! Helft mit, eurem Blatte neue Leser zu gewinnen!

Wir wissen, was wir der Treue, der Opferwilligkeit unserer Freunde zu danken haben. Aber es bedarf noch größerer Anstrengungen, es bedarf der Erweiterung des Leserkreises, es bedarf des Eindringens des sozialdemokratischen Wortes in immer weitere Kreise, damit wir — das Blatt und die Partei — in den kommenden Kämpfen erfolgreich zu bestehen vermögen!

Tommy Barbox macht Revolution

Roman von Fritz Bondy

Er war hergekommen, hatte Salvadorid genau besichtigt, was in einer Stunde erledigt war. Dann war er durch das Land gezogen, mit der einzigen Bahn, mit einem elenden alten Auto, zu Pferd. Er hatte den Präsidenten interviewt, den Sekretär des Präsidenten, alle bedeutenden Männer des Landes, auch einen braunen Feldarbeiter. Daraus hatte er eine Serie von Artikeln gemacht, obgleich es kaum für einen reichte. Aber Tommy Barbox war ein begabter Junge, er vermochte aus einem Mindestmaß von Stoff beinahe soviel Artikel und Notizen zu machen, wie er Sommerprossen auf den runden Wangen hatte.

Als er mit der Wirklichkeit fertig war, da begann er zu dichten. Er hätte sich für einen schlechten Reporter gehalten, wenn er an den wenigen Tatsachen Neben geblieben wäre, die das staatliche und private Leben Romanueles ausmachten. Jenseits der armseligen Realität erstreckte sich ja erst weit und farbenfroh sein Reich. Er erklärte in einem langen Aufsatz Romanuela für eine landschaftlich einzigartige Gegend, aus den kahlen Bergen, die er für alle Fälle als geheimnisvoll lauernde Krater bezeichnete, wurde ein Bericht von hundertfünfzig Zeilen, der Rio Bianco, ein ganz unbegründet breiter Fluß, der auch während der stärksten Regengzeit sein Bett nicht recht zu füllen vermochte, tat Tommy Barbox den Gefallen, an einer Stelle zwei Meter tief hinabzuriefeln. Es saß aus, als verjuche das Wasser vor Langeweile Selbstmord zu begehen, so trüblich rollten die Tropfen vom dem weichen Stein. Doch bei zwei Metern mußte der Selbstmord ein blamabler Versuch mit untauglichen

Mitteln bleiben. Die Tropfen waren genötigt, sich ohne allzu großen Lärm zu sammeln und den braunen Frauen von Romanuela die nicht übertrieben üppige Wäsche zu waschen. Bei Tommy Barbox wurden aus den zwei Metern Abgründe, aus den leicht zu zählenden Tropfen ein überwältigender Schwall. Es gelang ihm, was noch keinem Sterblichen gelungen war, die öffentlichen Gebäude von Salvadorid architektonisch interessant zu finden und ihre Bilder mit einem sachlichen, humorvollen Bericht einem Magazin Montforts zu schicken.

Viele ausführliche Artikel konnte er auch dem Theater von Salvadorid widmen. Von Fulvia Caldelari bis zum Insipizienten Agostin kam jeder an die Reihe. Die Montfortpresse hatte niemals über die Metropolitanopera soviel gebracht, wie über eine „Ernani“-Aufführung in Salvadorid.

Aber jetzt fühlte sogar der phantasiereiche Tommy Barbox seine Kräfte schwinden. Er hatte schon mehrmals an Montfort geschrieben, man möge ihn doch endlich anderswohin schicken, er hatte Vorschläge gemacht, er wäre bereit, mit einem Rejntonnenlutter durch den stillen Ozean zu reisen, er würde nach Grönland, nach China, nach Afghanistan, nach Bayern fahren. Man sollte ihn bloß nicht länger in Romanuela lassen. Amsonst; Montfort antwortete entweder gar nicht oder er betäubte Tommy Barbox, fand den letzten Artikel über eine Tapirjagd auf dem Pico Frejalillo, den Tommy Wort für Wort aus den müden Fingern gesogen hatte, ungemein lebendig und bat noch um einen recht lustigen Bericht über den Stand der Bananenpflanzungen.

Tommy Barbox war klug genug, zu merken, daß Montfort einen besonderen Grund hatte, ihn in Salvadorid zu lassen. Es mußte hier oder in nächster Nähe etwas in der Luft liegen, sonst wäre Montfort mit der Zeit seines erprobtesten Reporters nicht so verschwenderisch umgegangen. Was es sein mochte, war ihm gleich, er kannte Mont-

fort, eines Tages kam dann ein Telegramm in der Geheimsprache des Montforttrutes mit einem ungeheuerlichen Auftrag.

So vertrieß er sich indessen die Zeit, wie es eben ging, spielte mit dem Konsul Ritchie und dem Abolaten Bonamaria ein fanftes Familienpoker. Das hin und wieder durch die Zeilnahme des Direktors Caldelari an Temperament gewann. Er machte auch Fulvia Caldelari den Hof, nicht aus innerer Ueberzeugung, da er ja Ueberzeugung alles in allem für unnützen Ballast hielt, aber ganz Salvadorid tat es, man betrachtete es als Sport und legte Wetten, wer als Erster in dem Hafen von Caldelaris Ehe landen würde.

Einer von Tommy Barboxs besten Freunden war Redefiah Openshaw, der Wirt der Schenke „Zur braunen Mutter Gottes“. Das war ein braver, alter Mann mit edel geschnittenen Zügen und dem Bart des Patriarchen Abraham. In seiner Heimat Neu-Liverpool im Staate Nevada war er der Whiskylieferant der guten Gesellschaft gewesen, hatte aber seine bevorzugte Stellung zu verschiedenen Erpressungen mißbraucht. Das und die Tatsache, daß eines Tages ein bössartiger Konkurrent höhere Alkoholvergente in Whisky versprach, ließ einen Skandal und eine gerichtliche Untersuchung unvermeidlich erscheinen. Immerhin reichte Redefiahs Einfluß noch soweit, daß man ihm Zeit ließ, seine Geschäfte in Neu-Liverpool zu liquidieren, ein Ausbruch, der selten so gut am Platz war, wie in diesem Fall. Eine fröhlich erregte Menge gab ihm das Geleit, als er dann um zwölf Uhr mittags den Zug bestieg, der ihn nach Süden führen sollte.

Aber die Wechselfälle seines Berufs hatten ihm wünschenswert erscheinen lassen, ein völlig anderes Klima aufzusuchen. Und so war er nach Salvadorid gekommen, hatte die Schenke gekauft, deren Wirt er eben gestorben war, und führte ein ungemein friedliches Leben.

Diesem Mann hatte Tommy Barbox sich angeschlossen, weil in seiner Schenke immer noch am

heften etwas zu erfahren war, was sich für ein paar stimmungsvolle Notizen verwerten ließ. Redefiah hielt neben der Schenke noch das einzige Hotel des Ortes, und da es an Fremden mangelte, vermietete er die Zimmer auch stundenweise.

Selbstverständlich nannte er niemals die Namen seiner Kunden, aber auch seine Ausbeutungen genühten, damit ein gewichtiger Reporter ergötliche oder entriehliche Sittenschilderungen daraus machen konnte, je nachdem, ob Montfort bergleichen für seine Magazine oder für seine politischen Interessen brauchte.

Ja, es war ein hartes Gewerbe, und Tommy Barbox tat sich nicht wenig leid, als er so an den Hafen stand und zuseh, wie halbnaht, braunte Romanueles Bananen an Bord eines schmutzigen schwarzen Dampfers der General Fruit Company trugen.

„Hallo, Tommy!“ Er wendete sich um, der Konsul Ritchie kam auf ihn zu.

„Morgen, Konsul Ritchie! Einen Whisky?“ „Natürlich auch drei!“

Um die Ecke lag Redefiah Openshaws Schenke. Sie traten ein und wurden von einer Kellnerin, die bei einigem Seifengebrauch hübsch sein mochte, durch die allgemein zugängliche Schenkstube, in der ein Hausen Matrosen und Hafenarbeiter einer Kartenpartie zuseh, in das Hinterzimmer geführt.

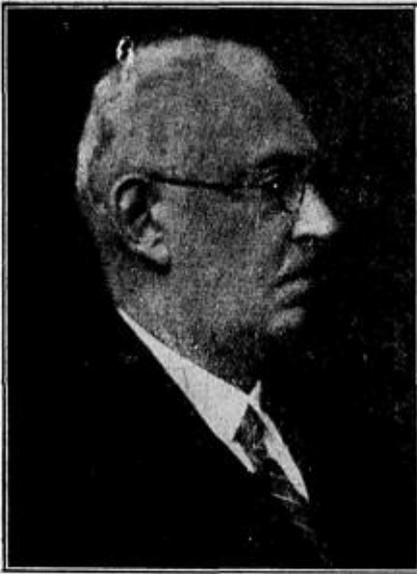
Dieser Raum machte einen etwas menschenwürdigeren Eindruck, die Wände waren weiß gestrichen, an der einen hing sogar ein Bild, das in leuchtenden Farben die Schlacht bei FIVE POINTS darstellte. In einer Ecke stand außerdem eine Gipsstatue George Washingtons.

Redefiahs Patriotismus war eben so stark, daß auch der Lndank seiner Heimat ihn nicht wandern mochten konnte.

Konsul Ritchie und Barbox setzten sich in die leidlich bequemen Stühle, und die Kellnerin brachte ihnen den Whisky.

(Fortsetzung folgt)

Ein Gruß unseres Parteivorsitzenden



Fünfzehn Jahre „Sozialdemokrat“! Doppelt, dreifach sollte man sie, besonders die letzten Jahre zählen und nicht nach dem kalendermäßigen Zeitablauf, sondern nach dem fürchterlichen Geschehen, das die ganze Welt in diesem Zeitabschnitt nahezu ununterbrochen in beklemmendem Atem hielt und darum auch uns alle tief aufwühlte. Und wenn wir heute Rückschau halten, fragen wir uns: was wäre aus der sozialdemokratischen Bewegung unseres Landes, was aus der kämpfenden sozialdemokratischen Arbeiterklasse geworden ohne unsere Presse?

Ich kam vor wenigen Tagen auf meinen Wegen in ein Land, in dem man die Pressefreiheit ausgelöscht hat und die öffentliche Meinung autoritär verschleibt. Man muß nur den Heißhunger der arbeitenden Menschen, der denkenden Bevölkerungsschichten nach einem wahren, nach einem orientierenden Wort mit-erlebt haben, um das herrliche Wort von Karl Marx zu begreifen:

„Goethe sagte einmal, dem Maler glücken nur solche weibliche Schönheiten, deren Typus er wenigstens in irgendeinem weiblichen Individuum geliebt habe. Auch die Pressefreiheit ist eine Schönheit — wenn auch gerade keine weibliche — die man geliebt haben muß, um sie verteidigen zu können. Was ich wahrhaft liebe, dessen Existenz empfinde ich als eine Notwendigkeit, als eine, deren ich bedürftig bin, ohne die mein Wesen nicht erfüllt, nicht befriedigtes, nicht vollständiges Dasein haben kann.“

Dies war der Eindruck, den ich bei meinem kurzen Besuch davon trug.

Es war ein erschütterndes Erlebnis, das nun auf mich einströmt, da ich unserem Zentralorgan den Gruß zum 15jährigen Jubiläum sende. Er genügt, um mir wieder einmal die gewaltige Bedeutung unserer Presse für unser Leben, unsere Arbeit und unseren Kampf plastisch vor Augen zu führen.

Der „Sozialdemokrat“, dessen Entstehungsgeschichte mehrere Dezennien zurückreicht und sehr bewegt war, war durch die Neukonstituierung unserer Bewegung zur zwingendsten Selbstverständlichkeit geworden. Nun er da war, hat er sich über alle Schwierigkeiten und Fährlichkeiten hinweg, die für ein sozialdemokratisches Blatt typisch sind, prächtig entwickelt. Er ist in den zurückliegenden anderthalb Jahrzehnten ein lebenswichtiges Requisite unserer Bewegung geworden. Er hat in jeder Lage unseres harten Kampfes seinen Mann gestellt und sich in jeder Position, die wir bezogen, glänzend bewährt und immer tapfer gefochten. Er ist der haßerfüllten bürgerlich-nationalistischen Presse, die uns immer und immer wieder in den Rücken fiel, nicht nur nichts schuldig geblieben, sondern ist ihr stets hart an den Fersen gewesen. Er hat in den Auseinandersetzungen mit ihr nicht nur stets eine scharfe Klinge geführt, sondern immer kräftig zugeschlagen. Und er ist — was das Wichtigste ist — unseren Arbeitern immer nicht nur ein guter Wegbahner gewesen, er war ihnen mehr

als dies. Er war die Fahne, die unseren Kämpfern voranschritt und ihnen vorleuchtete.

Als sich dann der Faschismus in den letzten Jahren der deutschen Staaten Mitteleuropas bemächtigt hatte, als er der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung dieser Länder den Lebensfaden abschnitt und die sozialdemokratische Presse abwürgte, da war der „Sozialdemokrat“ nicht nur das Kampforgan unserer Bewegung, sondern auch der Wortführer der unter dem faschistischen Joch schmachthenden Brüder der Nachbarländer und ihr Sprachrohr bei ihren Kampfrufen und ihrem Appell an den zivilisierten Teil der Welt. Dadurch wurde er —

Glückwunsch der Sozialistischen Arbeiter-Internationale

Brüssel, 26. August 1936

Werte Genossen,

mit großer Freude schließe ich mich den Glückwünschen an, die, wie ich nicht zweifle, dem tapferen »Sozialdemokrat« anlässlich seines Jahrestages von der gesamten internationalen Arbeiterbewegung zugehen werden.

Ihr Blatt hat sich, indem es mit großem Mute für die Demokratie, die in Mitteleuropa so schweren Prüfungen und Bedrohungen ausgesetzt ist, indem es mit großem Eifer das unerlässliche Einvernehmen zwischen den deutschen und tschechoslowakischen Arbeitern in Ihrem Lande vertritt, um die Sache der Völkerverständigung und des Sozialismus verdient gemacht.

Nehmt, Werte Genossen, meine brüderlichen Grüße entgegen!

Der Vorsitzende der S. A. I. Louis de Brouckère

Den deutschen Genossen in der Tschechoslowakei, die auf schwierigstem Kampfposten unermüdet für die Sache der Arbeiterklasse dienen, herzlichste Wünsche zum Jubiläum Ihres Zentralorgans.

Friedrich Adler.

L. Jahnke, Nr. 1

Donnerstag, 1. September 1936.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Redaktion und Verwaltung: 1100 Brno, Brnostr. 1100. Druck: 1100 Brno, Brnostr. 1100. Preis: 100.-

Ein Gruß
Der Sozialdemokrat, unser einziges deutsches sozialdemokratisches Zentralorgan Mitteleuropas — zum Tausendjahr der sozialistischen Ideen, die in den Herzen und Hirnen der vom Faschismus gequälten deutschen Arbeiterklasse weiterleben und in nicht allzu weiter Ferne zur freien und schönsten Entfaltung gelangen werden. Das ist unser fester Glaube.

Unsere tapferen „Sozialdemokrat“ aber, dem von der ersten Stunde an unser Herz gehörte und an dem wir alle mit wahrer Liebe hängen, werden wir auch weiter mit unseren heißen Wünschen begleiten. Wie unsere ganze Bewegung, hat auch er noch einen harten Weg und schwere Kämpfe vor sich. Auch er wird sich — unsere herrliche Idee im Auge — über alle Hemmnisse und Schwierigkeiten hinweg, tapfer ans Ziel durchschlagen.

Dem Sozialdemokraten zum Willkomm
Der Sozialdemokrat, unser einziges deutsches sozialdemokratisches Zentralorgan Mitteleuropas — zum Tausendjahr der sozialistischen Ideen, die in den Herzen und Hirnen der vom Faschismus gequälten deutschen Arbeiterklasse weiterleben und in nicht allzu weiter Ferne zur freien und schönsten Entfaltung gelangen werden. Das ist unser fester Glaube.

Der Gruß der Internationalen Arbeiterliga
Der Sozialdemokrat, unser einziges deutsches sozialdemokratisches Zentralorgan Mitteleuropas — zum Tausendjahr der sozialistischen Ideen, die in den Herzen und Hirnen der vom Faschismus gequälten deutschen Arbeiterklasse weiterleben und in nicht allzu weiter Ferne zur freien und schönsten Entfaltung gelangen werden. Das ist unser fester Glaube.

Der Gruß der SASI

Den tapferen Kämpfer für Demokratie und Volkswohlfahrt, den treuen Führer der sudetendeutschen Arbeiter begrüßen für den achten Kongress der Sozialistischen Arbeiter - Sport - Internationale

Julius Deutsch
Leopold Vaverka
Rudolf Silba

Antwerpen, den 28. August 1936

In den Stürmen der Nachkriegszeit

Von Wenzel Jatzsch

Fünfzehn Jahre Parteigeschichte ziehen an unserem geistigen Auge vorüber, indem wir einen Augenblick der Nüchternheit dem Jubiläum unseres Zentralorgans widmen. Wälder großer Erlebnisse nehmen wieder Farbe und Gestalt an, Namen klingen auf, die mit dem Ringen des sudetendeutschen Arbeitervolkes unlösbar verbunden sind. Immer wieder zwingt eine große Dankeschuld dazu, Josef Seliger, Carl Cermak und Oswald Sillebrand zu nennen, dieses herrliche Dreigestirn, das auf deutschböhmischem Boden mit so vielen treuen Helfern das Haus gemietet hat, das wir nun bewohnen.

Seligers unerfüllter Traum war es, zuerst der deutschböhmischen und dann der sudetendeutschen Arbeiterbewegung ein zentrales Sprachrohr zu schaffen. Mit verkündender Kraft kämpfte er noch auf dem Spaltungsparteitag in Karlsbad um die Rettung der Partei, der er seine Tage und Nächte geopfert, an der er hing mit der ganzen Liebe seines flammenden Herzens. Sein Tod rief eine klaffende Lücke in den vorbereiteten Reihen. Die Gegner wählten uns führerlos und fügten ihren Ansturm auf der ganzen Linie. Doch es sprangen andere Männer in die Bresche, um das große Erbe Seligers zu teilen.

Carl Cermaks Tatwille erleuchtete auch in schließlichen Tagen nicht. Denn es war eine bittere Zeit, als wir in jedem deutschen Winkel des Landes gegen die Spaltungsgeistler ringen mußten, und als die Gemeindevahlen des Jahres 1923 die Größe des Rückschlages offenbarten, schien es, als wollte Mutlosigkeit so manchen braven Soldaten übermannen. Damals reifte der Entschluß, daß man erst recht ein sichtbares Zeichen des ungebrochenen Lebenswillens der Bewegung aufplanzen müsse. Unter Leberwindung unglücklicher Schwierigkeiten wurde das Zentralorgan in Prag gegründet und mit ihm eine Organisation der Parteipresse, die nicht vollkommen ist, aber doch in fünfzehn Jahren ihre Mission erfüllt hat, das Sprachrohr einer armen und schwermütigen Bewegung zu sein. Dies war das letzte große Werk Carl Cermaks und indem wir das fünfzehnjährige Jubiläum unserer Zentralpresse begehen, sei daran erinnert, daß ihr Bestand Zeugnis ablegt von dem unergänzlichen Wirken der besten Männer, welche die deutschböhmische Arbeiterbewegung hervorgebracht hat.

Nacheinander trafen uns drei fürchterliche Schicksale. Nach Seliger und Cermak verlor wir auch Sillebrand, den Abgott der deutschböhmischen Arbeiter. Alle diese Verluste mußten in schwerer Zeit überdunnen werden und es gelang, weil auch der alte Wurzelboden der deutschböhmischen Arbeiterbewegung früher herorgebracht hat, die sich ohne Ängern in den Dienst der Gesamtbewegung stellten. Seitdem ist die Geschichte der Partei und ihrer Presse verknüpft mit den Namen der Gesonnen Czech, Taub und Riehnert, die sich als würdiger Bewahrer eines großen Erbes und einer ruhmvollen Tradition erwiesen. Hier auszusprechen, was J. V. Taub für den Bestand und die Weiterentwicklung unseres Zeitungswesens getan hat, hieße einen bösen Konflikt mit seiner grenzenlosen Bescheidenheit heraufbeschwören. Riehnert war es, der die besten Traditionen des sozialdemokratischen Journalismus auf eine neue Generation von Mitarbeitern übertrug und der sich dadurch in der Geschichte der Parteipresse einen ehrenvollen Platz sicherte. Und dem Genossen Czech fiel die oberste Bestimmung zu, die Bewegung durch Zeiten schwerster Bedrängnisse zu führen.

Es ist unmöglich, sich mit der Geschichte der Partei zu befassen, ohne die Menschen zu nennen, welche diese Geschichte gemacht haben. Das möge vor allem unsere jüngere Generation wissen, daß es wenig proletarische Bewegungen in der Welt geben dürfte, für deren Bestand und Gedeihen Liebe, Fleiß und Sorgfalt ohne Maß hingegeben wurden. Es ist Schicksal, daß die Nachteile unseres dornenvollen Kampfbodens dauernd durch die restlose Aufopferung der sozialistischen Menschen wettgemacht werden müssen, die ihm entsprossen sind. Unangeführte Wähe hat es im Kleinen wie im Großen gefolgt, die Schäden der verhängnisvollen Spaltung wieder halbwegs zu überwinden. Raum war mit den Herbstwahlen des Jahres 1925 die Konsolidierungsperiode abgeschlossen, mußte schon nach kurzer Zeit das Ringen mit der Bürgerblock-Revolution begonnen werden. Die Gemeindevahlen des Jahres 1927 und die Landeswahlen 1928 brachten trotz härtester Anstrengung aller Vertrauensmänner nur Teilerfolge. Zu tief gingen die Wunden, welche die Spaltung geschlagen. Nur langsam vernarbten sie. Aber es ging wieder auf

wärts. Jahre einer relativen wirtschaftlichen Konjunktur trugen dazu bei, den Arbeitern wieder neues Selbstvertrauen einzufößen. Sozialistischer Offensivgeist schlug neue Wogen. Als im 1920 zum Jubiläumsparteitag und zum anschließenden Reichsarbeiterkongress versammelt waren, Unbergeglich wird der strahlende Sommertag allen Teilnehmern sein, die mit dem Festzug des Reichsarbeiterkongresses durch die Straßen von Marzbad zogen. Das war der Auftakt zur siegreichen Wahltschlacht vom Herbst 1920. Wir waren wieder die weitaus größte Partei im sudetendeutschen Lager.

Von da ab datiert unser Regierungseintritt und der anschließende Weg einer verantwortungsvollen Staatspolitik. Hier kann man den Verlauf der Dinge nicht mehr chronologisch aufzählen. Was seit dem Beginn der großen Krise herein gebrochen ist über unser industrielles Grenzland, das läßt sich im Rahmen eines Zeitungsartikels nicht darstellen. Seit mehr als einem halben Jahrzehnt kämpfen wir mit wirtschaftlichen, sozialen und politischen Nöten ohne Gleichen. Ein wichtiger Schlag nach dem anderen ist inzwischen auf unsere Bewegung niedergefallen: der Sturz der Weimarer Demokratie, der blutige Sieg des österreichischen Faschismus, die Wahlüberlage vom 10. Mai. Unsere Bataillone sind durch schlimmste Trommelfeuer marschiert, alle Teufel der Verdrängnis und der Verunsicherung sind auf sie eingestürzt. Und dennoch! Wir sind da und wir bleiben da; in Bodenbach und in Komotau, in Kaltenau, in Tachau, in Braunau wie in Sternberg sind unsere Sturmtruppen wieder mit trotigen Gesichtern und leuchtenden Bannern aufmarschiert. Das ist das große Wunder der Treue, das wir nun erleben. Der Treue der Kerntuppen der sudetendeutschen Arbeiterschaft zu den geknechteten Kampfgenossen in den Nachbarländern, zu ihrer Bewegung, zu den unsterblichen Ideen der Freiheit und des Sozialismus. Ein gewaltiges Schicksal hat uns dazu bestimmt, die Fahne der freien sozialistischen Bewegung zu erheben, die in Deutschland wie in Österreich von den Soldaten des Kapitalismus niedergedrückt wurde, und sie weiterzutragen durch die Sintflut der faschistischen Barbarei. Was das geschichtlich bedeutet, daß hier im Herzen Europas eine demokratische Republik gerettet wurde, ein freier Kampfboden der Arbeiterklasse, ein Leuchtstern der Hoffnung für Millionen geknechteter Brüder und Schwestern, das vermögen wir heute noch nicht zu ermessen. Neben der gemäßigten schweizerischen Arbeiterbewegung, deren Bedeutung nicht verkannt ist, sind wir in der Tat das letzte Armee-Lager des deutschen Sozialismus, das noch auf legalem Kampfboden steht. Keine größere historische Sendung ist denkbar als die, auf diesem vorgeschobenen Posten des demokratischen Sozialismus standzuhalten, bis die Heime einer neuen Freiheitsbewegung in den Nachbarländern — Polen scheint schon den Anfang zu machen — siegreich zum Durchbruch gelangen.

So feiern wir dies Brechejubiläum in erster Stunde. Ob unsere Zeitungen ihren Lesern in Zukunft gute oder böse Botschaft bringen werden, ob sie verstümmelt müssen oder mit Jubelrufen das letzte Bericht über den Faschismus ankündigen können, steht bei dem Ausgang des gewaltigen Ringens um Europa, dessen Zeugen und Mitschaltanten wir sind. Aus fünfzehn sturmgeballten Jahren, die über die zuckende Nachkriegswelt dahindraußen, schöpfen wir die Zuversicht, daß die sudetendeutsche Arbeiterbewegung alle Prüfungen in Ehren bestehen wird, denn in dem Boden, auf dem sie kämpft, sind die Ideen des Sozialismus unaustrittbar verwurzelt.

Smirnovs Todesruf:

Fluch gegen Stalin — Grauensvolles Sterben Sinowjews

Der Moskauer Sonderberichterstattung des „Daily Express“ berichtet Einzelheiten über die Hinrichtung Sinowjews und Kamenevs und der anderen vierzehn Beurteilten des Moskauer Sensationsprozesses.

Die Hinrichtung fand im Moskauer Lubjanka-Gefängnis statt, der einstigen Hinrichtungsstätte der Tscheke. Beim Morgengrauen wurden alle faszischen Beurteilten in den Gefängnishof der Lubjanka geführt. Ihre Augen waren verbunden, sie wurden mit dem Gesicht zur Wand gestellt.

Dramatisch war der Tod Sinowjews. Er brach zusammen, noch bevor der Soldatenzug die Salve abgefeuert hatte. Zwei Soldaten des Befehls mußten Sinowjew, der bewusstlos war, an einem Galgen an der Wand aufhängen, bevor das Kommando zum Feuern ertönte.

Kamenev ging tapfer in den Tod. Mit

bleichem Gesicht trat er an die Wand. Kein Zeichen von Aufregung bemerkte man an ihm.

Sinowjew und Kamenev wurden zuerst erschossen. Von den übrigen vierzehn ging der überwiegende Teil tapfer in den Tod, darunter insbesondere Mirakowski und Smirnow. Beide stießen Flüche gegen Stalin und die GPU aus. Beide schrien immer wieder: „Die GPU hat uns betrogen. Sie haben gesagt, sie würden uns begnadigen, wenn wir alles gestehen.“

Kurz vor der Exekution war der Generalstaatsanwalt Wischinski in den Reihen Sinowjews und Kamenevs erschienen; er teilte ihnen mit, daß die Begnadigung abgelehnt sei und forderte sie auf, sich für die Exekution bereit zu machen. Im Gefängnis verließ der Vorsitzende des Gerichtshofes Ulrich dann nochmals das Urteil, worauf die Exekution an allen 16 Beurteilten angeführt wurde.



Stalin

Begnern der Einheitsfront bietet gerade in dieser Zeit die Leistung der Sowjetunion ein Beispiel für die Verteidigung für eine Lebensnotwendigkeit des Weltproletariats. Gerade deshalb halten wir den Entschluß zu diesem Prozeß und zu diesen Erschießungen nicht nur für einen verhängnisvollen Fehler, nicht nur für ein Verbrechen, sondern für ein unfehlbares Unglück, das den Weltsozialismus ohne Unterschied der Parteien und Richtungen getroffen hat.

Wo sind die Beweise?

In der „Arbeiter-Zeitung“ schreibt Otto Bauer über den Moskauer Prozeß unter anderem:

Wo sind die Beweise? Die Beweise, die in der Gerichtsverhandlung vorgeführt worden sind, bestanden ausschließlich aus den Geständnissen der Angeklagten und ihren Aussagen gegeneinander. Diese Angeklagten haben nicht etwa, durch Zeugenaussagen und Dokumente überführt, Geständnisse abgelegt. Nein, ohne durch andere Beweismittel überführt worden zu sein, haben sie gestanden, was der Staatsanwalt gestanden haben wollte. Sie haben selbst, ohne irgendwelche Milderungsgründe für sich anzuführen, ihre angebliche Schwerekränklichkeit allein und ausschließlich aus ihrer Wachtiefe erklärt, sich selbst als Vertreter an ihrer Partei, an der Sowjetrepublik, am Sozialismus bezeichnet!

Eine furchtbare Erinnerung taucht da auf. Im Jahre 1931, in dem sogenannten Menschewitz-Prozeß, haben Zeugen ausgesagt, sie hätten Abramowitsch in Rußland gesehen. Hunderte Sozialisten triffen, daß Abramowitsch damals nicht auf russischem Boden war, sondern an einer internationalen sozialistischen Konferenz in Westeuropa teilnahm!

Sollten auch diesmal die Angeklagten alles, wofür man sie beschuldigen wollte, gestanden haben, weil sie glaubten, durch Geständnisse ihr Leben retten zu können?

Aber wie immer das sei: in jedem Falle ist es ein furchtbares Bild. Nehmen wir an, die Geständnisse seien wirklich wahr, die Trozki, Sinowjew, Kamenev hätten wirklich in Verbindung mit der Gestapo Attentate auf die führenden Männer des Sowjetregimes organisiert. Wenn man das annimmt, dann erscheint der ganze alte Führerkreis, mit dem sich Lenin umgeben hatte, der Führerkreis der Oktoberrevolution und des sieghaften Bürgerkrieges als eine Bande von Verbrechern! Nehmen wir aber das Gegenteil an, nehmen wir an, die Geständnisse, aus Angst vor dem Tode abgelegt, seien falsche, unwahre Selbstbezeugungen! In welchem Lichte erscheint dann die Justiz der

Sowjetunion? In welchem Lichte die Erschießungen auf Grund von falschen, aus Todesangst abgelegten Geständnissen? Und in welchem Lichte erscheinen alte Revolutionäre, die, um nur ihr Leben zu retten, in einer Sache von höchstem geschichtlichen Interesse falsche Geständnisse ablegen?

Die Faschisten aller Länder stellen immer, sie stellen jetzt gerade anlässlich des spanischen Bürgerkrieges jeden Freiheitskampf des Proletariats als das Werk „bolschewistischer“ Verbrecherbanden hin. Gerade in diesem Augenblick antwortet man ihnen aus Moskau: Ja, führende Männer der Oktoberrevolution und des großen russischen Bürgerkrieges seien Verbrecher gewesen und hätten Verbrecherbanden gebildet!

Die neue Sowjetverfassung hat die besten Freunde der Sowjetunion in der Welt zu der Hoffnung ermutigt, daß die Sowjetunion den ersten großen Schritt zur Demokratie in der ersten Phase ihres Regimes tut. Wie antwortet man den Freunden der Sowjetunion aus Moskau? Auf dieser Prozeß nicht den Eindruck erwecken, daß man jede Opposition gegen die Machthaber mit der jüdischen Beschuldigung unmöglich machen wolle, daß sie mit der Gestapo verschworen und ihre Waffe der Terror sei? Aber gibt es Demokratie, wo keine Kritik, keine Opposition gegen die jeweiligen Machthaber möglich ist?

Niemand kann die weltgeschichtliche Leistung der Sowjetunion höher schätzen als wir! Wir sind überzeugt, daß von dem Gelingen des mit so gewaltigen Erfolgen unternommenen sozialistischen Aufbaues in der Sowjetunion die ganze Zukunft des Weltsozialismus abhängig sein wird. Wir sind und bleiben überzeugt, daß sich die Arbeiterklasse aller Länder im Kampfe gegen den Faschismus, der die Sowjetunion bedroht, um die Sowjetunion zu scharen, sie zu verteidigen, in diesem Verteidigungskampfe ihre Einheitsfront bilden muß. Aber gerade deshalb sind wir entschlossen über die Wirkungen, die dieser Prozeß unabwendbar haben muß: über die Schändung der Geschichte der großen russischen Revolution durch diesen Prozeß, über die Herabsetzung von so viel Hoffnungen und so viel Vertrauen, die die Wirkung dieses Prozesses sein wird, über die moralische Katastrophe, die er aufreißt, über die Argumente, die er allen Faschisten, allen Reaktionären, allen Spießhähnen, allen

Der Negu nach Abernien

London. „Daily Herald“ meldet, daß der Kaiser von Abernien sich zur Rückkehr in sein Land vorbereitet. Er würde sich in die neue Hauptstadt begeben und den Völkern persönlich erlauben, West-Abernien, das zwei Millionen Einwohner zählt, unter ein administratives Mandat Großbritanniens, Schwedens oder der Schweiz zu stellen.

Neue Schwindelwahlen in Oesterreich

Wien. Seit Feber 1934 steht die Ernennung der Betriebsvertrauensleute dem österreichischen Gewerkschaftsbund der österreichischen Arbeiter und Angestellten zu. Es ist dies eine Uebergangsmassnahme und der Minister für soziale Verwaltung wurde zur Ausschreibung von Neuwahlen im geeigneten Augenblick ermächtigt. Die Wahlordnung wurde bereits vom Minister für soziale Verwaltung gutgeheissen. Die Wahlen werden auf Grund von Kandidatenlisten erfolgen, die vorher vom Gewerkschaftsbund und von der Vaterländischen Front genehmigt sein müssen, „damit nicht Staats- oder Regierungsfeindliche bestimmte Personen gewählt werden können.“ Die Kandidatenlisten werden je zwei Kandidaten für ein Mandat enthalten, zwischen denen dem Wähler die Entscheidung offen bleibt. Die Wahlen werden von einem Ausschuss ausgeschrieben und kontrolliert, der sich aus den Vertrauensleuten des Gewerkschaftsbundes zusammensetzt.

Probe-Mobilmachung in der Schweiz

Bern. (Stefani.) In den nächsten Tagen findet in der Schweiz zum ersten Male eine Mobilmachung ausübend statt. Auf ein durch Stodenzläuten oder Ausströmen gegebenes Zeichen haben sich die dienstpflichtigen Bürger in den Versammlungszentren einzufinden und werden mit motorisierten Verkehrsmitteln an bestimmte Grenzabschnitte, wo die Uebung stattfinden wird, gebracht werden. Die Öffentlichkeit ist zu der Uebung nicht zugelassen.

Die marokkanischen Retter

Während unsere Bürgerblätter voll des Lobes sind über die spanischen Auffstands-Generalen, die das Land angeblich vom Bolschewismus befreien wollen, beschäfftigt sich die quäntigliche „Wasser Nationalzeitung“ sehr kritisch mit dem Einmarsch von Marokkanern gegen die reaktionäre Madrider Regierung. Sie schreibt u. a.:

Ein diabolischer Witz der Weltgeschichte! Mit Jahrhunderte lang haben die Spanier ihre Kräfte verausgabt, um in lebensgefährlichen Kämpfen für den christlichen Glauben das Vaterland von den Ungläubigen zu säubern. Als die letzten Mauern ausgegrottet waren, zerfiel der spanische Glanz. Auch die Wille maurischer Kultur degenerierte auf afrikanischem Boden. Die Nachkommen der Omajjaden gerieten später auf dem engbegrenzten Gebiet der marokkanischen Protektoratezone wieder unter die spanische Vormachtigkeit. Das gibt den „Moros“ heute eine hohe Mission. Einst von der Mitterschaft und der Geistlichkeit vertrieben, dürfen sie nun den gleichen feudal-kerikalischen Gewalten helfen, Spanien von den Kefern der neuen Zeit zu befreien, mit denen die Hüter der Tradition allein nicht fertig zu werden vermögen. Die Marokkaner folgen dem ehrenvollen Ruf gern, man hat ihnen doch reiche Beute versprochen. Sie lassen sich von dem patriotischen Feldgeschrei der Militär-Faschisten „Arriba Espana!“, „Aufwärts, Spanien, mit dir!“ in den Kampf gegen das spanische Volk treiben und plündern, wofür sie kommen, ohne Unterschied Befehlungen der Gutgefinnten, am liebsten aber reiche Kirchen und Klöster.

Bunte Blätter

Der stärkste Panzerkreuzer der Welt. Der italienische Panzerkreuzer „Vittorio“, der gegenwärtig auf der Werft von Triest gebaut wird und im Juni 1937 vom Stapel laufen soll, wird den englischen Panzerkreuzer „Hood“ um 1100 Tonnen Verdrängung und 7 Geschützen Geschwindigkeit überlegen. Er wird 35.000 Tonnen Verdrängung, um 35,1-Geschütze, zwölf 15,2-Geschütze und 20 Geschütze Stützgeschwindigkeit besitzen. Der englische Panzerkreuzer „Hood“ besitzt zwar sogar 42.100 Tonnen, aber er ist bereits über 18 Jahre alt und kommt deshalb für Kriegszwecke nicht mehr in Frage.

Londons neue Universitätsstadt. Das erste Häufel der neuen Londoner Universitätsstadt in Woomsbury ist soeben fertiggestellt worden und wird ab September in Betrieb genommen. Die Wäusfunden allein dieses Häufels betragen über 850.000 Pfund. Die Universitätsstadt selbst wird erst in zehn Jahren völlig fertiggestellt sein, sie wird nicht weniger als zehn riesige Reergebäude enthalten sowie mehrere hundert kleine Häuser, die als Studentenwohnungen gedacht sind. Woomsbury wird zweifellos die größte Universitätsstadt der Welt werden.

Der Mann, der den Heiratstreckord hält. Ehebrecher Plu m Le e, ein Mann von heute 63 Jahren, geborener Ire, hält zweifelslos den Heiratstreckord der Welt, vor allem, was die kurze Dauer seiner ehelichen Verbindungen anbelangt. Soeben hat er sich zum zehnten Male verheiratet, nachdem er sich vor vierzehn Tagen von seiner neunten Frau hat scheiden lassen. Vor genau zehn Jahren unterschrieb er im Büro des Bürgermeisters den Heiratstreckord mit seiner fünften Frau, nachdem er eine Minute vorher in einem anderen Büro des Gebäudes die Scheidungsurkunde von seiner vierten Frau unterschrieben hatte. Die Ehe mit seiner fünften Frau dauerte vier Tage, und die mit seiner sieben-

ten nur einen Vormittag. Nur mit seiner dritten Gattin lebte er ein Jahr zusammen.

König Eduard VIII. Krönungszug. König Eduard VIII., der während seiner kurzen Regierungszeit bereits mit vielerlei Traditionen gebrochen hat, hat bestimmt, daß seine Krönungsfeier, die am 12. Mai nächsten Jahres in London stattfinden soll, ebenfalls gewisse Neuerungen aufweist. Bis her war es Sitte, daß die englischen Könige nach der Feier in der Westminster-Abbaye im festlichen Zuge durch einige Straßen Londons schritten, die besonders geschmückt waren. König Eduard VIII. hat nun bestimmt, daß sein Krönungszug durch die Straßen eine Länge von nicht weniger als 6 1/2 englische Meilen haben solle und von der Westminster-Abbaye durch fast alle Hauptstraßen Londons in mehreren großen Bögen bis zum Buckingham Palace führen würde. Diese Route ist fast drei Meilen länger als diejenige, die sein Vater bei seiner Krönung im Jahre 1911 zurücklegte. Wahrscheinlich hofft der König, durch die Verlangerng seines Festzuges seine Popularität zu steigern.

Die ersten Flugzeug-Taxis in Madagaskar. Die französische Kolonialinsel Madagaskar im Indischen Ozean kann den Rufm für sich in Anspruch nehmen, das allermodernste Verkehrsmittel zu besitzen und damit Paris, London oder New York um viele Längen geschlagen zu haben. Die Hauptstadt der Insel, Tananarive besitzt seit vier Wochen 10 bis 15 Flugzeug-Taxis, die für einen ziemlich geringen Preis, etwa 40 Prozent höher als die Eisenbahn, Reisende nach jedem gewünschten Ort der Insel bringen, und zwar zu jeder Tag- und Nachtzeit. Die Flugzeuge werden sehr viel benutzt, außer von Kaufleuten und Handlungsreisenden vor allem von Rechtsanwältinnen, die auf diese Weise die Möglichkeit haben, schnell ihre Termine an entlegenen Orten zu erreichen.

Wieviel Juden gibt es auf der Welt? Nach den jüngsten Berechnungen, die von einer Kommission

des kürzlich beendeten jüdischen Weltkongresses in Genf im Einbernehmen mit dem Statistischen Amt des Völkerbundes gemacht worden sind, wird die Zahl der augenblicklich auf der Welt lebenden Juden auf insgesamt 16.291.000 geschätzt. Das sind annähernd 0,75 Prozent der Gesamtbevölkerung der Erde. Dies entspricht ungefähr der Einwohnerzahl von Jugoslawien und Albanien zusammen. Rund 9.786.000 Juden wohnen in Europa, davon allein 2.750.000 in Polen, während in Amerika etwas über 6 Millionen Juden leben. In Palästina sind jetzt ungefähr 400.000 Juden ansässig.

Eine Detektiv-Führung. In der Polizeischule von New York, in der junge Polizeibeamte zu Detektiven ausgebildet werden, wurde dieser Tage ein interessanter Versuch gemacht. Während die Schüler in der Klasse versammelt waren und der Lehrer unterrichtete, öffnete sich die Tür. Eine Frau trat ein, blieb wenige Sekunden im Raum und ging dann wieder fort. Der Lehrer forderte daraufhin die Schüler auf, unverzüglich eine Beschreibung der Frau zu geben. Von den dreizehig Detektivbeamten antworteten 18, daß die Frau ihre Tasche in der rechten Hand getragen habe, 9 schwören, daß sie tiefer in der linken Hand gehabt hätte, und zwei konnten sich nicht genau entsinnen. In Wirklichkeit jedoch hatte sie überhaupt keine Tasche getragen.

Amerikanische Hygiene. In den Volksschulen New Yorks wird den Kindern praktische Hygiene durch die Einprägung folgender Regeln beigebracht: Ich verpflichte mich von jetzt an dazu, so oft ich kann, frische Luft einzuatmen, beim Spielen, beim Arbeiten und beim Schlafen. Solange wie möglich im Freien zu sein. Bei offenem Fenster zu schlafen. Durch die Nase zu atmen und nicht durch den Mund. Jede Woche ein Bad zu nehmen. (?) Darauf zu achten, daß meine Kleider keine Flecken bekommen. Vor dem Essen die Hände zu waschen. Niemals auszuspuhen, besonders nicht auf den Fußboden. Vor jedem Tag morgens und abends die Zähne zu putzen.

Sudetendeutscher Zeitspiegel



Wilhelm Niebner

Von der Gründung des „Sozialdemokrat“ bis in die letzte Zeit, also volle anderthalb Jahrzehnte war Chefredakteur Wilhelm Niebner dem Blatte ein umsichtiger Führer und Betreuer.

Sprachkurse für die Polizei Reorganisation der Staatspolizei

Im Innenministerium wird eine Reorganisation der gesamten staatlichen Polizei vorbereitet, die nicht nur durch die geänderten Verhältnisse, sondern auch durch die Vermehrung der Kommissariate und Exposituren notwendig geworden ist. Ausgearbeitet wurde bereits die neue Dienstordnung und Pragmatik, welche in weitestem Maße den für die Gen darmerie gültigen Vorschriften angepaßt ist. Besonders Augenmerk wird der Schulung der Polizei gewidmet. Vor Eintritt in den Dienst wird in kürzester Frist jedes Mitglied des Polizeikorps eine einjährige Schule absolvieren müssen und von der Absolvierung weiterer Kurse wird das Avancement abhängig gemacht werden.

Mit Rücksicht auf die zahlreichen neuen Kommissariate in den deutschen und anderen Winderziehungsgebieten werden für die Polizei Sprachkurse veranstaltet werden. Diese Einführung ist tatsächlich mehr als notwendig.

In absehbarer Zeit soll die Polizei auch eine selbständige Rundfunkstation erhalten, die wahrscheinlich in Mähren stehen, aber von Prag aus bedient werden wird.

Ungarn und Slowaken

Die Diskussion um einen allfälligen Regierungseintritt der Slowakischen Volkspartei wurde in den letzten Tagen, nicht zum erstenmal, durch Meldungen über aktivistische Strömungen innerhalb der ungarischen Einheitspartei bereichert. Die Absicht, in die Koalition einzutreten, wird allerdings von der ungarischen Partei dementiert.

Der „Social“, der von den Radikalen um Sidor beherrscht wird, schlägt in den letzten Tagen wieder einen ungewöhnlich heftigen Ton an und erweckt durchaus den Eindruck, daß in der slowakischen Volkspartei ähnliche Verhältnisse herrschen wie bei den tschechischen Agrariern. Während starke Strömungen zu positiver Arbeit drängen und eine ruhige Auseinandersetzung über die strittigen Fragen wünschen, verfolgt das Zentralorgan der Partei die entgegengesetzte Tendenz. Zweifellos wird der im September stattfindende Parteitag der Olinka-Partei sehr aufschlußreich sein.

Dem „Mitschöpfer der Roten Armee“, General Kamenew, ist ein Nachruf des „Kudé Právo“ gewidmet. In der ganzen Schilderung des Aufbaues der Roten Armee fällt sein Wort von der Leistung Trotzki. Hier wirkt derselbe Geist, der in deutschen Liebesbüchern das Lied von der Lorelei mit der Bemerkung verzieht: Legt von einem unbekannten Dichter.

Der Präsident der Republik empfing Freitag mittags den päpstlichen Legaten der letzten Konferenz des päpstlichen Episcopates, Kardinal Marmaggi, in feierlicher Audienz.

Neuer Senator. Als Nachfolger des verstorbenen Genossen Filipinsky wurde Genosse Rudolf Gavlik, Buchhändler aus Ivanovici, in den Senat berufen.

Prager Demonstration des Národní sjednocení verboten. Die Jugend des Národní sjednocení hatte für Sonntag in Prag einen „antimargaretischen“ und „antibolschewistischen“ Umzug angemeldet, der über den Benzeplatz auf den Altstädter Ring zum Grabmal des Unbekannten Soldaten und von dort auf den Bradschin gehen sollte. Die Prager Polizei hat diesen Umzug verboten.

Neue Volkswohnungen In Sternberg

Die Stadtgemeinde Sternberg will auf Grund des neuen Baugesetzes 91 Volkswohnungen bauen. In je sieben Häusern sollen 13 Wohnungen untergebracht werden. Nach den vorliegenden Plänen ist vor allem an Wohnlichkeit gedacht, die allerdings mit den modernsten Einrichtungen versehen sein sollen. Die Mietzinse werden 50 Kč monatlich betragen. Der Bau wird 1.700.000 Kč erfordern, die Verhandlungen über die Finanzierung sind noch nicht abgeschlossen. Es ist aus diesem Grunde nicht sicher, ob mit dem Bau noch in diesem Jahre begonnen werden kann. Der Bauplan entspringt der Initiative der deutschen Sozialdemokraten.

Der Verlauf der Reichenberger Messe

Die diesjährige Reichenberger Messe kann wieder als gelungen bezeichnet werden. Das Warenangebot war im heurigen Jahre in vielen Branchen, insbesondere auf technischem Gebiete umfangreicher als bisher und bildet den besten Beweis dafür, in welchem Maße sich die Reichenberger Messe als Verkaufsorganisation eingelebt hat. Der anhaltende gute Besuch der Messe während ihrer ganzen Dauer hatte zur Folge, daß ein guter Teil der ausstellenden Firmen recht zufriedenstellende Verkaufsergebnisse erzielen konnte. Alle Firmen aber haben zumindestens zahlreiche Verbindungen anknüpfen können, die sich zweifellos als Messe-Nachgeschäft noch entsprechend auswirken werden. Vom Auslande konnten Einkäufer aus Deutschland, Oesterreich, Jugoslawien, Polen, Rumänien, Ungarn und der Schweiz verzeichnet werden. Der Anlandsbesuch war sehr gut und hat gegenüber dem Vorjahre zugenommen, insbesondere auch aus den tschechischen Gebieten.

Der Geschäftsgang in den einzelnen Gruppen zeigte folgendes Ergebnis. Auf der Textilmesse konnten im allgemeinen gute Ergebnisse erzielt werden. Leider haben auch in diesem Jahre wieder einige Textilimporteure aus dem Auslande bemängelt, daß

verschiedene Teilerzeugnisse teilweise gar nicht, teilweise nicht in der notwendigen Auswahl vertreten waren.

Ein befriedigender Erfolg wurde von fast allen Ausstellern der technischen Messe gemeldet. Nur einzelne Firmen bezeichnen das Geschäft als weniger gut, dagegen sind die Aussteller der Radiomesse mit ihrem Erfolg sehr zufrieden. Ebenso wurden die Abschlüsse in der Klabiermesse als gut, in der Möbelmesse als mittelmäßig bezeichnet. Besonders befriedigend waren auch die Verkäufe in Nahrungs- und Genussmitteln, hauswirtschaftlichen Maschinen und Neuheiten. In Landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten war das Geschäft weniger günstig. Große Erfolge hatten die der Messe neu angegliederten Sonderausstellungen, die Elektro-Sonderausstellung „Licht — Kraft — Wärme“ und die Gemeinschaftsausstellung des Bekleidungsgebietes zu verzeichnen. Sie fanden in allen Besucherkreisen außerordentlich großes Interesse.

„Auf Befehl.“ Der Londoner „Daily Herald“, das Organ der Labour-Party, schreibt: „Die kommunistische Partei Großbritanniens schreit nach Blut. Nicht weil ihre Führer wirklich blutdürstig sind, aber weil Moskau die Parole ausgegeben hat und das Londoner Echo ihm entsprechen

muß. Sie stoßen hässliche Beschuldigungen gegen die zum Tode Verurteilten aus, weil sie damit Stalin zu gefallen hoffen. Dabei waren es vor gar nicht langer Zeit Sinowjew und Tomski, um deren Gunst sie bemüht waren. Auf Befehl positionieren sie als Demokraten. Auf Befehl lassen sie plötzlich die Maske fallen und feiern die Geheimpolizei und Justizmethoden, die des Faschismus würdig sind. Auf Befehl binden sie die Maske schnell wieder vor. Denn sie wollen in die Labour-Party zugelassen werden. Wenn sie das erreichen, dann werden wir eines Tages auch bei uns den Ruf hören: „Ersticht die Reptilien!“, wenn irgendwelche von ihren Genossen von den Führern für Reptilien erklärt werden.“

Die „Solidarität“, ein gelernter kommunistischer Verein, der sich unentwegt als neutral bezeichnet, schickt Mundschreiber über das Asylrecht der Emigranten aus. Die „Solidarität“ hätte jetzt eine glänzende Gelegenheit, nachzuweisen, daß ihre Tätigkeit objektiv und also ernst zu nehmen ist: aus Norwegen sind zwei Mitarbeiter Trotzki ausgewiesen worden. Gegen Trotzki selbst, der ein Emigrant ist, wird in der kommunistischen Presse eine wütende Hebe entfaltet. Wird die „Solidarität“ auch für Trotzki und seine Anhänger das Asylrecht verlangen?

Verhaftung von Genleuten. In Odeberg sind dieser Tage zehn Anhänger der Sudetendeutschen Partei verhaftet worden. Die Gründe der Verhaftung wurden nicht bekanntgegeben.

Eine vollbeschäftigte Industrie. Aus Abergshagen wird gemeldet: Erfreulicherweise hat neuerdings die Handschuhindustrie stark zugelegt und es sind alle Firmen mit Aufträgen überhäuft.

Kreisausstellung in Wistahdt. In Wistahdt, der tschechischen Textilstadt, wird heute eine „Kreisausstellung“ eröffnet werden. Vorher fanden Ausstellungen in den Jahren 1892, 1900, 1908 und 1926 statt. Die Ausstellung wird folgende Gebiete umfassen: 1. Eine allgemeine Gewerbe-, Handels- und Industrieausstellung. 2. Eine große landwirtschaftliche Maschinenschau. 3. Die Jagdausstellung, Aquarien- und Terrarienschau. 4. Eine Pflanzen-, Obst- und Gartenbauausstellung. 5. Die Kinder- und Schweineausstellung. 6. Die Bienen- und Kleintierausstellung. 7. Das landwirtschaftliche Bildungs- und Organisationswesen. 8. Die Lehrlingsarbeiten- und Fortbildungsschulen-Ausstellung. 9. Eine Briefmarkenschau. 10. Die Flugzeug-Ausstellung, Luftschiffpropaganda und Flugzeugmodelle.

Rothauer Hausindustrie auf der Prager Messe. Auf der diesjährigen Prager Herbstmesse (4. bis 13. September) wird im Messopalast, 1. Stock, auch ein Sammelstand der Rothauer Hausindustrie untergebracht sein, in dem Handarbeiten in Klöppel-, Tüll- und Stickeretechnik zur Vorführung kommen werden.

Der Gefangenenaufseher wird eingesperrt. Der Teplitzer Gefangenenaufseher L. wurde dieser Tage von einem Polizisten in einem Gasthaus aufgefordert, das Lokal wegen Eintritts der Sperrstunde zu verlassen. L. ging dem Polizisten nach und setzte ihm auf der Gasse den Dienstrevolver an die Stirne. Der Polizist verhaftete den Angetrunkenen. Er wurde dem Leimericher Kreisgericht überstellt. Der Revolver war geladen.

Die Heide blüht! Zu der schönsten Zierde des Waldes gehört es, wenn die Heide — die Erica — ihre Blüten erschließt. Der Waldboden leuchtet dann in einem rötlichen Schimmer und daran erkennen wir den Übergang vom Sommer zum Herbst. Überall gibt es in unseren heimischen Wäldern fast überall. Wie traulich klingen die kleinen Glocken der Heide ihr Spätkommerlied! Die Menschen pilgern hinaus, um über dem Denken der Heide froh zu werden. Glück ist es,



Karl Čermak

In diesen Tagen, da wir das fünfzehnjährige Bestehen des „Sozialdemokrat“ feiern, gedenken wir des verstorbenen Karl Čermak, des Mannes, der an der Schaffung unseres Blattes einen Hauptanteil hatte und das stolze Wachstum seines Werkes nur kurze Zeit erlebte.

in der Heide zu liegen, solange noch das Honigkraut am Blüten ist. Ist seine Zeit erst um, dann weht schon der Herbstwind.

Ein Siebzigjähriger erschießt sich. In Ludgersthal (Sulstschin) erschoss sich der siebzigjährige alte Emil Končák. Das Motiv der Tat soll unglückliche Liebe sein.

Die Prager deutsche Arbeitersendung

Bringt in dieser Woche:
Sonntag, 30. August, 13.50—14.00: Tag des Gedenkens an Franz Grundmann (Ernst Paul).
Montag, 1. September, 13.40—13.50: Arbeitsmarkt. — 18.20—18.40: Der Aufschwung der französischen Arbeiterbewegung (Anton Steinberg). — 18.40—18.45: Soziale Informationen.
Freitag, 4. September, 18.35—18.45: Aktuelle zehn Minuten.
Sonntag, 6. September, 14.30—14.45: Spanien nach dem zweiten Bürgerkrieg (Josef Paul).

Die Beschäftigung in der Bekleidungsindustrie und den verwandten Berufsgruppen

Der „Bekleidungsarbeiter“ schreibt: Die mit Anfang 1936 einsetzende Verringerung in der Beschäftigung unserer Berufe hielt bis Ende Juni an. Im Monat Juli ist eine kleine Verbesserung eingetreten. Im Jänner dieses Jahres waren 1982 Mitglieder arbeitslos oder fehlten aus. Am 30. Juni waren es nur noch 1129. Am 31. Juli stieg die Zahl wiederum auf 1351 an. Arbeitslos meldeten sich vom 1. Jänner bis 31. Juni 1936 insgesamt 2955 Mitglieder gegenüber 3834 in derselben Zeit des Jahres 1935.

Am besten ist die Beschäftigung in der Handschuhindustrie, ungünstig ist die Lage der Schneider und Wälschearbeiter. Allgemein verdirbt sich jedoch das Verhältnis zu den Unternehmern, welche die Löhne senken und die Arbeitsanforderungen steigern.

Exportserfolg gegen Japan. Die Schuhexporte Britisch-Indien sank im letzten Finanzjahr, das am 31. März endete, auf 2,9 Millionen Paar Schuhe gegen 4,3 Millionen Paar im Jahre 1934/35. Der Rückgang geht fast ausschließlich auf das Konto Japans, dessen Schuhexporte nach Britisch-Indien um 50 Prozent zurückging. Der Tschechoslowakei gelang es dagegen ihren Anteil von 284.000 Paar auf 851.000 Paar, d. i. um fast 25 Prozent zu erhöhen. Auch in den ersten drei Monaten des laufenden Finanzjahres (d. i. April bis Juni 1936) sank der japanische Anteil ganz beträchtlich, während die Tschechoslowakei ihre Stellung an indischen Schuhmärkte behaupten konnte.

Der Aufwand für das Volksschulwesen in Böhmen wird für das Jahr 1937 auf insgesamt 888 Millionen Kč geschätzt, wovon 861 Millionen auf den Personalaufwand und 25 Millionen Kč auf den Sachaufwand entfallen. Zur Deckung des Aufwandes tragen die Bezirksfondsd 28 Millionen, der Lehrerpensionsfonds 50 Millionen und das Land Böhmen 214 Millionen Kč bei. Den Rest von 621,8 Millionen als unbedeckten Aufwand übernimmt der Staat und deckt ihn zum Teil direkt aus Staatsgeldern. In den Volksschulen wirkten im Jahre 1936 17.080 Lehrer und 1767 Hilfslehrer, an den Bürgerschulen 5806 Lehrer und 258 Hilfslehrer und Substituten. An technischen gab es an Volksschulen 93 und an Bürgerschulen 857. Die Zahl der Volksschulen betrug 5844 mit 17.780 Klassen und 178 Exposituren, die Zahl der Bürgerschulen 952 mit 4747 Klassen und Exposituren.



Die unfreiwilligen „Mitarbeiter“ gratulieren uns

Nachtangriff auf Irun

Erfolgreicher Ueberraschungsversuch — Mola schickt Verstärkungen

Die bis Samstag Nachmittags eingetroffenen Nachrichten aus Irun sprechen von nächtlichen Ueberfällen und erbitterten Kämpfen, welche bis in die Morgenstunden angehalten haben. Die Angreifer wurden wiederum zurückgeschlagen. Obwohl sie von Anfang an mit überlegenen Kräften ausgerüstet waren, sehen sie sich gezwungen, immer neue Verstärkungen heranzuziehen, um die Stadt zu erobern.

Sendaña. In der erbitterten Schlacht, welche bis drei Uhr früh dauerte, konnten die Regierungstruppen alle Angriffe zurückschlagen und die Aufständischen konnten offenbar überhaupt nicht vorrücken. Um neun Uhr früh trat wieder Ruhe ein, aber es wird erklärt, daß die Aufständischen neue Artillerieverstärkung erhielten. Ihre Versuche, Irun zu erobern, kosteten bereits so viel Menschenleben, daß sie die Stadt jetzt solange bombardieren wollen, bis sie sich ergibt.

Samstag früh wurde Irun von drei Flugzeugen der Aufständischen bombardiert. Die Vorkfront veröffentlicht darüber einen Bericht. Sie erklärt, daß es der Zweck dieser Aktion der Aufständischen ist, Verwirrung und Demoralisierung in die Reihen der Bürger von Irun zu tragen. Es ist ihnen nicht gelungen, dieses Ziel zu erreichen. Die Vorkfront gibt an, daß die Artillerie der Aufständischen und ihre Flieger in Irun bedeutende Schäden insbesondere in der Umgebung des Rathauses und in jenen Stadtvierteln, in denen die Miliz zusammengezogen war, angerichtet haben.

Somit werden von der Irun-Front keine Änderungen gemeldet.

Erfolge der Regierung

Madrid. Der Havas-Korrespondent an der Leon-Front besuchte gestern die von den Regierungstruppen eroberten strategischen Positionen und sah den Befestigungsarbeiten der Regierungstruppen zu. Die Abteilung Mangabás rückt siegreich gegen Avila vor. Die Abteilung des Obersten Rubio besetzte das Städtchen Espinar mit einem Munitionslager. Regierungstruppen unter dem Kommando des Obersten Benedito Torres sind bis an die Tore der Stadt Teruel herangefahren. Die Artillerie hat in der Stadt große Schäden angerichtet.

Das Kriegsministerium veröffentlicht einen Bericht, in welchem der Sieg der Regierungstruppen an der Nordfront mitgeteilt wird, wo die Aufständischen überall zurückgedrängt wurden.

Moscheen in Madrid

Madrid. Ein Flugzeug der Aufständischen warf um Mitternacht Bomben auf den Cibeles-Platz ab, in dessen Umgebung sich das Kriegsministerium, die Postdirektion und die Bank von Spanien befinden. Vier Personen wurden verletzt.

Maurische Legionäre, die bei Navalperal zu den Regierungstruppen übergelaufen sind, sagen aus, daß vor ihrer Abreise aus Marokko ein Aufstand unterdrückt wurde und daß viele Offiziere

und Soldaten hingerichtet worden sind. Den Mauren wurde versprochen, daß in Cordoba, Madrid und anderen Städten Moscheen errichtet werden würden.

Die Aufständischen melden:

Sevilla. General de Llano jagte im Abendfunk, daß die in der Provinz Toledo operierende Abteilung der Aufständischen zwei Bataillone Regierungstruppen vollkommen aufgerieben und ein Drittel mit zahlreicher Mannschafft gefangen genommen habe; eine Menge Kriegsmaterial wurde erbeutet. Die Regierungstruppen hätten am Kampfplatz über 200 Tote zurückgelassen.

Madriider Regierung kauft Lebensmittel

Lieferungen gesichert

Aus London wird gemeldet: Die Londoner Exporteure erhalten von ihren Agenten in Paris und Brüssel die Nachricht, daß ihnen von der Madrider Regierung große Aufträge auf Lebensmittel, besonders Zucker, erteilt worden seien. Die Zahlungen werden angeblich von den Goldbeständen der Bank von Spanien in Paris geleistet, wohin seit dem Bürgerkrieg 500.000 englische Pfund in Gold ausgeführt wurden. Die Londoner Exporteure sind gewillt, die großen Aufträge auszuführen, da bekannt geworden ist, daß die Bank von Spanien, die von der Regierung kontrolliert wird, bei der letzten Bilanz über zwei Milliarden Peseten auswies, die in den Madrider Tresoren lagern. Demnach hat die Bank von Spanien nach den Banken von England und Frankreich die größten Goldreserven.

Gil Robles dahelm

Die Maske fällt

Burgos. (Havas.) Gil Robles ist Freitag aus Portugal in Burgos eingetroffen. Auf dem Wege traf er in Valladolid mit General Mola zusammen. Nach seiner Ankunft in Burgos antwortete er auf die Frage, ob er sich ganz der Bewegung der Generale Franco und Mola anschließen würde: „Ich bin Spanier und Spanien ist hier.“ Auf die Frage, ob er einen Versöhnungsversuch bei beiden Parteien versuchen werde, erwiderte Gil Robles heftig, er würde dies ablehnen. Samstag ist Gil Robles nach Salamanca abgereist, er erklärte aber nicht zu wissen, ob er dort bleiben oder nach Portugal zurückkehren werde.

Tankwaaffe mit allen ihren Schwächen, deren schlimmste die notwendige Brennstoffzufuhr ist, und mit ihrer Stärke die Feuerwirkung mit der Bewegung zu vereinen.

Tanks konnten die Milizen nicht herbeischaffen. Aber sie fanden eine neue Kampfweise, die zu überraschenden Erfolgen führte. Nach der Niederlage waren ihre Kräfte zu gering geworden. Um ihre Zahl zu vervielfältigen, kombinierten sie den Partisanenkampf, den Guerrilla-Krieg, mit der modernen Kampfweise der motorisierten Abteilungen. Die von allen Militärs geforderte Bewegung (als Rettung vor dem vernichtenden Stellungskampf) wurde von den unausgebildeten Milizen spontan in der gefährlichen Situation als Lösung gefunden. Mit Stahlblech gepanzerte Lastwagen trugen Abteilungen von 100 bis 300 Mann von einer Ortschaft zur anderen. Wo sie auf die Truppen der Insurgenten stießen, führten die Abteilungen kurze, erbitterte Gefechte, die die Regularien ermüdeten und verwirrten. Nachdem Mola Truppen zum Kampf nach Norden und Osten abziehen mußte, war die Garnison zu schwach geworden, um eine geschlossene Front um Saragossa zu bilden. Durch die Läden, die Planen und die schlechtbewaffneten Milizabteilungen langsam ihren An-

griff an Saragossa heran, ohne sich der Schlacht und einer neuen Niederlage auszuweichen. Sie zwangen die nationalen Soldaten, die bereit waren, für einige Flugzeuge und Maschinengewehre Teile ihres „Vaterlandes“ an die Lieferanten zu verkaufen, einen älteren Lebensjah des Bürgerkrieges zu begründen: daß der Heroismus der für eine Ueberzeugung kämpfenden sich nicht nur im Verbluten vor der überlegenen Waffe ertöte, sondern neue Wege des Kampfes öffnet.

Die Stadt Saragossa konnte mit dieser Kampfweise nicht erobert werden. Zum Sturz dieser Stellung brauchten die Milizen bessere Waffen. Aber die Insurgenten wurden in die Verleibung gedrängt und verhinbert, ihren Sieg auszunutzen. Chyria.

Der Danziger Terror

London. (Reuter.) Zwei britische Abgeordnete, die von einer Studienreise aus Danzig zurückgekehrt sind, erzählen, daß vor dem Amtsgeschehen des Völkerverbundkommissars Lester die Nationalsozialisten zwei Polizisten aufgestellt haben, die jeden Besucher photographieren sollen; denn jeder Danziger Bürger, der irgendetwas Besuch zum Kommissar Lester bringt, soll als Feind des nationalsozialistischen Staates angesehen werden. Die Abgeordneten behaupten, daß ihnen dieser Vorfall von Personen voll bestätigt wurde, die wegen ihrer Gegnerschaft zum Nationalsozialismus verfolgt wurden.

Ein „antibolschewistischer“ Staatenblock?

Hartnäckige Gerüchte über eine Zusammenkunft Mussolinis mit Hitler

Der Berliner Berichterstatter der Agence Havas meldet, in Berliner politischen Kreisen sei das hartnäckige Gerücht verbreitet, daß Mussolini in der zweiten Septemberhälfte Hitler einen Besuch abstatten werde.

Der Möglichkeit eines solchen Besuches mißt man natürlich größte politische Bedeutung bei. Mussolini werde, so meint man, Hitlers Besuch in Venedig (1933) erwidern und dabei seine Dankbarkeit gegenüber Deutschland für dessen Verhalten während des Abessinienkrieges zum Ausdruck bringen. Tatsächlich hat ja Hitler nicht bloß durch die Nichtteilnahme an den Sanktionen, sondern auch durch die Abkündigung der Landbesetzung gezeigt, die dazu führte, daß England, und vor allem Frankreich ihre Interessen in stärkerem Maße Deutschland gegenüber zu wandeln und Mussolini in Afrika freie Hand lassen, weil Frankreich sich nun aufs stärkste durch Deutschland bedroht fühlte. Mussolinis Besuch würde Hitler ungeheurer schmeicheln und in mehr unter den Einfluß Italiens bringen. Und daß es sich bei Mussolini, falls es zu diesem Besuche kommt, nicht bloß um einen Höflichkeitshandelt, ist selbstverständlich. So ist denn nichts natürlicher, als daß an diesen Besuch — wenn er auch vorläufig bloß durch ein Gerücht angekündigt wird — bereits politische Kombinationen knüpfen.

Der Berichterstatter der Agence Havas meldet, man sei in gewissen politischen Kreisen in Berlin der Ansicht, daß Deutschland und Italien um die Bildung eines antibolschewistischen „Staatenblocks“ in Mitteleuropa bemüht sind; — Bestrebungen, die durch die Ereignisse in Spanien beschleunigt worden seien. Es stehe ein Abkommen in Vorbereitung, das außer den beiden großen faschistischen Staaten auch Polen, Oesterreich, Ungarn und vielleicht auch Bulgarien umfassen soll.

Das Gerücht, daß eine Zusammenkunft Mussolinis mit Hitler bevorstehe, wurde in Rom nicht bestätigt. Dort verweist man darauf, daß es in Berlin gewiß Bestrebungen zur Schaffung eines „antimarxistischen“ Blocks gebe (das ist eine alte Lieblingsidee des von Rosenberg inspirierten „Führers“), daß aber Mussolini bisher solchen Plänen gegenüber sehr zurückhaltend war, weil sich aus der Bildung eines solchen Blocks ernste internationale Konflikte ergeben könnten.

„Antibolschewistisch“ sind gewiß alle Staaten, die im Zusammenhang mit dieser Kombination genannt werden. Aber so sehr die Diktatoren

und die herrschenden Klassen dieser Staaten den Sozialismus hassen und so bereit sind, die Arbeiterbewegung mit allen Mitteln zu bekämpfen und einander dabei gegenseitig in die Hände zu arbeiten, — es ist doch keineswegs so, daß es zwischen ihnen keinerlei Antipathie gäbe. Volens Stellung zu Deutschland ist keineswegs einseitig, ist es trotz dem Freundschaftsvertrag mit dem Dritten Reich nicht. Noch ist der Militärvertrag mit Frankreich in Kraft — und Polen hält an ihm fest, weil es sich der Gefahr bewußt wird, daß der starke Militärstaat Deutschland ihm eines Tages sehr gefährlich werden kann. Die Reise des polnischen Staatschefs nach Frankreich zeigt, wie sehr gerade nach der Einführung der zweijährigen Dienstzeit in Deutschland sich Polen dieser Gefahr bewußt ist. Es ist also zumindest mit einigen Zweifeln aufzunehmen, daß Polen zu einer solchen Blockbildung bereit ist.

Es dürfte auch Mussolini gar nicht auf die Bildung eines festen Blocks antworten. Er wird — und damit folgt er alter italienischer Tradition — lieber nach keiner Seite fest gebunden sein, um nach allen Seiten hin seine Eisen ins Feuer legen zu können. Um das Zusammenstoßen der faschistischen Staaten — zum Beispiel Spanien gegenüber — zu ermöglichen, bedarf es des festen Blocks nicht. Es ist nicht anzunehmen, daß Mussolini sich durch eine solche Bindung in einen dauernden Gegensatz zu Frankreich bringen will.

Trüb aber sind die Gerüchte, die von einer solchen Blockbildung erzählen, von Plänen vorläufig nur, nicht leichtfertig abzutun. Sie sind zumindest eine Warnung für alle des demokratischen Staaten zu erhöhter Wachsamkeit und sagen der Diplomatie der demokratischen Staaten, dieser leider viel zu unbeweglichen und zu sehr in alten Traditionen verfaßten Diplomatie, mit welcher Eventualitäten zu rechnen sei. Denn daß der Faschismus den „Volschewismus“ nennt und die Demokratie und den Sozialismus meint, bedarf keiner Begründung.

Rom. Versuche Kreise erklären, daß keinerlei Demarchen oder Verhandlungen im Gange seien, welche die im Auslande verbreiteten Nachrichten über eine vorbereitete Zusammenkunft Mussolinis mit Hitlers bestätigen würden. Das Ministerium für Presse und Propaganda hat bestätigt, daß an dem Projekt einer solchen Zusammenkunft nicht gearbeitet werde.

Demission der rumänischen Regierung

Paris. Die Havas-Agentur erfährt aus Bukarest, daß Ministerpräsident Tatarescu Samstag in Sinaja in die Hände des Königs die Demission der Regierung gegeben hat. Der König hat Tatarescu mit der Bildung einer neuen Regierung betraut.

Samstag nachmittags fand hier ein Ministerrat statt. Nach dessen Abschluß gab Ministerpräsident Tatarescu folgende Erklärung ab: „Im die letzte Etappe unseres Regierungsprogrammes erledigen zu können, habe ich eine Kabinettsbildung auf breiter Grundlage als notwendig erachtet. Zu diesem Zwecke habe ich dem König die Demission der Regierung überreicht.“

Nachtgefecht in Jerusalem

Jerusalem. Am Berge Zabor kam es zu einem schweren Nachtgefecht zwischen britischen Truppen und arabischen Aufständischen. Zwei englische Soldaten wurden getötet, drei verletzt. Die Höhe der Verluste auf arabischer Seite ist unbekannt. Western wurden in Tiberias vier Mal durch die Explosion einer Bombe verletzt. Bei Kallisch entgleiste ein Zug, wobei die Lokomotive und vier Wagen umstürzten. Todesopfer sind nicht zu beklagen.

Appell zur Menschlichkeit

London. (Reuter.) In London eingetroffenen Meldungen zufolge sind die Regierungen von Dänemark, Belgien und der Türkei dem französischen Antrag auf Nichteinmischung in die inneren spanischen Angelegenheiten günstig gesinnt, ebenso wie der Schaffung eines Ausschusses, der die Richtlinien dieser Politik festsetzen soll. Bei einer Zusammenkunft der Diplomaten in Sendaya, die auf Anregung des argentinischen Gesandten zustandekam, erklärte die Mehrzahl der Vertreter, daß sie von ihren Regierungen günstige Richtlinien für den an die beiden kämpfenden Parteien richtenden Appell zur Menschlichkeit erhalten haben. Es soll ein Einkreisen sowohl bei der spanischen Regierung als auch bei den Aufständischen erfolgen, sobald alle Vertreter von ihren Regierungen die diesbezüglichen Instruktionen erhalten haben werden. Dieses Einkreisen wird allerdings nur eine Aufforderung, keineswegs aber eine direkte Vermittlung sein.

„Möge Gott Hitler beistehen!“

Ein Hirtenbrief in Deutschland

Das Bündnis der katholischen Kirche mit Hitler, über das wir gestern an leitender Stelle geschrieben, ist nun vollkommen geschlossen. Die katholischen Bischöfe Deutschlands haben, wie Havas berichtet, auf ihrer Konferenz in Fulda einen Hirtenbrief konzipiert, der vor dem Nationalsozialismus tiefe Verbeugungen macht und Hitler als den Retter vor dem Bolschewismus preist. Der Hirtenbrief geht von den Ereignissen in Spanien aus, wo die Kirche befallentlich an der Seite der Rebellen steht und das Volk zur Gehorsamsverweigerung gegenüber der rechtmä-

gen Obrigkeit auffordert. Ganz Europa drohe durch den „Volschewismus und den Kommunismus“ große Gefahr. „Wenn Spanien dem Bolschewismus unterläge, wäre das Schicksal Europas ernstlich bedroht.“ — So heißt es in dem Hirtenbriefe wörtlich. Dann bietet sich die Kirche als Wahrerin der deutschen Einheit an. Die durch religiöse Verfolgungen nicht gestört werden dürfe. „Möge Gott in diesem ich wesren Auaenbild Hitler beistehen!“ heißt es in dem demwürdigen Kirchen-

Tagesneuigkeiten

Du sollst nicht Daumenhalten!

Falls du Oesterreicher bist und den Daumen für jemanden hältst, der nicht an die Erneuerung Oesterreichs durch die Diktatur und die Vaterländische Front glaubt. Ansonsten, wenn man zum Beispiel für einen patriotischen Jugendhäusler den Daumen hält, wird es kaum als Mistfäls angesehen werden.

Zwar ist das Daumenhalten ein Aberglaube, aber ein sehr verbreiteter, ein so allgemeiner, daß kaum jemand sich bei der Ausübung dieses Brauches etwas denkt. Er folgt eben nur einem allgemeinen Brauch. Das hat in Wien auch eine Studentin getan. Ihr Bruder war in einem der vielen Hochverratsprozesse des so glücklich innerlich befriedeten Landes angeklagt. Er wurde, was im Lande der praktischen Nächstenliebe gleichfalls nicht überrascht, zu fünf Jahren verurteilt. Die Schwester, die an der Verhandlung teilnahm, wollte ihrem Bruder Trost spenden, wollte ihm zeigen, daß sie Anteil nimmt an seinem Schicksal, daß ihre sorgenden Gedanken bei ihm sein werden. Zurufen konnte sie ihm das nicht, so verfiel sie auf den Einfall, ihm zu zeigen, daß sie für ihn den Daumen halte.

Eine schlichte schweizerische Sympathieumgebung, rührend in ihrer Naivität.

Aber welcher menschliche Zug vermöchte einen Bürokraten, noch dazu einen faschistischen, zu rühren? Das Daumenhalten der Studentin wurde zum Anlaß eines folgenschweren Amtshandelns. Das Mädchen, das sich nie politisch betätigt hatte, wurde telephonisch für einen der nächsten Tage zur Polizei vorgeladen. Dort wurde ihr zu ihrer maßlosen Ueberraschung eine dreiwöchige Polizeistrafe zubilligt, die sie sofort antreten mußte. Nun wäre das nichts so Schlimmes, drei Wochen in Haft zu sein. Es ist ehrend, von einer faschistischen Polizei eingesperrt zu werden. Aber der Studentin ist mehr geschehen! Auch ihre Existenz wurde vernichtet!

Diese Polizeistrafe bedeutet für sie den Ausschluß vom weiteren Universitätsstudium! Der Weg, den sie sich selber vorgezeichnet hatte, ist ihr versperrt, ihre Zukunftshoffnungen sind vernichtet.

Der von Karl Kraus erfundene Kaschaber, der jetzt das neue Oesterreich repräsentiert, wird lachend sagen: „Is ka Schand, zu was brauchen die Madeln studier'n! Soll'n heiraten und Strümpf stopfen!“ Aber außerhalb des wieder katholisch gemachten Oesterreich wird es doch noch Menschen geben, die nicht nur über das Frauenstudium anders denken, sondern auch eine solche Strafe für das Daumenhalten, zumal es bislang nicht gesetzlich verboten ist, etwas streng finden.

Die Tuberkulose als Todesursache in unseren Städten. Neben den Herzkrankheiten und verschiedenen Krebserscheinungen ist auch heute noch die Tuberkulose mit eine der häufigsten Todesursachen in den Städten unserer Republik. So starben in Gemeinden mit mehr als 10.000 Einwohnern im Vorjahre immer noch 4102 Menschen an dieser Krankheit. Bemerkenswert ist dabei, daß die Tuberkulosesterblichkeit bei den Männern größer ist als bei den Frauen, denn von der Gesamtzahl an Todesfällen entfallen 2400 auf die Männer und nur 1702 auf den weiblichen Teil der Bevölkerung. Da im Jahre 1934 die Gesamtzahl der an Tuberkulose Verstorbenen in den Großgemeinden 4237 betrug, ist ein schwacher Rückgang der Tuberkulosesterblichkeit zu verzeichnen.

Eine unter Vielen

Man muß Zeitungen richtig lesen. Es kommt mitunter vor, daß in einer kurzen Meldung zu einer Zeile mehr steht als in einem langen Leitartikel.

Da ging vor kurzem eine Nachricht durch die polnische Presse, daß die Studentin der Medizin Vera M. — vorläufigen wir pietätvoll ihren Namen, weil sie noch Brüder und Schwestern hat — sich das Leben genommen und einen erschütternden Abschiedsbrief hinterlassen hatte. Das ist ein Stück Wirklichkeit. Ein Stück Leben, wie es sich nicht in Polen allein, sondern in jedem kapitalistischen Lande abspielen kann.

Der Name M. ist ein guter Name, in Polen bekannt und geachtet. Die Familie, die diesen Namen trägt, ist nicht reich, aber wohlhabend. Was konnte ein Mädchen aus so einem Hause zum Selbstmord bewegen haben?

Wir sind der Sache nachgegangen und haben folgendes festgestellt: Die Studentin Vera lernte in Krakau, wo sie studierte, den Studenten Peter kennen. Die Bekanntschaft wurde zu einer Liebeschaft, die Liebchaft hatte Folgen. Die Studentin M. hätte die Folgen leicht befechten können. Sie war Medizinerin und hätte außerdem auch

Der Schulbeginn. An den Volks- und Bürgerschulen beginnt der Unterricht am Dienstag, den 1. September, an den Mittelschulen am Donnerstag, den 3. September.

Billige Fahrt zur Prager Messe. Nachdem die diesjährige Prager Herbstmesse im Messpalast bereits am 4. September eröffnet wird, wurde vom Eisenbahnministerium auch die Giltigkeit der 33prozentigen Fahrpreisermäßigung erweitert. Die Ermäßigung tritt für die Reise nach Prag bereits am 31. August in Kraft und bleibt bis 13. September in Wirksamkeit. Für die Rückreise ist die Giltigkeitsdauer vom 4. bis 17. September bemessen.

Die Tragödie von Rakwitz vor Gericht. Am 15. September soll vor dem Straifenat des Brünner Kreisgerichtes die Verhandlung gegen fünf Personen beginnen, welchen die Schuld an dem Tod der Rakwitzer Schulkinder in der Thana zugeschrieben wird. Es sind dies der Fahrmann Schuster, der Eigentümer der Fähre, der Restgubbeifer Verka, der Schulleiter Porhanal, der Lehrer Novotny und die Lehrerin Játová.

Wartov-Jung nach Moskau. Heute starteten in Prag zwei kleine tschechoslowakische Sportflugzeuge zu einem ununterbrochenen Flug nach Moskau. Die Besatzung besteht aus Stabskapitän Fuja, Kapitän Polma, Oberleutnant Jeleny und Oberleutnant Hejtmánek. Die Flieger wollen den Streden-Weltrekord für Kleinflugzeuge brechen, der bis jetzt 1011 Kilometer beträgt und von Stabskapitän Fuja gehalten wird. Die 1700 Kilometer lange Strecke nach Moskau soll in 15 Stunden zurückgelegt werden.

Taifun in Korea. Am südlichen Korea wütete Freitag ein heftiger Taifun. Amtlich wird gemeldet, daß 270 Personen zugrunde gegangen sind; 88 werden vermißt, 45 haben Verletzungen davongetragen. Der Taifun hat große Schäden angerichtet.

Zur Einrichtung abberufen? „Daily Telegraph“ meldet, daß Alexander Ozeriski, der Leiter der Sowjethandelsdelegation, bei dem neuen englisch-sowjetischen Handelsvertrag unterzeichnet hat, nach Moskau abberufen wurde.

Vermischtes Verkehrsmittel. Ein indonesisches Verkehrsflugzeug der Imperial Airways Company, das Freitag um 23 Uhr in Basra gestartet ist, ist bisher in Bahrein, dem Ort seiner nächsten Landung, nicht eingetroffen. Die Verspätung hat Befürchtungen hervorgerufen und es wurden Militärflugzeuge zur Suche ausgesandt.

Als Greta Garbo arm war. Der frühere deutsche Filmproduzent Schratter hat eine Klage gegen Greta Garbo auf Rückerstattung von 12.000 Dollar eingeleitet, die er ihr geborgt haben soll, als er selbst reich war und Greta Garbo arm, am Beginn ihrer Karriere in Berlin stand.

Eisenbahnen in Spanien. Das katalonische Netz der Eisenbahngesellschaft Madrid-Barcelona-Alicante (MBA) wurde enteignet. Auch die spanische Nordbahn, katalonisches Netz, ist von den Arbeitern übernommen. Die Gesellschaft hat ungefähr 7000 Angestellte. Der Direktor, der abgebaut ist, bezog 104.000 Pesetas im Jahre, die Subdirektoren 69.000 und 52.000, andere höhere Beamte 47.000, 43.000 und 41.000 Pesetas. Diese Gehälter wurden abgeschafft. Die Tageslöhne der Arbeiter betragen 1,07 bis 5,50 Pesetas. Eine allgemeine Verbesserung der Bezüge der Arbeiter wurde durchgeführt.

Kollektivierung des größten Warenhauses von Barcelona. Verschiedene Warenhäuser Barcelonas wurden kollektiviert, bzw. unter Arbeiterkontrolle gestellt. Am 20. Juli beschlagnahmte das Handelsministerium der CNT das Warenhaus. Es wurden ein technischer und ein Verwaltungsrat eingesetzt. Der erste besteht aus drei Technikern der Firma, der zweite aus 12 Angestellten. Der Verwaltungsrat hat die Exekutivfunktion. Der Verkauf der Firma, die 5.000.000 Kapital hat, erstreckt sich auf ganz Katalonien, das durch einen Autodienst beliefert wird. Die Löhne, Arbeitszeiten usw. werden verbessert, die einzelnen Abteilungen sollen nach bestimmten Gesichtspunkten vergrößert und das Personal wieder

das Geld dazu bekommen. Aber die Studentin M. wollte das Kind, und Peter wollte es auch. Man ging zum Standesamt und meldete sogar die Ehe an. Die Trauung sollte in vierzehn Tagen stattfinden.

Bar Peter durch sein Glück kopflos geworden oder hatten ihn Sorgen unaufmerksam gemacht, denn er war keineswegs wohlhabend und es stand durchaus nicht fest, daß die Eltern Veras sich mit ihrer Wahl zufrieden geben würden, kurz: Beim Passieren der Straße wurde er das Opfer eines Verkehrsunfalls. Vier Monate lag er im Krankenhaus. Die Ärzte bemühten sich nach bestem Können um den Studenten. Aber es half keine Amputation, keine Transfusion. Im fünften Monat starb Peter.

Rite Vera war es zu spät, einen Abortus zu machen. Sie bekam das Kind. Und verlor die Familie. Alle sagten sich von der „Cherubengessen“ los. Um sich und das Kind ernähren zu können, mußte Vera arbeiten. Aber merkwürdig: Hübsche Mädchen bekommen in kapitalistischen Ländern Arbeit oft nur dann, wenn sie nicht nur nett aussehen, sondern auch nett sind, und zwar in jenem besonderen Sinne dieses Wortes, das manche Chefs zu veranlassen pflegt, „Mehrschindeln“ zu machen.

Herrenstoffe kaufen Sie bestens im Spezialhaus für Tuch-, Herren- und Damenstoffe

S. SCHÖN
MÄHR. OSTRAU

3674

eingestellt werden, das nach dem Brand des alten Hauses 1932 überflüssig geworden war.

Nette Aussichten. (mh) Der englische Ingenieur Dalby hat seinen ein Haus fertiggestellt, das er für einen Kunden gebaut hat. Er nennt es das Haus der Zukunft. Es ist tief in die Erde versenkt; zum Schutz gegen Fliegerangriffe sind die Wände und die Decke aus diesem Beton. Licht und Luft werden durch Maschinen geliefert. Zum Spazierengehen hat man ein Periskop. Wenn man sich ein wenig am Anblick seines Gartens erfreuen will, schaut man also durchs Fernrohr. Vom Garten aus laufen unterirdische Gänge mit getarnten Eingängen zum Haus. Luftfeuchtigkeit und Temperatur werden durch Automaten geregelt.

Das Land der tausend Seen. (mh) Mit dem Land der tausend Seen ist bis jetzt immer Finnland gemeint. Die Schweiz erhebt nun aber gleichfalls Anspruch auf diesen Titel. In ihrer Presse teilt sie mit, daß sie 1484 Seen hat, dazu 13.000 Weiher. Von den Seen liegen 14 im Jura, 112 auf der schweizerischen Hochebene, 1358 in der Alpenregion. — Man hätte es eigentlich nicht erwartet. Finnland, das auf der Karte ja nur wie Wasser mit Land dazwischen aussieht, wird nun vielleicht seinen Ehrennamen auf „Land der zehntausend Seen“ steigern müssen.

Wie sollte man nicht entzückt sein? Als Dr. Schacht nach seiner Unterredung mit Blum gefragt wurde, ob er mit dem Ergebnis der Aussprache zufrieden sei, antwortete er: „Wie sollte man nicht entzückt sein, wenn man mit einem Manne von den hohen Qualitäten Blums spricht?“ — Das wird dem Hitler schlecht in den Ohren klingen. Blum ist nicht nur der Ministerpräsident Frankreichs, des „Erbsandes“, sondern auch Sozialist und Jude.

Woher kommt die Kirche? (mh) Die Erberungszüge des antiken Roms brachten im ersten Jahrhundert vor Christus einige Legionen in die Stadt Akeram am Schwarzen Meer. Geführt wurden sie von jenem General Lucullus, der zwar nicht seiner strategischen Leistungen, aber seiner Feindschmerzerei wegen bis auf den heutigen Tag berühmt geblieben ist. Er fand in Akeram einen Baum, dessen Früchte ihm ausgezeichnet munden, und er nahm sich einige Exemplare für den heimatischen Garten mit. In Anlehnung an ihren Ursprungsort nannte man die Früchte „acerasus“, ein Wort, das in verschiedenen Formen in die abendländischen Sprachen eingegangen ist. (Cereise in Frankreich; cherry in England; Kirche in Deutschland.) Plinius, in seiner Naturgeschichte, die im Jahre 77 nach Christus veröffentlicht wurde, sagt, daß „innerhalb von 120 Jahren die Kirche über den Ozean bis nach Großbritannien gedrungen“ war. Plinius selbst nannte sie „eine ungenießbare Frucht“, aber seine Zeitgenossen waren offensichtlich, und mit Recht, anderer Meinung.

Ursprung des Knopflochs. (mh) Jenes Knopfloch, das recht unmoderiert am oberen Ende des männlichen Rockaufschlags sich befindet und keinen andern Zweck hat, als diesen zu „zieren“, verdankt — wie so vieles in der Herrenmode — seinen Ursprung einer „königlichen“ Laune. Zwar war es kein Engländer, der sie schuf, aber doch der Prinzgemahl der Königin Victoria, der für die internationale Herrenmode seinerzeit so tonangebend war wie Eduard VIII., als er noch Prinz von Wales war. Der Prinzgemahl also, als er in England anlangte, erhielt von seiner königlichen Braut einen Blumenstrauß überreicht, und um sich ihr gegenüber besonders aufmerksam zu zeigen, kam er auf den Einfall, mittels eines

Taschenmessers ein Loch in den Rockaufschlag zu schneiden und darin eine Blume zu befestigen. Nachdem sich die Hofgesellschaft von dem Schreden ob dieses Zerstückelwertes erholt hatte, begriff sie rasch seine „epochale“ Bedeutung — und vom nächsten Tag an galt es als up to date, mit bejagtem Loch im Anzug herumzulaufen.

Tote, die lebendig sind. Ende Juli dieses Jahres zog man bei Birnie-Francois einen Leichnam aus der Marine, den eine Anzahl Einwohner des Ortes zweifelsfrei als den seit einigen Tagen verschwundenen Gastwirt Marceau Devette identifizierten. Da die Gattin des Toten gerade in Paris weilte und ohnehin genügend Zeugen vorhanden waren, verzichtete man auf ihr Zeugnis. Der Gastwirt wurde für tot erklärt, und seine Leiche zur Beerdigung freigegeben. Am 31. Juli stellte sich jedoch heraus, daß Devette lebte, ebenfalls nach Paris gefahren war und dort infolge des geschäftlichen Zusammenbruchs seines Lokals eine Stellung in den Renault-Werken angenommen hatte. Der „lebende Tote“ protestierte energisch gegen seine Totenerklärung, jedoch bisher vergeblich; für die Behörden ist er nach wie vor gestorben, und seine „Wiederbelebung“ erfordert ein langwieriges Verwaltungsverfahren. Man nahm nunmehr an, daß der Tote ein in Vichy sehr bekannter Doppelgänger Devettes, der Alenpner Jacquier, sei und verdächtige Dummheit sogar. Jacquier umgebracht zu haben. Aber auch Jacquier ist jetzt aufgefunden worden und erklärt mit Recht, sehr lebendig zu sein. Die Behörden suchen nur die Identität des zweifellos toten, aber seltsamerweise von nirgendwo vermischten und darum eigentlich „überzähligen“ dritten „Doppelgängers“ festzustellen.

Eisenbahnarzt gesucht. In der nächsten Nummer des Amtsblattes der Tschechoslowakischen Republik wird ein Konkurs auf die Stelle eines Eisenbahnarztes in Morchonefzern veröffentlicht. Geburde bis 30. September 1936 bei der Staatsbahndirektion Königgrätz.

Ermäßigte Arbeiter-Wochenkarten auf den staatlichen Autobuslinien

Mit Giltigkeit vom 31. August 1936 wurden vom Eisenbahnministerium auf den staatlichen Autobuslinien folgende Ermäßigungen auf Grund ordentlich ausgefertigter Arbeiter-Legitimationen eingeführt:

- a) Arbeiter-Wochenkarten in beiden Richtungen für sechs Arbeitstage in der Woche zum Preise des fünffachen normalen Fahrpreises (für eine Fahrt) gemäß der Fahrpreistabelle.
 - b) Arbeiter-Wochenkarten in beiden Richtungen für fünf oder vier Arbeitstage in der Woche zum Preise des vierfachen normalen Fahrpreises.
 2. Arbeiter-Wochenkarten in einer Richtung gültig für eine Richtung und eine Fahrt täglich, und zwar:
 - a) für sechs Arbeitstage in der Woche zum Preise des dreifachen normalen Fahrpreises;
 - b) für fünf oder vier Arbeitstage in der Woche zum Preise des doppelten normalen Fahrpreises.
 3. Nur höchstens drei Tage in der Woche beschäftigten Arbeitnehmern wird eine 50prozentige Ermäßigung des Fahrpreises gewährt, wenn eine Beschränkung der Arbeitszeit über diese Beschränkungsbeschränkung vorgelegt wird.
- Arbeiterlegitimationen werden von den Wagenführern oder den zuständigen Autostationen ausgegeben.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Montag

Prag: 7.00 Morgenmusik, 10.05 Deutsche Presse, 12.10 Schallplattenkonzert, 14.05 Populäres Konzert, 15.50 Deutsche Presse, 17.40 Liederkonzert, 18.05 Deutsche Sendung: Pädagogischer Rundfunk, 18.30 Dr. Starb: Erfolge der neuen Vitaminforschung, 18.45 Deutsche Presse, 1.00 Verlois: Fantastische Sinfonie, 22.15 Tanzmusik. — Brünn: 17.40 Deutsche Sendung, 18.20 Schrammellkonzert, 19.10 Filmklavier. — Brest: 11.00 Konzert, 14.15 Tanzmusik. — Kaschau: 12.05 Schallplattenkonzert, 18.10 Rundfunkorchesterkonzert, 18.30 Geigenkonzert. — Mähr.-Odrau: 12.35 Mittagskonzert, 18.10 Deutsche Sendung: Arbeiterfunk: Mitbewerber: Internationale Lösung der Arbeitslosigkeit, Klavierkonzert.

Dienstag

Prag: 10.05 Deutsche Presse, 11.00 Rundfunk für deutsche Schulen, 12.10 Schallplattenkonzert, 14.00 Populäres Konzert, 15.50 Deutsche Presse, 18.50 Schumann-Kompositionen, 18.05 Deutsche Sendung: Dr. Weil: Wirtschaftliches Relief, 18.45 Deutsche Presse, 22.15 Tanzmusik. — Brünn: 12.35 Mittagskonzert, 17.40 Deutsche Sendung: Arbeiterfunk: Soziale Informationen, Dr. Bränel: Versorgung der Kriegsbefähigten. — Brest: 22.30 Chanson. — Kaschau: 11.05 Populäres Konzert, 12.05 Chanson, 16.10 Rundfunkorchesterkonzert. — Mähr.-Odrau: 18.10 Deutsche Sendung: Landwirtschaft.

Vera wollte nicht so „nett“ sein. Vera wollte ehelich arbeiten. Vera glaubte, daß ein Mädchen nur eins zu verkaufen brauchte: entweder ihre Arbeit oder sich. Nicht beides zugleich. Und da verzichteten die Herren Chefs eben auf ihre Arbeit und Vera hungerte. Die Folge war, daß zuerst das Kind starb. Und dann wollte Vera auch selbst nicht mehr leben.

„Es ist seltsam“, schrieb sie in ihrem Abschiedsbriefe, der in einem polnischen Blatt zu lesen war, „daß der Staat, der Säuglinge paratour haben will und Abtreibungen bestraft, für diese Säuglinge später, wenn sie erwachsen sind, nichts mehr übrig zu haben scheint. Ich habe mich in jeder Weise bemüht, mich durch Arbeit zu ernähren. Mir wäre jede Arbeit willkommen gewesen, wenn sie nur mein Kind und mich am Leben erhalten hätte. Es sieht, ich sei ein Opfer der Krise. Mächtig! Aber dann ist es vor allem eine Krise der Moral. Und ich habe nur eine Bitte: Sollte die Giftbombe, die ich jetzt nehme, zu gering sein, so laßt mich dennoch sterben, helft mir dabei, gebt mir den Gnadenstoß.“

Auf dem Selbstmörderfriedhof in Krakau liegt Vera M. begraben.

Ein Opfer unter Vielen!

L. S.

WIRTSCHAFT DER WELT

Tschechoslowakei und Deutschland auf den südosteuropäischen Märkten

Deutschland und Südosteuropa

Der wirtschaftliche Einfluß Deutschlands in Südosteuropa ist in den letzten Jahren außerordentlich gestiegen. Das zeigt sich besonders in den Ziffern des Außenhandels: von 1933 bis 1935 ist die deutsche Einfuhr nach den fünf südosteuropäischen Ländern: Bulgarien, Griechenland, Jugoslawien, Rumänien und Ungarn, dem Werte nach um rund 64 Prozent, die deutsche Ausfuhr aus diesen Ländern um rund 61 Prozent gestiegen. Die genannten fünf Länder hatten im Jahre 1928 einen Anteil von 3,4 Prozent an der deutschen Einfuhr, 1935 bereits einen Anteil von 7,7 Prozent; ihre Anteil an der deutschen Ausfuhr hat im Jahre 1928 4,5 Prozent betragen, im Jahre 1935 bereits 5,9 Prozent. Unvergleichlich größer ist jedoch die Rolle Deutschlands als Absatz-

markt und Bezugsgebiet in der Wirtschaft von Südosteuropa. Deutschland hat im Jahre 1935 fast die Hälfte der bulgarischen, fast ein Drittel der griechischen, rund ein Viertel der ungarischen und fast je ein Fünftel der jugoslawischen und rumänischen Gesamtausfuhr abgenommen. Für einzelne wichtige Erzeugnisse dieser Länder ist die Bedeutung des deutschen Absatzmarktes außerordentlich groß. Im Jahre 1935 gingen etwa 50 Prozent der bulgarischen und über 40 Prozent der griechischen Tabakausfuhr nach Deutschland; 80 Prozent der Fleisch-, 56 Prozent der Schweinefleisch-, 73 Prozent der Getreide- und 62 Prozent der Obstausfuhr Ungarns wurden in Deutschland abgesetzt. Die folgende Tabelle stellt die Entwicklung des Handelsverkehrs zwischen Deutschland und Südosteuropa in den Jahren 1928—1935 dar.

Anteil Deutschlands am Außenhandel Südosteuropas in v. H. der Gesamtein- bzw. -ausfuhr

Anteil Deutschlands an der Einfuhr von:	1928	1929	1931	1932	1933	1934	1935
Bulgarien	21.2	22.2	23.3	25.0	38.2	40.1	53.5
Griechenland	8.6	9.4	12.2	9.7	10.2	14.7	18.9
Jugoslawien	13.6	15.6	19.3	17.7	18.2	13.9	16.2
Rumänien	23.7	24.1	29.6	28.7	18.6	15.5	24.4
Ungarn	10.5	20.0	24.4	22.4	10.7	18.3	22.6

Anteil Deutschlands an der Ausfuhr von:	1928	1929	1931	1932	1933	1934	1935
Bulgarien	27.9	29.9	20.5	26.0	36.0	42.7	48.0
Griechenland	26.9	28.2	14.1	14.5	17.9	28.0	29.0
Jugoslawien	12.1	8.5	11.3	11.3	18.9	15.4	18.7
Rumänien	18.4	27.6	11.5	12.8	10.6	16.6	16.5
Ungarn	11.8	11.7	12.7	14.8	11.2	22.2	23.9

Zu dieser Tabelle ist noch zu bemerken, daß ein solches Land wie Bulgarien z. B. mehr als die Hälfte seiner Gesamteinfuhr aus Deutschland bezieht, Rumänien etwa ein Viertel, Ungarn mehr als ein Fünftel. Auch für die Türkei gewinnt der deutsche Absatzmarkt in immer steigendem Maße an Bedeutung: 1932 hat die Türkei bloß 20 Prozent ihrer Gesamtausfuhr in Deutschland untergebracht, dann beginnt aber ein stetiges Ansteigen des deutschen Anteils, so daß im Jahre 1935 die Türkei beinahe die Hälfte ihrer Ausfuhr in Deutschland absetzt. — In der Belieferung Deutschlands mit Rohstoffen, halbfertigen Waren und Lebensmitteln spielt Südosteuropa heute eine große Rolle. So stammt weit mehr als die Hälfte der deutschen Einfuhr an Fleisch, Speck und Fleischwurst, 43 Prozent der Einfuhr von Mais, ein Viertel der Einfuhr von Eisen, rund 46 Prozent der Einfuhr von Federn und Vorkeln, 42 Prozent der Einfuhr von Rohtabak, mehr als ein Fünftel der Einfuhr von Mineralölen aus den fünf oben genannten südosteuropäischen Ländern. Die Bedeutung Deutschlands als des wichtigsten Absatzmarktes für Südosteuropa ist auch der Grund für die fortschreitende Eroberung der südosteuropäischen Märkte durch die deutsche Industrie. Entscheidend aber für die Entwicklung des Handelsverkehrs zwischen Südosteuropa und Deutschland in den letzten Jahren sind die zweiseitigen Handels- und Verrechnungsabkommen, die Deutschland mit den einzelnen Südoststaaten seit 1934 abgeschlossen hat. Die deutschen Devisenschwierigkeiten haben feinergetzt dazu geführt, daß die dortigen Importeure, die schwerlich anderswo Kredit bekommen hätten, sich Südosteuropa als einen der Hauptlieferanten für den

gewaltigen deutschen Rohstoffbedarf herausuchten. Auf diese Weise entstanden große „eingefrorene“ südosteuropäische Forderungen an Deutschland. Dabei muß man sagen, daß Deutschland viel mehr Rohstoffe aus Südosteuropa bezogen hat als es für die eigene Industrie verwenden konnte: der Leberfisch wurde wieder in andere Länder gegen Barzahlung ausgeführt. Nun hat sich herausgestellt, daß bei der heutigen Situation die einzige Möglichkeit für die südosteuropäischen Staaten, ihre eingefrorenen Forderungen flüssig zu machen, die Erhöhung des Warenbezugs aus Deutschland ist. Statt also ihre Ausfuhr nach Deutschland zu vermindern, um auf diese Weise den unsicheren deutschen Kunden Loszuerwerden, gingen die südosteuropäischen Länder den entgegengesetzten Weg, eben jenen der Steigerung der Einfuhr aus Deutschland. Auf diese Weise hat die deutsche Industrie andere Industrieländer von den südosteuropäischen Märkten in bedeutendem Maße verdrängt. Heute kann man bereits von einer weitgehenden Anpassung der südosteuropäischen Produktion an den deutschen Absatzmarkt sprechen, was natürlich die wirtschaftliche und somit auch die politische Abhängigkeit Südosteuropas von Berlin erhöht.

Tschechoslowakei im Kampfe um die südosteuropäischen Märkte

Unter den Ländern, die Südosteuropa mit Industrieerzeugnissen beliefern, spielt die Tschechoslowakei eine bedeutende Rolle. Folgende Tabelle stellt den Anteil der wichtigsten Länder an der Einfuhr Südosteuropas im Jahre 1935 dar.

Anteile der wichtigsten Länder an der Einfuhr Südosteuropas im Jahre 1935 in Prozenten der Gesamteinfuhr

	Bulgarien	Griechenland	Jugoslawien	Rumänien	Ungarn
Gesamteinfuhr:	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Davon aus:					
Tschechoslowakei	9.8	3.9	14.0	10.3	4.8
Deutschland	53.5	18.7	16.2	24.4	22.6
Italien	8.1	8.7	10.0	7.8	7.4
Oesterreich	6.4	1.8	11.9	11.9	19.1
Großbritannien	4.7	15.5	10.1	9.7	5.1
Frankreich	1.4	1.2	4.4	7.2	1.2

In der Einfuhr Bulgariens und Jugoslawiens nimmt die Tschechoslowakei die zweite Stelle nach Deutschland ein, in der Einfuhr Griechenlands steht die Tschechoslowakei an dritter Stelle hinter Deutschland und Großbritannien, in der Einfuhr Rumaniens nimmt die Tschechoslowakei ebenfalls die dritte Stelle, hinter Deutschland und Oesterreich, ein, während die Tschechoslowakei in der Einfuhr nach Ungarn bloß

die vierte Stelle, hinter Deutschland, Italien, Oesterreich und Großbritannien, einnimmt. Die Position der Tschechoslowakei im südosteuropäischen Handelsverkehr wird, im Vergleich zu Deutschland, dadurch geschwächt, daß unser Land als Absatzgebiet für die südosteuropäischen Rohstoffe und Agrarerzeugnisse bedeutend hinter Deutschland zurückbleibt. Abgesehen davon, daß unser Markt an sich kleiner ist, fällt besonders die

Tatsache ins Gewicht, daß wir nach Südosteuropa vor allem Fertigerzeugnisse ausführen, Rohstoffe und halbfertige Waren jedoch vornehmlich nicht aus Südosteuropa beziehen. Die Ausfuhr nach irgendeinem Lande steht aber unter den heutigen

Verhältnissen in direkter Abhängigkeit von der Einfuhr aus demselben. Folgende Tabelle stellt die Entwicklung des Handelsverkehrs zwischen der Tschechoslowakei und Südosteuropa in den Jahren 1929 bis 1935 dar.

Anteil der Tschechoslowakei am Außenhandel Südosteuropas in v. H. der Gesamtein- bzw. -ausfuhr

Anteil der CSN an der Einfuhr von:	1929	1930	1931	1932	1933	1934	1935
Bulgarien	9.0	9.4	9.3	8.4	4.8	3.8	9.8
Griechenland	3.5	3.7	3.3	3.4	4.1	4.7	3.9
Jugoslawien	17.5	17.6	18.2	15.6	12.1	11.7	14.0
Rumänien	13.6	14.6	12.2	12.3	9.8	9.9	10.3
Ungarn	21.5	21.0	9.1	10.3	10.1	7.0	4.8

Anteil der CSN an der Ausfuhr von:	1929	1930	1931	1932	1933	1934	1935
Bulgarien	4.8	6.4	4.8	3.1	3.5	3.6	—
Griechenland	1.1	4.4	1.0	1.6	1.7	1.9	2.7
Jugoslawien	5.4	8.2	15.5	13.2	10.8	11.3	13.4
Rumänien	6.2	7.0	7.0	7.0	4.8	5.4	—
Ungarn	16.4	16.8	4.2	6.8	7.3	5.0	4.5

Man kann aus dieser Tabelle deutlich sehen, daß gerade in den letzten zwei Jahren die tschechoslowakische Ausfuhr sich in den beiden Staaten der Kleinen Entente, Rumänien und Jugoslawien, neue Positionen erobert hat. Aber die Steigerung unserer Ausfuhr nach diesen Ländern ist, im Vergleich zu den Erfolgen des deutschen Exportes, doch recht unbedeutend. Dagegen kann

man bei Ungarn und Griechenland von einer direkten Verdrängung unserer Ausfuhr durch den deutschen Export sprechen. Aber man kann doch behaupten, daß angesichts der scharfen deutschen Konkurrenz und der besonderen handelspolitischen Lage von der Tschechoslowakischen Republik, von der oben die Rede war, unsere Exportindustrie sich auf den südosteuropäischen Märkten gut hält.

Weizenüberfluß oder Weizenmangel?

Wir haben bereits vor einem Monat in diesen Spalten (vergleiche Weilage zu Nr. 173) die Frage aufgeworfen, ob nicht die Verknappung der landwirtschaftlichen Vorräte und besonders jener des Weizens im Zusammenhange mit den für dieses Jahr zu befürchtenden Mizernten infolge der Dürre und der darauf folgenden Krise nicht zu einer allzu großen Knappheit und als Folge davon zu einer allzu großen Steigerung der Weltpreise für Weizen und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse führen werde. Diese Befürchtung hat sich inwieweit als begründet erwiesen, als tatsächlich die Preise für Weizen auf allen freien Märkten über den Vorjahresstand hinausgegangen sind. Wie sprechen von den sogenannten Terminpreisen, d. h. von Preisen, zu denen die Großhändler und die Spekulanten die Lieferung des Weizens für einen bestimmten künftigen Zeitpunkt übernehmen. In diesen Terminpreisen spiegelt sich die voraussichtliche Entwicklung der Märkte ab. Der Terminpreis für September wird nun zur Zeit in Chicago mit etwa 110 Cents je Bushel Weizen notiert gegenüber 86 Cents zur gleichen Zeit des Vorjahres, und in Rotterdam werden nun für Septemberweizen etwa fl. 6 je Doppelzentner bezahlt, während man 1935 um diese Zeit noch keine fl. 4 dafür zahlte. Das ist eine Steigerung zwischen 28 und 50 Prozent gegenüber dem Vorjahre. Ob diese Weizenhauffe „berechtigt“ ist, mit anderen Worten, ob diese hohen Weizenpreise sich zu halten vermögen, hängt in erster Linie von dem Ausfall der großen Weizen-ernten in USA, Kanada, Argentinien und Australien ab. Man rechnet in den Vereinigten Staaten diesmal doch mit höheren Erträgen als im Vorjahre. Die amtlichen Schätzungen beziffern den Ertrag des Winterweizens, der in den letzten Jahren rund drei Viertel der Gesamternte der USA ausmacht, auf etwas über 14 Millionen Tonnen, d. h. um 2,3 Millionen Tonnen mehr als die Vorjahresernte. In Kanada glaubt man, daß die neue Ernte die vorjährige nicht erreichen werde. In Europa wird gleichfalls mit einer schwächeren Ernte gerechnet als in den beiden Vorjahren, obwohl man in den Donauländern und in Polen eine höhere Ernte erwartet. Dagegen sind die Ernteaussichten in den europäischen Einfuhrländern nicht besonders günstig, besonders hat die früh einsetzende Kälteperiode in Mitteleuropa eine schlechte Einwirkung auf die Saaten gehabt. Die Ergebnisse der russischen Weizenerte sind noch nicht zu übersehen, man weiß auch nicht, welche Menge in diesem Jahre von der Regierung zur Ausfuhr bestimmt wird. Der Einfuhrbedarf Europas, der in dem Jahre 1935/36 auf rund 9,5 Millionen Tonnen geschätzt wurde, wird voraussichtlich nicht unerheblich steigen. Für die Gestalt der Weizenpreise fällt auch ins Gewicht, daß in USA und zum Teil auch in Kanada eine ausgesprochene Mizernte der übrigen Futterpflanzen verzeichnet wird. Die Gesamternte der Weizenerte, in der nördlichen Erdhalbkugel sind somit eher als ungünstig zu bezeichnen. Alles wird nun für die Gestaltung der Weizenpreise im kommenden Jahr von dem Ausfall der Ernte in der südlichen Halbkugel, also

vornehmlich in Argentinien und Australien abhängen. Aber ganz abgesehen von dem Ausfall der diesjährigen Weltweizenerte, sind Tendenzen heute deutlich sichtbar, die auf eine Verknappung der Weizenerte in den großen Getreidegebieten und im Zusammenhange damit auf eine Verminderung des Umfanges des internationalen Handels mit Weizen hinweisen. Eine Tatsache von weittragender Bedeutung ist zweifellos die nunmehr feststehende Erschöpfung der amerikanischen Böden. Die vierjährige Folge von nordamerikanischen Mizernten ist keineswegs als eine Zufallserscheinung anzusehen. Nach den Angaben des amerikanischen Landwirtschaftsministeriums sind bei einer gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche von rund 145 Millionen Hektar etwa 14 Millionen, also fast zehn Prozent, bereits anbauuntauglich geworden, 40 Millionen Hektar haben den größten Teil ihrer Aulturfurche verloren und bei 50 Millionen Hektar ist diese Erscheinung im raschen Fortschreiten begriffen. Betroffen sind vor allem die Baumwoll-, Mais- und Weizenanbaugelände, wo jahrelangte Raubbau getrieben wurde. Zur Wiederaufbesserung der geschädigten Böden sollen nun, nach dem Plan der jetzigen Regierung, die Weizenanbauflächen anderer Bebauung zugeführt werden. Die Einschränkung des Weizenanbaus soll in weiterer Entwicklung dahin führen, daß die Weizenproduktion der USA den Inlandsverbrauch im wesentlichen nicht überschreitet. Aber auch in Kanada und Argentinien sind die Weizenböden erschöpft, wenn auch nicht in dem Maße wie in den Vereinigten Staaten. Auch in diesen beiden großen Getreideländern geht die Entwicklung zur Einschränkung der Weizenanbauflächen und zum Übergang zum sogenannten mixed farming, d. h. zum Anbau, neben dem Getreide, von Futter- und Kulturpflanzen, zum Obstbau und zur Milch- und Fleischwirtschaft. Man muß also, wohl nicht von heute auf morgen, aber doch für die kommende Zeit mit einem Zurückgehen des Angebots an Weizen seitens der großen überseeischen Getreidelieferanten rechnen. In den bisherigen europäischen Einfuhrländern kann man jedoch die weitere Entwicklung der Selbstversorgung mit Weizen feststellen. Das ist in erster Linie auf handelspolitische und Devisenschwierigkeiten zurückzuführen, hängt jedoch auch mit der allgemeinen Tendenz der Industrieerzeugnisse zusammen, den Schwerpunkt ihrer Lebensmittel- und Rohstoffversorgung ins Inland zu verlegen. Sehr wichtig für die Gestaltung der Getreide- und insbesondere der Weizenmärkte ist die gegenwärtige Vorratspolitik der Regierungen der meisten europäischen Staaten, die eine Voreindeckung zu Zeiten niedrigen Preisstandes ermöglicht, andererseits bei knappen eigenen Ernten es erlaubt, eine Weile von eigenen Reserven zu leben. Dadurch lockert sich aber der unmittelbare Zusammenhang zwischen Ernteausschlag und Einfuhrbedarf. Das wirkt aber auch auf die Gestaltung der Preise ein, indem eine Mizernte nicht sofort zum Ansteigen der Preise zu führen braucht, da man doch zunächst auf eigene Vorräte zurückzugreifen vermag.

Neuere arbeitsrechtliche Entscheidungen

Weder denn je ist die Kenntnis Arbeitsrecht für die Arbeitnehmer von der allergrößten Bedeutung. Die sozialdemokratische Presse hat die Aufgabe, diese Kenntnis zu vermitteln. Sie wird in Zukunft dieser Aufgabe in größerem Umfang nachkommen als bisher und von Zeit zu Zeit berichten über die wichtigsten arbeitsrechtlichen Entscheidungen veröffentlicht. Wir drucken heute die erste dieser Uebersichten ab.

Anspruch auf Lohn nach § 1154 b)

Nach § 1154 b) a. b. G. B. hat der Dienstnehmer nach vierzehntägiger Beschäftigung Anspruch auf Lohn höchstens in der Dauer einer Woche auch in dem Falle, wenn er infolge eines wichtigen, seine Person betreffenden Grundes die Arbeit oder den Dienst nicht leisten konnte, ohne dies vorläufig oder durch grobe Fahrlässigkeit verschuldet zu haben. Besteht dieses Hindernis in der Erkrankung oder einem Unfall des Dienstnehmers, so gebühren ihm an Stelle des im Absatz 1 angeführten Lohnes erst in der dritten und vierten Krankheitswoche je 10 Prozent seines Lohnes, in der fünften und sechsten Krankheitswoche je 20 Prozent des Lohnes, in der siebenten und achten Krankheitswoche je 30 Prozent des Lohnes. Das Gesetz besagt aber nichts darüber, was unter dem Begriff „Lohn“ zu verstehen ist. Nun hat das Oberste Gericht mit seiner Entscheidung vom 5. September 1935, Abt. I 1544/35 entschieden, daß bei der Berechnung der Prozente nach § 1154 b) Abt. 2, a. b. G. B. bei einem im Affordlohn arbeitenden Arbeitnehmer der durchschnittliche Affordlohn, keineswegs der Minimumlohn als Grundlage zu nehmen ist. In der Begründung führt das Oberste Gericht an:

„In der zu beurteilenden Sache enthält der Kollektivvertrag keine Bestimmung darüber, welcher Lohn als Grundlage bei der Ausrechnung der Prozente nach dem zweiten Absatz des § 1154 b) a. b. G. B. im Wortlaut des Gesetzes vom 1. April 1921, Nr. 155, S. 6, u. V. anzunehmen ist. Aus dem Wortlaut des Gesetzes, wo vom Lohn (von seinem Lohn) ohne Beschränkung auf den Minimallohn gesprochen wird und aus dem sozialen Zweck des Gesetzes, durch welches dem Arbeiter eine materielle Unterstützung bei länger dauernder Krankheit (vergl. Regierungsentwurf Druck 1504. Abgeordnetensabst. Nr. 201/21, erste Wahlperiode, 2. Session) verschafft werden sollte, geht hervor, daß das Gesetz bei der Ausrechnung der Prozente den tatsächlichen Gesamtlohn im Sinne hatte, den der Arbeiter in der letzten Zeit vor der Erkrankung hatte, keineswegs nur den Minimallohn, wenn man vor allem erwägt, daß es dem erkrankten Arbeitnehmer nicht den Anspruch auf den ganzen Lohn, sondern nur auf einen bestimmten Prozentsatz zuerkennt.“

Der Achtstundentag

gilt auch für Angestellte in Tabaktrafiken. Mit der Entscheidung vom 12. September 1935 Abt. II 429/35, stellt das Oberste Gericht fest, daß Angestellte (Verkäufer) in Tabaktrafiken Handlungsgehilfen sind, auf die sich die Vorschriften des Gesetzes über die achtstündige Arbeitszeit beziehen. Das Oberste Gericht erklärt in der Begründung, daß die zulässige Dauer der Arbeitszeit der Angestellten, die sich in einem Dienstverhältnis zum Trafikanten befinden, ausschließlich nach den zwingenden Vorschriften des Gesetzes über die achtstündige Arbeitszeit zu beurteilen ist und daß im Falle unbewilligter Ueberschreitung der Arbeitnehmer wegen seiner Schädigung und wegen ungerechtfertigter Bereicherung des Arbeitgebers Ersatz anstreben kann.

Hat der Betriebsausschuß das Einspruchsrecht bei Massenentlassungen?

Nach § 3 g) des V. A.-Gesetzes hat der Betriebsausschuß die Aufgabe, mit beratender Stimme bei kollektiven Entlassungen von Arbeitnehmern aus Gründen, die außerhalb des Arbeitsverhältnisses gelegen sind, mitzuwirken, wogegen ihm bei Entlassungen einzelner, länger als drei Jahre in Betriebe beschäftigter Arbeitnehmer das Recht zusteht, binnen drei Tagen nach der diesbezüglichen Mitteilung der Betriebsleitung bei der Schiedskommission Einspruch zu erheben. Die Schiedskommission nach dem V. A.-Gesetz hat nun bei einer Massenentlassung dem Betriebsausschuß das Recht des Einspruches zuerkannt, wobei sie feststellte, daß der Betriebsausschuß das Recht der Weisung sowohl bei Einzel- als auch bei Massenentlassungen habe, wenn nur die Bedingung der länger als drei Jahre dauernden Beschäftigung erfüllt sei. Das Oberste Verwaltungsgericht hat in diesem Falle mit seinem Erkenntnis vom 13. September 1934, Nr. 22.230/33, dahin entschieden, daß im Falle einer Massenentlassung im Sinne des § 3 lit. g), Abt. 1 des Gesetzes Nr. 330/21 S. 6, u. V. dem Betriebsausschuß nicht das Recht des Einspruches nach dem Absatz 2 derselben gesetzlichen Bestimmung zusteht, und daß deshalb auch die Schiedskommission, wenn der Betriebsausschuß in einem solchen Falle doch Einspruch überreicht, nicht zuständig ist, sachlich darüber zu entscheiden. Das Oberste Verwaltungsgericht hat damit das Erkenntnis vom 11.330/34 bestätigt, in welchem es aus sprach, daß sich das V. A.-Gesetz ausschließlich im § 3, lit. g), Abt. 2, des V. A.-Gesetzes gewährte Einspruchsrecht gegen die Entlassung von in Betrieben ununterbrochen länger als drei Jahre beschäftigten Arbeitnehmern auf die Fälle der Massenentlassungen nicht bezieht.

Aussetzen aus der Arbeit

Das Aussetzen aus der Arbeit hat besonders in der jetzigen Krise außerordentlichen Umfang angenommen. Es bedeutet praktisch, daß der Arbeiter keine Arbeit leistet, daher auch keinen Lohn empfängt, aber die Zuficherung erhält, entweder nach einer bestimmten oder auch unbefristeten Zeit wieder arbeiten zu können. Wichtig ist die Rechtslage, die durch das Aussetzen aus der Arbeit entsteht. In dieser Hinsicht hat das Oberste Gericht mit der Entscheidung vom 1. März 1935, Nr. I 115/35, ausgesprochen, daß unter Aussetzen aus der Arbeit im allgemeinen die Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses ohne Lohnanspruch zu verstehen ist. „Würde der Arbeitnehmer gegen seinen Willen ausgesetzt, so hat er Anspruch auf den Lohn für die ganze Zeit, während der er ausgesetzt war“.

Aussetzen von Betriebsausschußmitgliedern

Zur Frage, ob das Aussetzen aus der Arbeit von V. A.-Mitgliedern einer Entlassung gleichzeitig ist, hat das Oberste Verwaltungsgericht mit seinem Erkenntnis vom 31. Oktober 1934 Nr. 3133/33 entschieden, daß das Aussetzen aus der Arbeit für eine genau begrenzte Zeit an und für sich nicht der Auflösung des Arbeitsverhältnisses gleichzustellen ist, gegen welche das Mitglied des Betriebsausschusses im Sinne des § 22, Abt. 2, des Gesetzes über die Betriebsausschüsse geschützt und zu welcher auch die Zustimmung der Schiedskommission notwendig ist. In der Begründung führt das Oberste Verwaltungsgericht u. a. an:

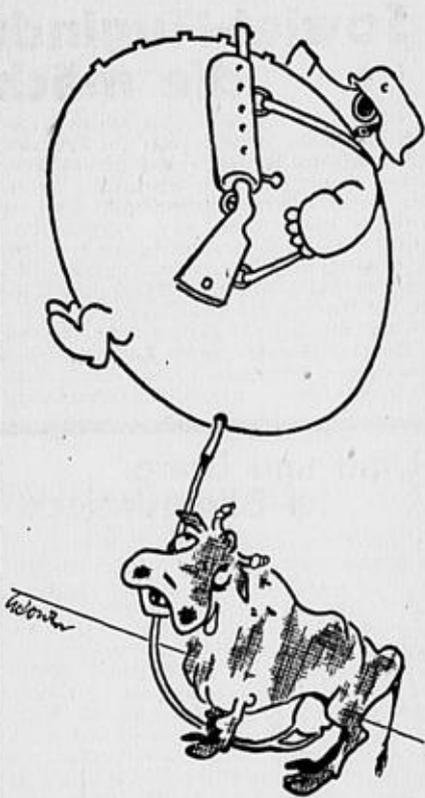
„Das Gesetz über die Betriebsausschüsse kennt das Aussetzen aus der Arbeit nicht. Das Betriebsausschußmitglied ist nach dem Wortlaut des § 22, Abt. 2, nur gegen Entlassung geschützt. Diese Entlassung aus der Arbeit kann aber nicht anders denn als die Auflösung des Arbeitsverhältnisses aus dem Willen des Arbeitgebers befallen werden, die entweder durch Kündigung oder durch Entlassung ohne Kündigung, d. h. ohne Einhaltung der vertraglichen oder gesetzlichen Kündigungsfrist, verwirklicht werden kann, insoweit eine solche Entlassung nach dem Gesetz zulässig ist. Der Schutz, welchen das Gesetz den Betriebsausschußmitgliedern gewährt, muß also auf jedwede einseitige Willensäußerung des Arbeitgebers bezogen werden, die auf die Auflösung des Arbeitsverhältnisses hinauszielt und es ist gleichgültig, ob man diese Disposition als Kündigung oder Entlassung oder Aussetzen aus der Arbeit bezeichnet. Es kommt nur darauf an, ob durch diese Disposition das Arbeitsverhältnis, u. zw. durch eine einseitige Willensäußerung des Arbeitgebers aufgelöst wurde. Als eine solche Auflösung des Arbeitsverhältnisses muß man ganz unabweislich das Aussetzen aus der Arbeit für eine unbestimmte Zeit ohne irgendwelchen

Anspruch auf Lohn betrachten, wie dies das Gericht schon im Erkenntnis vom 11.330/34 ausgesprochen hat. Denn bei dieser Art des Aussetzens aus der Arbeit fallen die unerlässlichen begrifflichen Merkmale des Arbeitsverhältnisses, die Arbeit und der Lohn, weg, und bleibt überhaupt irgendein Moment des bisherigen Arbeitsverhältnisses in Gültigkeit, so kann das eventuell die Verpflichtung des Arbeitnehmers bedeuten, in das Arbeitsverhältnis einzutreten und außerdem nur noch die Vereinbarung, daß die bisherigen Arbeitsbedingungen wieder gelten sollen, wenn der Arbeitnehmer zur Arbeit neuerlich berufen wird. Da gerade deshalb, weil die künftige Berufung des Arbeitnehmers zur Arbeit beim Aussetzen auf eine unbestimmte Zeit ausschließlich von der nächsten freien Entscheidung des Arbeitgebers abhängt, kann man während der Zeit eines solchen Aussetzens nicht vom Andauern des Arbeitsverhältnisses sprechen.

Anderes ist die Situation beim Aussetzen aus der Arbeit, eventuell ohne Lohn, aber für eine genau begrenzte Zeit, so daß nach Ablauf dieser Zeit der Arbeitgeber verpflichtet sein wird, den ausgesetzten Arbeitnehmer wiederum nach den bisherigen Arbeitsbedingungen zu beschäftigen, wogegen der Arbeitnehmer verpflichtet sein wird, die Arbeit wiederum anzunehmen. In einem solchen Falle wurde das Arbeitsverhältnis nicht unterbrochen, sondern dauert es weiter an. Würde schon im Arbeitsvertrag an ein solches Aussetzen gedacht und überschrieben der Arbeitgeber die im Arbeitsvertrag für das Aussetzen vereinbarten Grenzen nicht, so ändert sich durch das Aussetzen auch nichts am Inhalt des bisherigen vertraglichen Arbeitsverhältnisses. Von der Auflösung des Arbeitsverhältnisses kann man dann überhaupt nicht sprechen, und der Fall des Schutzes nach § 22 des V. A.-Gesetzes wäre nicht gegeben.

Ist aber das Aussetzen aus der Arbeit für eine bestimmte Zeit nicht durch den Arbeitsvertrag gedeckt, so bedeutet dieses Aussetzen zwar nicht die Auflösung des Arbeitsverhältnisses, allerdings aber eine wesentliche Veränderung seines Inhaltes. Eine solche Veränderung im vertraglichen Arbeitsverhältnis kann der Arbeitgeber einseitig nicht herbeiführen. Läßt sich der Arbeitnehmer freiwillig darauf ein, so besteht allerdings für die Gewährung des Schutzes nach § 22 des V. A.-Gesetzes keine Ursache. Wenn jedoch der Arbeitnehmer sich auf eine solche Veränderung nicht einläßt, so dauert das Arbeitsverhältnis unter den bisherigen Bedingungen weiterhin an und es ist Sache des Arbeitgebers, ob er das Arbeitsverhältnis wegen Widerstandes des Arbeitnehmers durch Kündigung oder eventuell durch Entlassung ohne Kündigung lösen will, wozu allerdings, wenn es sich um ein Betriebsausschußmitglied handelt, die Zustimmung der Schiedskommission notwendig ist, deren Aufgabe es dann aber sein wird, die Umstände des Falles zu erwägen, zu beurteilen, ob die geforderte Zustimmung ausgesprochen werden soll oder nicht.

Das Aussetzen aus der Arbeit für eine genau begrenzte Zeit kann an und für sich also nicht der Auflösung des Arbeitsverhältnisses gleichgestellt werden und es ist deshalb auch nicht die Zustimmung der Schiedskommission notwendig, außer vielleicht in dem Falle, daß das Aussetzen für eine so lange Zeit dauern soll, daß es in seiner praktischen Auswirkung dem Arbeitnehmer dauernd die Existenzbedingungen entziehen würde, welche die Schutzvorschrift des § 22 dem Mitglied des Betriebsausschusses sichern will.“



Deutsche Aufrüstung
Wer wird es länger aushalten — der gemästete Militarismus oder das gemolkene Volk?

der Pflanzenöl-Import für die Speisefetterzeugung auf immer größere Schwierigkeiten. Es wird daher jetzt von den beteiligten Interessengruppen der Plan verfolgt, die Lieferländer für Pflanzenöle zur Abnahme von Erzeugnissen anderer Maschinenindustrie zu bewegen. Der Pflanzenöl-Import soll danach künftig im Wege des Kompensationsverkehrs erfolgen und dabei auch erhöht werden. Die Tschechoslowakei braucht dann dafür keine Devisen mehr zu bezahlen, sondern die Bezahlung erfolgte durch die Lieferung von Maschinen. Die Regelung könnte die gegenwärtigen Schwierigkeiten in der Rohstoffversorgung der Speisefetterindustrie wohl mildern, aber eine Lösung des Rohstoff- und Devisenproblems bedeutet die Flucht in den Kompensationsverkehr nicht.

Tschechoslowakische Wirtschaftsnachrichten

Erneuerung des Zuckerkartells. Die Vorverhandlungen zur Erneuerung des Zuckerkartells, das mit dem nächsten Kampagnejahr abläuft, haben bereits begonnen. Es wird damit gerechnet, daß trotz der bestehenden Interessengegensätze zwischen den Zuckerrindustrialen und den Rübenbauern bis Dezember d. J. ein vollständiges Einvernehmen erzielt werden kann.

Erhöhte Mineral-Einfuhr. Die Mineral-Einfuhr der Tschechoslowakei betrug im ersten Halbjahr 1936 193.400 Tonnen. Sie waren damit um 7,6 Proz. höher als in der gleichen Vorjahrszeit. Am stärksten hat die Benzineinfuhr zugenommen. Sie ist von 68.300 Tonnen auf 96.400 Tonnen gestiegen.

Ausbau der Elektrizitätsindustrie. Um die Leistungsfähigkeit des Elektrizitätswerkes in Teobovice-Altomliebe zu erhöhen, wird in Kürze ein neuer Turbogenerator gebaut werden. Er wird der größte werden, den es in der Tschechoslowakei gibt.

Verzögerung der Bildung des Fleischsyndikats. Die Verhandlungen über das Zustandekommen des Fleischsyndikats haben sich solange hingezogen, daß es für den Abschluß der diesjährigen Ernte nicht mehr in Betracht kommt. Im Spätherbst werden die Fleischbauer zu neuen Besprechungen aufzumuntern.

Wieshndikat bleibt bis auf weiteres. Der Vertrag über das Wieshndikat läuft Ende September ab. Da infolge der für sie gegenwärtig günstigen Situation die Viehzüchter kein aktuelles Interesse an der Errichtung des Viehmonopols haben, wird die Geltungsdauer des Wieshndikats verlängert werden.

Bulgarien liefert Eisenerze für die Tschechoslowakei. Nachdem kürzlich als erste Eisenerzlieferung Bulgariens an die Tschechoslowakei 5000 Tonnen für die Berg- und Hüttenwerks-Gesellschaft eingetroffen sind, werden zur Zeit Verhandlungen über weitere größere bulgarische Eisenerzlieferungen geführt.

Die Tabakernte. Obwohl die Tabak-Anbaufläche in der Tschechoslowakei von 10.012 auf 9805 Hektar zurückgegangen ist, erwartet man von der Ernte den gleichen Ertrag wie im Vorjahr. Eine Tabakernte von 13,5 Millionen Alogramm deckt den Jahresbedarf der 20 Fabriken der tschechoslowakischen Tabakindustrie zu etwa 60 bis 65 Prozent.

Der Devisenvorrat. Nach dem letzten Ausweis der Nationalbank hat der Devisenbestand eine Erhöhung um 1,3 Millionen Kč erfahren, so daß er 28,5 Millionen Kč beträgt.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Freihandel und Autarkie

Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes legte der kürzlich stattgefundenen Arbeitskonferenz einen umfangreichen Bericht vor, der sich mit den Fragen der Wirtschaft, der Sozialpolitik und der Tätigkeit des Büros befaßte. Zu diesem hoch interessanten Bericht, den wir bereits besprochen haben — haben 65 Redner aus allen sozialen Lagern und aus allen Teilen der Welt das Wort ergriffen. Die nachstehenden Ausführungen stellen die im Auszuge wiedergegebene Antwort des Direktors auf diese Reden dar, insbesondere über die sehr umstrittene Frage „Freihandel und Autarkie“.

Die Entwicklung der letzten Jahre hat ganz zweifellos gezeigt, daß der einzige Weg zur Verbesserung des Außenhandels die Hebung der inneren Kaufkraft ist. Nur wenn eine starke Nachfrage für heimische Erzeugnisse vorhanden ist, sind die Staaten bereit, auch ausländische Erzeugnisse aufzunehmen. Daher führt auch die wirtschaftliche Expansionspolitik allmählich zur Beseitigung der Zollgrenzen und die im Innern eines Landes erzielte Wirtschaftsbesserung greift allmählich auf andere Länder über.

Ein Redner hat zur Verteidigung der Zollgrenzen interessante Ausführungen gemacht. Er fragte, ob der Umfang des Welthandels mit Recht als ein Barometer des Wohlstandes angesehen werden kann und betonte, da auch vieles für die Länder spräche, die sich bemühen, nach Möglichkeit sich selbst zu genügen. Ich glaube, daß bis zu einem gewissen Grad niemand diesem Standpunkt widersprechen wird. Niemand wird einen vollständigen Freihandel gegenwärtig für möglich halten, wie auch der Redner selbst wohl an eine gänzliche Autarkie nicht glaubt. Was mich von ihm trennt, ist meine Ansicht über die Folgen einer von ihm befürworteten Politik. Die Wirtschaftsgeschichte lehrt uns, daß in dem Maße, wie sich die internationale Erzeugung entwickelt und sich die Industrien ausdehnen, die Lebenshaltung steigt. Gleichzeitig wächst die Nachfrage nach Rohstoffen und weiteren Waren aller Art. Und da kein Land, die verschiedenen Staaten und die Sowjetunion vielleicht ausgenommen, auch nicht annähernd die von seinen Industrien benötigten Rohstoffe auf eigenem Boden erzeugen kann, ist die notwendige Folge der industriellen Entwick-

lung eines Landes stets eine Steigerung des Welt-handels gewesen. Es entspricht nicht der Wahrheit, daß ein Land weniger braucht als es selbst erzeugt. Gerade das Gegenteil ist immer eingetreten. Die besten Kunden der Industrieländer sind nicht die Agrarländer, sondern die anderen Industrieländer mit den verschiedenen Bedürfnissen und hoher Lebenshaltung. Deshalb glaube ich immer noch, daß der internationale Handel ein gutes Barometer für die Erzeugung und den wachsenden Reichtum ist.

Ich war in meinem Bericht bestrebt, die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit eines freien Handels im weiteren Sinne zu lenken. Ganz ohne Zweifel ließe sich sehr viel für den Gedanken des Freihandels mit größter Erzeugung und geringsten Kosten sagen. Diese Begründung ist sicher von großer Schlagkraft gegen die Errichtung von Zollmauern. Aber es gibt noch andere Gründe, die vielleicht noch wichtiger sind; dank einer modernen industriellen Technik kann jedes gut regierte Land Kapital bekommen, die notwendigen Rohstoffe erwerben und allmählich die Lebenshaltung erhöhen. Aber nur unter der einen Bedingung, nämlich, daß die Weltmärkte ihm offen stehen. Ist diese Bedingung erfüllt, d. h. wenn es seine im Land erzeugten Waren im Ausland absetzen kann, dann mag der eigene Grund und Boden noch so dürftig sein, dann mögen auch die wichtigsten Rohstoffe fehlen, das alles ist dann bedeutungslos. Schließen sich aber für seine Ausfuhr die Tore des Weltmarktes, dann befindet sich das Land in einer sehr unfröhlichen Lage. Dann kommen die Rohstoffe nicht herein, weil jeder internationale Austausch unterbunden ist. In einer Welt von Handelshindernissen kann es daher zwischen den Nationen keine soziale Gerechtigkeit und keinen Frieden geben.

Pflanzenöl gegen Maschinen

Die Tschechoslowakei hat einen erheblichen Bedarf an Pflanzenöl, den es beinahe ausschließlich im Ausland decken muß. Etwa 250 Millionen Kronen müssen jährlich aufgewendet werden, für die Pflanzenöleinfuhr für die Speisefetterzeugung, und nochmals 150 Millionen Kronen für Pflanzenöle zur industriellen Verarbeitung. Bei dem herrschenden Devisenmangel stößt

Sowjet-Flugindustrie die mächtigste der Welt

Moskau. (Zsh.) Die Zeitschrift „Industrializacija“ veröffentlicht ein Interview mit Mitgliedern der französischen Luftfahrtdelegation, die zur Zeit in der Sowjetunion weilte. Der Vorsitzende der Delegation Henry Potiez erklärt in dem Interview u. a., daß die Flugzeugindustrie der Sowjetunion bereits heute als die mächtigste der Welt anerkannt werden müsse. Potiez würdigt ferner die Leistungen der Piloten und Apparate bei dem Flug in Tuschino und sagt: „Besondere Aufmerksamkeit verdient vom Standpunkte des Passagiers der zweimotorige Schnellbomber und die Staffeln der Jagdflugzeuge, die in Tuschino gezeigt wur-

den. Es sind dies Maschinen mit großer Geschwindigkeit und Manövrierfähigkeit.“ Potiez sprach ferner die Hoffnung aus, daß der Besuch der französischen Luftfahrtdelegation die Beziehungen zwischen den Luftfahrtindustrien der beiden Länder festigen werde, denn beide Partner könnten daraus großen Nutzen ziehen. Der Oberinspektor des französischen Luftfahrtministeriums General Lagarde sprach sich sehr lobend über die sowjetrussische Flugzeugindustrie aus und fügte hinzu, daß er zum ersten Male die Herstellung von Flugzeugen in einem so großen Serienbau gesehen habe. Die Sowjetflugzeuge halten einen fähigen Vergleich mit den besten Weltmarken aus.

Die Zahl der Beschäftigten gegenüber der Zeit nach dem Umsturz um die Hälfte, gegenüber den Jahren 1928/29 sogar um fast 75 Prozent zurückgegangen; im Vergleich wurden im Jahre 1921 noch 12.000 verheiratete Vergleiche gezählt, während es zu Ende 1935 nur noch 4500 waren; in der Krim- und Kaspienregion wurden vor Einbruch der Krise 18.000 Beschäftigte und ein Umsatz von 300 Millionen verzeichnet, heute zählt sie noch rund 10.000 Beschäftigte und einen Umsatz von 100 Millionen; die Metallindustrie verzeichnet einen Rückgang der Beschäftigten um 65 Prozent, wobei sich vor allem die Betriebsabteilungen in Mothau und Neudorf katastrophal ausgewirkt haben. Wie folgenschwer die Wirtschaftskrise und die Abperser- und Devisenmaßnahmen der verschiedenen Staaten schließlich auch die Weltländer getroffen haben, ist in der Öffentlichkeit wohl ebenfalls genügend bekannt geworden. Nehmen wir das Bild aber auch in allen anderen Industriezweigen, so daß man, ohne zu übertreiben, sagen darf, daß dieses Westböhmen tatsächlich an der Spitze der Notstandsgebiete steht und es die Aufgabe aller staatlichen Faktoren sein müßte, hier mit allen Kräften und Mitteln eine Wendung zum Besseren herbeizuführen; nicht nur zugunsten unserer Arbeitsmenschen, die ein schier unfassbares Maß an Geduld, Opferwilligkeit und Disziplin aufgebracht haben, sondern auch im weitesten Interesse des Staates selbst!

Und unsere Menschen? Es ist da nicht viel zu sagen. Dem aufmerksamen Leser wird es angesichts der oben wiedergegebenen Zahlen schon bewußt geworden sein, daß es sich um ein an Entbehrungen gewöhntes Völkchen handelt muß. Was aber in den Krisenjahren an Not und Leid über diese Menschen gekommen ist, das geht bis hart an die Grenze des Erträglichen und das ist auch zu



Marika Koell spielt eine der Hauptrollen in der Verfilmung von Müllers Operette „Der Bettelstudent“.

Land und Leute im Bäderdreieck

Unter dem Sammelnamen Bäderdreieck ist im engeren Sinne das Gebiet der drei Bekturorte Karlsbad, Franzensbad und Marienbad, im weiteren wohl das ganze Egerland vom Fuße des Riesengebirges bis zur bairischen Grenze zu verstehen. Eingebettet zwischen den Höhenzügen des Erzgebirges im Norden und den Tappauer Bergen und dem Tepler Hochland im Süden, zählt dieser Landschaft zu den schönsten Flecken unjensees an Natur- und Landschaften doch gewiß nicht armen Landes. Die Täler der Eger und Tepl, der Kaiserwald, die Ausläufer des Riesengebirges und das Erzgebirge in seinem westböhmischem Teil sind Paradies für den Naturfreund, in die als strahlende Kronen die Weltbäder mit ihren herrlichen Anlagen eingebettet sind. Der Dichter des „Faust“, der so oft durch das Egerland nach Karlsbad gereist ist, hat immer wieder seiner Bewunderung für dieses schöne Gebiet Ausdruck gegeben und manches Fleckchen hat ihn zu zeichnerischer Betätigung veranlaßt.

Aber nicht nur mit Naturschönheiten ist das Bäderdreieck reich ausgestattet, es barg auch und birgt noch Natur- und Bodenschätze von unermeßlichem Wert: Die zahlreichen Heilquellen, denen Millionen Menschen in aller Welt ihre Wiedergesundung verdanken, Uranerzvorkommen in Joachimsthal, aus denen das für die medizinische Wissenschaft und Heilkunde unentbehrliche Radium gewonnen wird und die das kleine Bergstädtchen Joachimsthal zum berühmtesten Radiumheilbad der Welt gemacht haben, ferner Braunkohlenlager in den Bezirken Karlsbad, Elbogen und Falkenau, deren Förderung einmal an die zwanzigtausend Menschen Beschäftigung bot, während heute kaum mehr ein Viertel davon eine large Existenz fristet, und schließlich Kaolinlager von vorzüglicher Qualität, deren Verarbeitung in der Porzellanindustrie diesen westböhmischem Industriezweig weltberühmt gemacht hat. In früheren Zeiten gab es hier auch noch Zinn- und Silbererzbergbau. Daß sich an der Quelle solcher Bodenschätze große Industrien bildeten, die wiederum Handel und Gewerbe zum Aufblühen brachten, ist nur selbstverständlich. Außer der Braunkohlen- und Porzellanindustrie entstanden hier Großbetriebe der Glasindustrie (Maierhöfen, Neuzsitz, Weistadt), der Textilindustrie (Neudorf, Falkenau, Zwodau, Liebauthal, Wsch, Plešien, Grasslitz), der Metallindustrie (Mothau-Neudorf, Platten, Eger) und der chemischen Industrie in Falkenau, neben denen sich noch eine ganze Reihe anderer Industriezweige entwickelten; es seien davon nur die Rüstungsinstrumentenerzeugung in Grasslitz und Schönbach, so-

wie die Leder-Handschuhindustrie des oberen Erzgebirges erwähnt, die einmal vielen Hunderten Menschen Arbeit und Brot gaben.

Heute ist das Bild anders, fast durchwegs sehr düster. Gatten alle diese Industrien in der alten Monarchie ein Abhängigkeit mit mehr als 50 Millionen Einwohnern zur Verfügung, so mußten sie sich nach dem Umsturz auf das neue, nur ein Viertel des alten betragende Staatsgebiet umstellen. Das hatte zunächst gewaltige Einschränkungen zur Folge und nur nach und nach konnte durch die Behebung des Exportes ein Teil des Ausfalles wettgemacht werden. Dann setzte die Krise ein, die sich gerade in Westböhmen verheerend auswirkte, zumal da sie durch verfehlte Maßnahmen der Industrie selbst noch außerordentlich verschärft wurde. Nur einige Daten sollen davon Zeugnis ablegen: In der Bau-

40 Jahre Qualität



Ein Detail aus den modern eingerichteten Werkstätten der Firma SBOR, Gustav Sborowitz & Sohn Kleiderfabrik in Prostějov

Heute feiert die Firma SBOR, Gustav Sborowitz & Sohn, Prostějov, ihr 40jähriges Jubiläum. Vor vierzig Jahren noch ganz klein, hat sich dieselbe in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit so entwickelt, daß sie heute zu den größten

und führenden ihrer Branche in der Tschechoslowakei gehört.

Die Grundlage dieses Erfolges war, daß sie stets bestrebt war, für wenig Geld gute Qualität und wirklich erstklassige Ausarbeitung zu bieten. Das ist und bleibt ihr Ziel.

Ein Kolporteur von einst

Ehe er zum Kolporteur emporstieg, war er Dienstmann. An seiner Mühe leuchtete eine stets mangelhaft gepolte „Nr. 28“. Denn Dienstmann Krause trug seine gelbe Mühe weber mit Stolz, noch mit Liebe. Das machte: er war von einer Schwärzerei erfüllt, die mit der gelben Mühe nichts zu tun hatte. Alfons Krause schwärmte für alles, was gedruckt zu lesen war. Er huldigte dem gedruckten Wort in unbedingter Ehrfurcht. Denn alles was gedruckt war, mußte etwas Bedeutendes sein, konnte nicht angezweifelt werden, war vollkommen. Unvollkommenes wurde eben nicht gedruckt.

Alfons Krause war auf zwei Zeitungen abonniert. Die eine erschien morgens, die andere abends. Alfons Krause las beide von der ersten bis zur letzten Zeile, sah dabei auf dem Dienstmannswagen, zerstückerte im Laufe des Tages jeden Satz zweimal und verstand doch nur jeden dritten. Aber je dunkler ihm eine Wendung, ein Bild, eine Artikelpartie blieb, um so unbedingter stieg seine Hochachtung vor dem schwarzen Zeilengefuge. Der Geist des unverfälschten Aufsergewöhnlichen wehte daraus hervor und rief den Dienstmann Nummer 28 zu bewunderndem Kopfschütteln hin: wenn um etwas passierte — am anderen Tage spätestens war die Menschheit aufmerksam gemacht, gewarnt, belehrt. Alles durch die Zeitung! Von Amerika war darin die Rede, von Asien, Afrika und noch viel unbekannteren Gegenden. Was die Menschheit wohl ohne dies bedruckte Papier wäre? Ein Land wüßte nichts vom anderen, und die Weifen wären vielleicht genau noch so dumm wie die Schwarzen.

Alfons Krause konnte sich die Menschheit ohne manche Einrichtung denken — ohne Zeitung nicht.

Aber der Dienstmann! Gatten Dienstmänner etwas mit der Zeitung zu schaffen? Nein,

gar nichts. Darum trug Alfons Krause seine blonde Mühe stets gekentten Hauptes.

Nur einmal schien diese Mühe in höherem Gelb zu strahlen: als der Dienstmann Nummer 28 einen Wallen Drucksachen vom Bahnhof zur Universität zu transportieren hatte. Auf seinem, Alfons Krauses Wagen rollte Papier dahin — richtiges, bedrucktes, zu kleinen Decken gebundenes Papier. Und er, Alfons Krause, durfte diesen Wagen lenken. Wie ein Held erschien er sich, der das Heil der Menschheit durch den Schmutz der Straße dirigierte.

Er vergaß den hehren Augenblick nie wieder, starrte manchmal verträumt ins Straßengeviß und machte schlechte Geschäfte. Bis er eines Tages wieder einmal mit gehobenem Kopfe einherschritt, das Gesicht blanker als die Nr. 28: er hatte sich entdeckt, sich und den Beruf, für den er geboren.

Eine Woche darauf war der kleine, edige Dienstmann Nr. 28 aus der Reihe seiner Kollegen am Bahnhof verschwunden. Dafür konnte man ihn täglich mit einer riesigen Tasche durch die Straßen eilen sehen. Wäre es nicht auf Alfons Krauses wichtigem Gesicht zu lesen gewesen — der plumpen Tasche sah man's nicht an, was sie heiliges barg: vormittags Heilsschriften, nachmittags Zeitungen. Das Leben hatte den Dienstmann Nr. 28 zum Kolporteur avancieren lassen.

Wenn er, mit dem Generalanzeiger bewacht, treppauf, treppab durch die Mietkasernen kletterte, sah er sich vor wie ein Missionar, der täglich neue Heilsschriften ausbreitet. Den Spitznamen „Zeitungs-Krause“, den ihm einige Gesenrüpel verliehen, nahm er als einen Ehrentitel hin und trug den Kopf sehr hoch. Denn er, der ehemalige Dienstmann, war über Nacht die linke Hand von Leuten geworden, die alles wußten, alles erfuhren, darüber schrieben. Und

zwar so vollkommen, daß es gedruckt werden mußte.

Alfons Krause konnte zwischen den stattlichen Reihen seiner Bekannten umherstochern, wie er wollte — er fand nicht einen darunter, der einmal etwas geschrieben hatte, was nachher gedruckt worden war. Wer was in der Redaktion des Generalanzeigers geschrieben wurde, mußte alles gedruckt werden. Alles! Darum erschauerte Krause in Ehrfurcht vor den Leuten, die in der Redaktion saßen. In einem Kamine, von dem Krause nicht einmal eine rechte Vorstellung gewinnen konnte — da saßen die sogar drin! Und ganze Sätze, die Zeitungskrause nicht einmal richtig verstand, die hatten ihren Ursprung im Schädel dieser Leute! Sie waren der Kopf der Zeitung — Alfons Krause war das Bein.

In Alfons Krause wälzte sich oft die Frage, wie er beschäufelweife wenigstens einmal in die Redaktion des Generalanzeigers gelangen könnte. Aber er bebte vor dem Wagnis zurück, wenn er der Leute gedachte, die da oben saßen. „Sie sind doch der ehemalige Dienstmann Nummer 28“, würde man ihn da oben empfangen. „Sie sind in der Volksschule nicht über die dritte Klasse hinausgekommen, zweimal sitzen geblieben, Ihrem Lehrmeister später durchgebrannt, schulden Ihrer verheirateten Schwester noch immer zweihundertdreißig Mark.“

Das alles wüßte man ihm da oben auf den Kopf auslegen. Denn Amerika, Afrika, Asien, Eisenbahnunglücke, Erdbeben — alles sah in diesen Köpfen, ging von da auf Papier und wurde gedruckt. Er wußte bestimmt: die Leute der Redaktion wohnten nicht in Australien. Aber sie schrieben davon, als freihändigen sie täglich dort. Also mußten sie erst recht den Alfons Krause, der sich in ihrer Stadt aufhielt, durch und durch kennen.

Aber vielleicht hätte ihn eine Ehrfürchtige

einem guten Teil die Erklärung dafür, warum dieses schon im Stadium der Verzweiflung befindliche Volk sich in so großer Nähe von den Schlagworten der Heilspartei ierzuführen ließ. In einem anderen Teil waren es der betont soziale Anstrich und das Schlagwort von der Heimat, mit denen die SPÖ operierte, denn dieses Volk hier liebt seine Heimat über alles. Das übrige besorgte die nationalitische Propaganda, die in unzähligen verfehlten staatlichen Maßnahmen noch aus der Zeit der nationalen Regierungen und des Bürgerblocks, sowie in dem erbitternden Vorgehen vieler Virokraten eine — von der anderen Seite vielleicht gar nicht beabsichtigte — für die deutschen Nationalisten aber um so wirksamere Hilfe fand. In Westböhmen war der Ausgangspunkt der Heilspartei; es ist klar, daß hier nicht der erste große Abbruch zu verzeichnen sein wird, zumal das Virgatum durch seine feige Kapitulaton vor der nationalen Welle stark in den Hintergrund gedrängt wurde und nun demagogisch arbeiterfreundliche Töne anschlägt. Aber von Dauer wird dieser große Betrugsversuch auch hier nicht sein; die Enttäherung macht Fortschritte und jemehr die Regierung bei der Arbeitsbeschaffung die westböhmischem Notstandsgebiete berücksichtigen und Härten der Verwaltung abbauen wird, desto früher wird auch in diesem Gebiete der Heilspul verfliegen.

Daß die sozialistischen Raders dem Ansturm standgehalten haben und nun seit Monaten in einer noch nie erlebten Aktivität die neue Offensive vorbereiten, das hat der Westböhmischem Arbeiterlag am 2. August in Falkenau bezeugt, bei dem mehr als 25.000 Arbeitende und Arbeitslose aufmarschierten. Und das war ihre von Siegesbewußtsein erfüllte Parole: Wir werden das Bäderdreieck, wir werden Westböhmen der sozialistischen Idee zurückerobern! J. B.

Köhler ladet Berner zur Hasenjagd ein. Blödsinnig kommt eine Hähin gefahren. Berner hebt den Hüfter. — Halt, nicht schiessen, kreit Köhler — das ist unsere Hähin Bella! Auf die Hähin wie nie! — Kommt ein Mannler gefahren. — Jetzt, schiess, drängt Köhler, — das ist Emil. Auf den schiessen wir immer.

Schnjucht doch noch einmal in die heiligen Räume hinaufgetrieben, wenn der Kolporteur nicht von so mancherlei Gefahren unlauiert würde. Es kam ein schneeger Winterabend, da stand im Lokaleil des Generalanzeigers zu lesen:

Im Dienste des Generalanzeigers verunglückt ist gestern unser waderer Kolporteur Alfons Krause durch einen Sturz auf der Treppe....

Der Verunglückte lag im Krankenhause und schmunzelte selig zur Decke. Vergessen hatte er den Schmerz im verbundenen Fuß, vergessen das Gebrumm des Arztes von einem „komplizierten Knöchelbruch“. In Krauses Hand ättert der aufgeschlagene Generalanzeiger. Ab und zu hob er das Blatt über's Gesicht, las wieder und wieder: „Im Dienste des Generalanzeigers verunglückt ist gestern unser waderer Kolporteur...“ Er, der Zeitungskrause!

Er war dieser wadere Kolporteur und er war für die Zeitung verunglückt. Das war etwas, denn die Leute, in deren Köpfen Afrika und Asien ist — die hatten von ihm geschrieben! Und das war gedruckt worden.

Als der Frühling blühte, hinkte Zeitungskrause lächelnd aus dem Krankenhause, richtete lächelnd im Gausfür eine belebten StraÙe einen Zeitungstand ein. Er hinkte mit Stolz und ließ diesen Stolz jeden spüren, der sich nach dem hinkenden Bein erkundigte. Denn er, der Alfons Krause, hatte sein gesundes Bein für etwas geopfert, ohne daß die Weifen heute genau so dumm wären wie die Schwarzen.

Und so oft die Langlewelle seinen Zeitungstand umschlich, zog er ein gefaltetes, unsauberes Papier aus dem Rock, um zum hundertsten Male zu lesen: „Im Dienste des Generalanzeigers betunglückt...“

Er, der Alfons Krause, der ehemalige Dienstmann, der nie geglaubt hatte, daß er's im Leben so weit bringen würde. J. B.

Prager Zeitung

Dahlien-Parade am Gaben

Eine Dahlienschau, veranstaltet vom Zentralverband der Gartenkolonien in Gemeinschaft mit der nationalen Gesellschaft der Züchter und Liebhaber ist am Samstag im Myslibed-Pavillon eröffnet worden; leider bleibt sie nur heute und morgen noch zugänglich. Als vor genau hundert Jahren die erste Ausstellung dieser Blumen in Prag stattfand, kannte man die Dahlie nur in der aus langer Keinen Tüten zusammengesetzten Ballform unter dem Namen „Georgine“, so benannt nach dem Botaniker Georgi. Inzwischen hat sie dem Botaniker Dahl zu Ehren den Namen „Dahlie“ erhalten. Aber nicht nur den Namen hat sie gewechselt. Unter den Händen der Züchter hat sich eine schier unüberschaubare Mannigfaltigkeit der Formen und Farben entwickelt, die man der etwas stumpfen „Georgine“ nicht zugetraut hätte. Die Dahlienformen zählen heute bereits nach mehreren Tausenden, und kaum ein Liebhabergarten wäre groß genug, sie alle zu vereinen. Manche verschwinden auch mit der Zeit wieder, degenerieren und sterben aus wie nach und nach jede gärtnerische Pflanzung. Aber alljährlich treten neugezüchtete Varianten an ihre Stelle. In Gestalt der Ball- und Pompadour-Dahlien lebt auch die alte Georgine noch fort. Und auch dieser Form gewinnen die Züchter immer neue Reize ab, wie man in der Ausstellung an den formhellen und farbschönen Sorten „Selenka“ und „Bilém“, an der weißen „Karel Capel“ oder an der dunkelroten „Zenska“ mit den strahligen Blütenblättern sehen kann. Ungleich mannigfaltiger an Formen und Farben sind jedoch die großblütigen Dekorationsdahlien mit ihren riesigen Blüten und die strahligen, mittel- und großblütigen Kaktusdahlien. Die Besucher der Ausstellung bekommen Beutel in die Hand gedrückt, auf denen sie die acht schönsten Sorten verzeichnen sollen. Aber hier ist wirklich die Wahl schwer. Acht Sorten mit einem Preise können wovon, heißt ebenbürtig und noch mehr preiswürdige ausschließen. Es sei nur auf einige der schönsten aufmerksam gemacht. „Premie I“, zartgelb mit zartrot überlaufenen Spitzen, die herrliche „Sora Fabor“, weinrot mit mattgoldener Unterseite, „Masaryk Obobobitel“, leuchtend scharlach mit zartem Silberrosa, „Mila Pacova“, prangend gelb mit zinnoberroten Effekten, „Australia“, die man als „Gold mit Blut“ bezeichnen könnte, „Woodnight“, samtig schwarzrot, „Plat Sumec“, zitronengelb und champagnefarben, „John J. Thorpe“ gelb mit roten Strichen, „Maria Hermanová“ mattviolett und braungold glänzend wie alter Lack, „Ednevalda“ in angebräuntem Goldgelb mit rosa überhauchten Spitzen. Und von den bizarr geformten Kaktusdahlien die brennendrote „Satan“ die große gekräuselte „Gallegos Surprise“ in schneeweißem Weiß, „Offenbarung“ in zartestem Rosa, die scharlachrote „Sonicla“ und die elegante „Dr. Dugo Dooček“, gelb mit champagnefarben, mit gepalteten Spitzen. Prachtvollere neuer Pflanze und Gladiolen nehmen an der Dahlienparade teil. Und schließlich verdient noch eine amerikanische Astern-Neuheit „Sunshine“ Beachtung, bei der die interwunden Blütenblätter in ein zart gefarneltes Riffen verwandelt sind.

628.000 Wähler in Prag

Nach der letzten Wählerstatistik, welche auf Grund des im Juli durchgeführten Reklamationsverfahrens verbessert wurde, gibt es in Prag 627.634 Wahlberechtigte, davon 281.925 Männer und 345.709 Frauen. Es haben also die Wählerinnen in Prag eine Majorität von fast 64.000.

Das Diktat des Kohlenkartells

Die Aktion des Kohlenkartells gegen die außenstehenden Firmen, deren Absatz auf den Index gesetzt wurden und nicht beliefert werden sollen, wird nun ausgedehnt auf die kleinen Händler. Das Kartell schreibt ihnen eine Kaution von je 3000 Kč vor (für diese Menschen eine riesige Summe) und eine weitere bar zu erlegenden Kaution von 300 Kč, aus welcher Strafen geschnitten werden sollen. Die Kohlenhandlungen sollen beauftragt werden, ob sie an Händler liefern, die sich diesem Diktat des Kartells nicht fügen wollen.

Fingierter Mordfall. Freitag abends meldete auf der Polizei in Vokovice die Ankauffrau einer Prager Firma, daß sie unterwegs überfallen und um 20.000 Kč sowie einen Ring beraubt worden wäre. Während der Einvernahme verwickelte sie sich aber in Widersprüche und gestand schließlich, den Mordfall fingiert zu haben.

Molestationen? Freitag wurde in Prag die Gattin eines höheren Staatsbeamten, wohnhaft in Ruß, verhaftet. Sie hatte Telefonautomaten auf dem Wenzelsplatz geöffnet und das Geld genommen. Wegen ähnlicher Diebstähle wurde sie schon im Jahre 1934 bestraft. Nach einem ärztlichen Ausweis ist sie Molestantin.

Straßenbahnunfälle. Freitag wollte bei der Aserne auf dem Grabstein der Soldat Rudolf Cetwinka von einem Straßenbahnwagen abspringen. Er fiel gegen eine Mauer und erlitt schwere Verletzungen. — Am gleichen Tage wollte die 21-jährige Hausgehilfin Hana Vanda in der Ardlöwstraße in Karlin auf einen Wagen der 10er-Linie aufspringen. Sie glitt aus und fiel auf das Pflaster, wo sie mit schweren Verletzungen liegen blieb.

Drei Selbstmorde. Gestern gegen 1 Uhr früh kam der 33jährige Arbeitslose L. G. in die Klinik Schloffer und gab an, 80 zweizählige Nadel verschluckt zu haben. Er wurde in Behandlung genommen. — Freitag wurde der 24jährige Knecht J. G. auf die Klinik Nirschl gebracht, da er sich kurz vorher bei der Station Buzany, vor einem Zug gestürzt hatte. Es wurde bei ihm eine schwere Gehirnerschütterung und verschiedene Knochenbrüche festgestellt. — In seiner Wohnung in Jizkov erhängte sich der 53jährige Geschäftsmann A. J. wegen unheilbarer Krankheit.

Sanatorium Martinstal, Jizdau i. D. Die Anstalt erfreut sich zurzeit des besten Besuches. Die Gäste genießen in prachtvoller Umgebung in vollen Zügen die Schönheiten der Spätsommertage. Außer den bekannten Heilbehelfen hat die rührige Leitung des Sanatoriums nunmehr durch die Aufstellung eines Radiotherm-Kurzwellenapparates der Firma Elektrotechna für die Kurgäste einen weiteren wichtigen Bereich von Wirkungsvollen Behandlungen-möglichkeiten erschlossen. Bekanntlich ist die Verwendung des Radiotherm-Apparates die modernste Errungenschaft auf dem Gebiete der Kurzwellenbehandlung. Die für die Hauptkassen geltenden mäßigen Pauschalpreise erfahren für den Monat September eine weitere Ermäßigung um 10 Prozent. Ausführl. Auskünfte und Prospekte durch die Anstaltsleitung, Jizdau. Rechtzeitige Anmeldung erbeten, damit die Verwirklichung aller Wünsche der ankommenden Gäste bestens entsprechen kann.



Shirley Temple

spielt diesmal in dem Film „Der kleinste Rebell“, dessen Handlung dem Stoffkreis des großen amerikanischen Bürgerkrieges entnommen ist, eine kriegerische Rolle.

Der Film

Die Grundlagen der tschechoslowakischen Filmproduktion

(M. F.) Es ist ein bekanntes „Argument“ für die schlechte Qualität der meisten der einheimischen Filme, daß die beschränkte Publikumsbasis, die ein in tschechischer Sprache gedrehter Film besitzt, die Produzenten dazu zwingt, sich den breitesten „Publikumsgeschmack“ anzupassen, d. h. kleinbürgerliche Mißschmeichele herzustellen. Im Lichte der Zahlen sehen die Dinge etwas anders aus:

Die durchschnittlichen Produktionskosten für abendfüllende Spielfilme betragen 880.000 Kč. Davon kommen 140.000 Kč Staatsbeitrag (aus dem Registrierungs-fonds) in Abzug, so daß ein Betrag von 740.000 Kč zu deduzieren ist. Wie sich aus der letztjährigen Zahlungsbilanz ergibt, wurden an Auslandsfirmen für tschechoslowakische Filme insgesamt 4 Millionen Kč eingenommen, woraus hervorgeht, daß ein dank seiner Qualität ausfuhrfähiger Film sich etwa „zur Hälfte“ im Ausland bezahlt macht. Daß die Herstellung fremdsprachiger Versionen bei einem $u + e + n$ Film nicht erforderlich ist, haben die Erfolge von „Der Hund“, „Mela“ und „Martha“ bewiesen. Da für einen ausländischen Film in der Tschechoslowakei meistens weniger als 100.000 Kč Lizenzgebühr bezahlt wird, ist es klar, daß der einheimische Markt für einen qualifizierten Film niemals ausreichen kann. Ohne Export kann sich unsere Filmproduktion nicht entwickeln; Export steht aber Qualität voraus.

Der kleinste Rebell. Auf der Suche nach einer Star-Rolle für das Wunderkind Shirley Temple hat man sich in Hollywood wieder einmal des nordamerikanischen Sezessionskrieges erinnert und eine Kriegsepisode erdichtet, in der es so rührend, tragisch und edelmütig zugeht, wie es in Shirley Temple-Filmen immer der Fall zu sein pflegt. Als Tochter eines verwegenen Hauptmanns der Konföderierten-Armee aus den Südstaaten erlebt das ungeschuldige Kind die Jagd der feindlichen „Panters“ nach ihrem Vater, dem, als er gefaßt wird, nur die Tafel das Leben rettet, daß die Meins, die gerade ihre Mutter verloren hat, das Herz des feindlichen Obersten rührt, aber sie muß dann miterleben, daß der Vater, dem der feindliche Oberst zur Flucht verschollen hat, abermals gefangen und mit seinem Vetter zugleich zum Tode ver-

Schnelllaufende

Diesel-Motore

System „Witkowitz - Henschel Lanova“ (stehende Motore)
u. System „Witkowitz - Guldner Lanova“ (liegende Motore)

Erstklassige Qualität, moderne, weltbekannte Konstruktion mit sinnreicher Anordnung der Verbrennungskammern, Düsen und Luftspeicher.

Vorteile:

Einfache übersichtliche Form des ganzen Motors, gute Durchwirbelung von Luft und Brennstoff, keine Spitzendrücke, hoher mittlerer Druck, leichtes Anspringen, gute Regulierung, Kolben und Zylinderlaufbahn sind gegen Stichflammen geschützt, geringer Brennstoffverbrauch, hohe spezifische Leistung, rauchfreie Verbrennung, kein Auspuffgeruch, geräuschloser und besonders weicher Lauf, wenig Reserveteile, robuste Ausführung, lange Lebensdauer, geringer Platzbedarf usw.

Verwendung:

Zum Antrieb aller landwirtschaftlicher Maschinen, elektrischer Hauszentralen, Maschinen in Steinbrüchen, Schotterwerken, Mühlen, Sägewerken usw.

Witkowitz Bergbau und Eisenhüttengewerkschaft Mor. Ostrava 10

Telephon Nr. 3151-57

3231

Prager Büro: Praha II., Bredovská 9 Telephon 208-41

urteilt wird. Aber damit ist die Geschichte nicht zu Ende: denn das unentwegt hoffnungsvolle und tapfere Kind macht sich mit dem treuen Regierdiener zusammen nach Washington zum Präsidenten Lincoln auf, der das Gnädigste der kleinen Biestlerin nicht ablehnen kann — und so wendet sich alles (obwohl der Krieg noch gar nicht zu Ende ist) zum Guten. — Das Schauspielertalent (oder richtiger: das unheimliche Nachahmungs- und Gestaltungs-talent) der Shirley Temple kann sich in dieser Kostümrolle erstaunlich ausleben, die ihr auch Gelegenheit gibt, ihre Kunst beim Step-Tanz und beim Vortrag des „Rolly-Rolly-Dooble“ vorzuführen. Dagegen so bekannte Schauspieler wie John Boles und Tad Holt mitwirken, beherzigt das Wunderkind alle Szenen und bringt die Kinder und Erwachsenen im Zuschauertraum zu einem Wechsel von Rührung, Staunen und Lachen, gegen den sich kritische Einwände nicht zu halten vermögen.

Der Bettelstudent. Die Tonfilmserzeuger werden immer wieder rückfällig. Der Film kehrt sozusagen auf den Schauplatz seiner Jugendsünden zurück. Stumme Filme von einst werden vertont und da auch die erfolgreichen Suijvis aus der stummen Vergangenheit des Filmes sich erschöpfen, werden mangels neuer Ideen die Tonfilme neugedreht. Würden sie besser, wäre alles schön und gut. Aber meist begnügt man sich, ein bißchen neue Sauce um den alten Braten zu rühren. Bei der Ida hat man sich einen neuen Operetten-„Till“ überlegt. Viel Bomb, Entfaltung großer Pracht an Kostümen (allerdings mit historischer Genauigkeit und Gründlichkeit), Massen-szenen, viel für Auge und Ohr. Der Wibel soll die Stimmung, das Tempo, das Gefühl ersehen. Man ist doch nicht ganz darauf gekommen, wie man die hübschen alten Operetten für die Leinwand zurückzubereiten könnte. (Vielleicht, weil es überhaupt nicht voll gelingen kann.) Manchmal macht man auch neue Musik zu den alten Operetten. Siehe „Vocaccio“. Aber da man seit einiger Zeit von einer Willkür-Operetten-fraun-fraun spricht, blieb man diesmal — und das war die beste Idee dieses Films — bei der Musik Willkürs. Sie ist das Erfreulichste und Erquicklichste an dem Film. Es singt diesmal keine Jaroslava Novotna, deren Stimme in der ersten Verfilmung des „Bettelstudenten“ erklang. Aber dafür ist dieser Film geschlossener und bringt eine ganze Reihe beachtenswerter Einzelleistungen. Frit Kaprover, die hübsche lebendige Marika Rád, die deskomische Ida Wüst und eine Fülle anderer, die gefallen mögen. Aber eigentlich möchte man gerne einmal einen Film sehen, der einen neuen Einsatz mitbringt. Das wäre ein wahrhaft interessantes Vergnügen.

keine Aussicht auf einen Preis bei diesem Turnier gab — sich aber einen solchen betraucht. Wie es ausgefallen ist, das zeigt die Endklassifizierung!

Vom bürgerlichen Sportflavormarkt. Die Prager Slavia verkaufte ihren Stürmer Brandl an den französischen FC Sochaux für 100.000 Franken (zirka 160.000 Kč). Der Spieler selbst erhielt ein Sonderegeld von 20.000 Franken. Diese Ablöse ist bisher die höchste in der Tschechoslowakei.

Der bürgerliche Tennis-Profi Henri Cochet (Frankreich) wurde von der Sowjetregierung eingeladen, einige Schau-Tennis-spiele und Vorträge in der SSM zu halten.



Einem neuen Weltrekord in Girdenlaufen über 110 Meter gelangte bei einem Meeting in Oslo der amerikanische Olympiasieger L. J. King in der ausgezeichneten Zeit von 13,7 Sek. und unterbot damit seinen von ihm gehaltenen Rekord um 0,4 Sek.



Kinderfreunde, Prag, Dienstag, den 1. September, um 19 Uhr, wichtige Ausschluß-Sitzung im Parteihaus.

Filme in Prager Lichtspielhäusern

Vom 28. August bis 3. September.

Urania-Kino: „Der Mörderjäger“, B. Richter, Wimer. — Adria: „Rose Marie“, A. — Misa: „Nicht im Kino“, A. — Avion: „Rose Marie“, A. — Beranek: „Die blaue Brigade“, Annabella, Pr. — Beniz: „Meuterei auf der Bounty“, Langton, Gable. A. — Flora: „Sieben Soldaten“, Russ. — Gammont: „Der Bettelstudent“, D. — Holmwood: „Schatten der Vergangenheit“, A. Ulrich, D. — Oveska: „Lunapark“, Eddie Cantor, A. — Julek: „Der Bettelstudent“, D. — Kinema: „Journale, Grotesken, Reportagen.“ — Koruna: „Aktualitäten, Journale, Grotesken.“ — Lucerna: „Meuterei auf der Bounty“, A. — Metro: „Der kleinste Rebell“, Sh. Temple, A. — Passage: „Schatten der Vergangenheit“, D. — Praha: „Ch. Hans Geheimnis“, — Radio: „Bettlauf mit dem Tode“, A. — Sfant: „Rachitangriff“, A. — Svatbor: „Der kleinste Rebell“, A. — Alma: „Wager und Dame“, A. — Bafkal: „Wager und Dame“, A. — Vesela: „Die lustige Scheidung“, A. — Carlton: „Vocaccio“, D. — Mlaska: „Die Adler der Lüste“, A. — Udo II: „Drei bengalische Weiber“, A. — Louvre: „Vocaccio“, D. — Maecada: „Vocaccio“, D. — Olympia: „Adler der Lüste“, A. — Perduin: „Weg zum Ruhm“, Richard Tauber. — Romy: „Hendebous in Wien“, D. — U. Vesody: „Sage nie: Ich liebe Dich“, D. — Veletra: „Vocaccio“, D.

Sport-Spiel-Körperpflege

Sport-Paradoxa

Wenn der Verein für Rasensport in K ein Sandplatz sein eigen nennt.

Wenn der mit Sicherheit und Ruhe arbeitende Tornmann einen leichten Ball durch die Beine gehen läßt.

Wenn das Siegestor in der Luft hängt.

Wenn der robuste Verbinder einen lendenläufigen Schuß aufs Tor abgibt.

Wenn der glatzköpfige Mittelläufer haariggenaus aufspielt.

Wenn der stoßsichere Verteidiger über den Ball fäbel.

Wenn der Tornmann ein sicheres Tor verhält.

Wenn dem Sturm die Luft ausgeht.

Wenn der Mittelstürmer im Felde schwimmt.

Wenn der schnelle Flügelstürmer dem Ball langsam nachgeht.

Botwinnik und Capablanca — Sieger im Nottinghamer Schach-Turnier. Am Freitag wurde dieses Schachturnier beendet und endete wie folgt: Botwinnik (USSR) und Capablanca 10, Reshevsky und Gurov (Weltmeister) 9,5, Aljechin (Erzherzog) 9, Fine 8,5 (1), Fidor (Tschechoslowakei) und Kasler 8,5, Widmar 6, Bogoljubow und Tartakower 6,5, Zlor 4,5 (1), Alexander 3,5, Thomaas und Winter 2,5 Punkte. — Interessant dabei ist, daß der ehemalige Russe und derzeit deutsche Staatsbürger Bogoljubow in einem Radio-Interview in Holland dem sowjetrussischen Meister Botwinnik

Sudetendeutsche Landschaft

Seinen Namen hat der Landstrich von den Sudeten, jenem 300 Kilometer lang sich erstreckenden Gebirgszuge, der sich in reicher Gliederung, von Tälern und alten Bahntrecken durchschnitten, aus dem Mährischen Gefenke (von Jesenitz = Etschengebirge abgeleitet) mit dem Altvater, aus dem Adler-, Heuscheuer-, Riesen- und Hergewald zusammensetzt und dem sich der Jeschkezug und das Lausitzer Gebirge anschließen. Im Laufe der Zeit aber ist es üblich geworden, von den deutschbesiedelten Grenzgebieten Böhmens, Mährens und Schlesiens ganz allgemein als vom „Sudetendeutschtum“ zu sprechen, worunter nun auch die Bewohner Nord- und Westböhmens längs des Erzgebirges und auch des Böhmerwaldgebietes miterstanden werden. Es ist also ein weitausgedehnter Landschaftsraum, der als „sude-

toselzen Szenarien der Sächsisch-Böhmischen Schweiz auf kleinerem Raum wiederholen und die von der Volkspoesie oder auch von trinkgelbeisend-n Fremdenführern mit allen nur erdenklichen Benennungen bedacht worden sind.

Langst aber hat das Riesengebirge den Blick auf sich gezogen. Als hohe Scheidemauer zwischen Preussisch-Schlesien und Böhmen erhebt es seinen langgestreckten Kamm über die Baumgrenze. Von den Gletschern der Eiszeit tief eingestrichelte Karikale geben den steilen Bergflanken den Charakter alpiner Landschaftsformen. Als langstige Pyramide überragt die Schneekoppe den breitrückigen Kamm noch um zweihundert Meter. Über 1800 Meter hoch gipfelt sie sich auf; es ist die höchste Erhebung im weiten Raume zwischen der Hohen Tatra und dem Dachstein in den Salzburger Alpen. Anicholpelze bedecken die weiten



Blick auf das Mittelgebirge

tendeutsche Landschaft“ zu betrachten ist, ein Grenzgebiet, das sich aus sehr verschieden garteten Landschaften zusammensetzt. Es stellt sich reichum vorwiegend als Gebirgsland oder doch Gebirgsvorland dar, denn auch dort, wo das Gebiet sich als „Niederland“ ausbreitet, ist es noch hügelig bewegt und bildet oftmals nur den Uebergang zu anderen gebirgigen Gestaltungen. Die Grenzgebirge sind ja nicht einfach eine hohe gleichmäßige Mauer, sondern in langen geologischen Prozessen sind da und dort Teile ihrer uralten Stöße abgerissen worden, die nun wie das Tepler Hochland und der Kaiserwald bei Karlsbad inselartig vom Muttergebirge getrennt ihr eigenes Dasein führen. Anderwärts sind ihnen andere Gebirgsgruppen vorgelagert, die späteren Vorgängen ihre Entstehung verdanken, wie die Sandsteinfelsen der Daubaer Schweiz, der Adersbacher und Bedelsdorfer Felsenlabyrinth, wie die rotviolette Hügel des Kottliegendes, die das Riesengebirge auf der Linie Eisenbrod-Freiberg und in der Breite zwischen Hohenelbe und Arnau als Vorgebirge begleiten, und die vulkanischen Bergscharen des Böhmisches Mittelgebirges und des Duppauer Gebirges. Auch die Flüsse und Ströme, die Iser, die Eger, die unzähligen kleineren Flüsse und Gebirgsbäche, vor allem aber die Elbe haben bei der Landschaftsgestaltung tätig mitgewirkt und das bewegte Relief noch reicher modelliert.

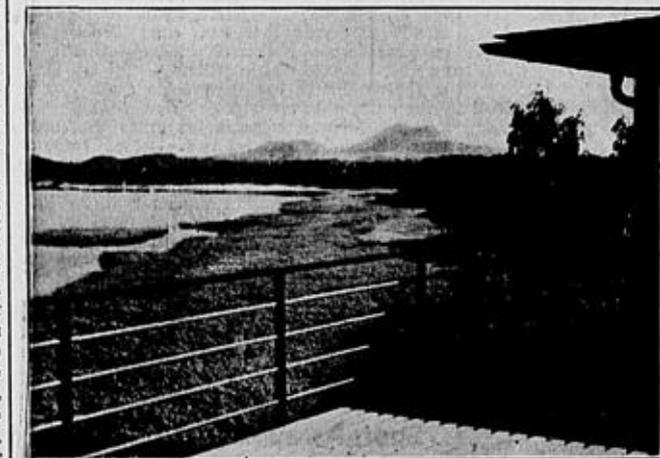
So ist im sudetendeutschen Raume ein äußerst vielgestaltiges Landschaftsbild entstanden, das sich in einem Begriffe nicht erschöpft. Selbst in sich einigermassen geschlossene Landschaften lösen sich in ein lokal sehr unterschiedliches Gesprenkel auf, da ja die wechselnden geologischen Baustoffe gestaltgebend sind; man braucht nur einmal die geologische Karte des Böhmisches Mittelgebirges zu betrachten, auf der die Farbmarkierungen der Gesteinsarten so wie durch-einaudergemengt sind, daß es den Eindruck macht, als habe ein Maler seine in alle Farben getauchten Pinsel übermütig über der Karte ausgespritzt.

Die gestaltenreiche Reihe sudetendeutscher Landschaftsbilder beginnt an der Mährischen Pforte. Dort erstreckt sich das Mährische Gefenke, ein hohes Waldgebirge, über dessen breite Masse der Altvater, das schlesische Grenzland beherrschend, 1490 Meter hoch aufragt. Ein dichtbesiedeltes Industriegebiet mit den Städten Freiwaldau, Jägerndorf, Troppau, Sternberg, Schönberg umgibt kranzartig das Gebirge.

Vom Gefenke durch einen Sattel getrennt, erhebt sich aus welligem Kuppenland der rauhe Kamm des Adlergebirges. Auf seinen einsamen Hochflächen, über die die hohe Renne hinwegblickt, in den sumpfigen Seefeldern entspringt die Adler, die dem Gebirge den Namen gegeben hat. In seinem Bereiche besiedelt die deutsche Bevölkerung, arme Gebirgler in weitfernen Dörfern, nur einen schmalen Grenzstreifen, der sich über Heuscheuergebirge ins Braunaue Ländchen hinabzieht. In diesem Winkel, bekannt durch die kulturgeschichtlich bedeutungsvolle Benediktinerabtei in Braunau, taucht inmitten der umrahmenden Gebirgslandschaft der Dundersteinfelsengipfel wieder auf, der sich vom Elbefandsteingebirge her, teilweise unterbrochen und verborgen, am Riesengebirge entlang zieht und nur stellenweise wie im Königreichwald zwischen Arnau und Königinnhof ein Königreichwald zwischen Arnau und Königinnhof bis zum Vorschkeim kommt. In den romantischen „Felsenstädten“ von Adersbach und Bedelsdorf hat die Verwitterung des leicht zerfallbaren Gesteins Gestaltungen hervorgebracht, die die pit-

toreselzen Szenarien der Sächsisch-Böhmischen Schweiz auf kleinerem Raum wiederholen und die von der Volkspoesie oder auch von trinkgelbeisend-n Fremdenführern mit allen nur erdenklichen Benennungen bedacht worden sind.

Im landschaftlichen Bilde ähnlich, aber milder, von rauenenden Wäldern umhüllt schließt sich dem Riesengebirge das Hergewald an, das zu der hohen Spitze des Felsens hinüberkaut. An seinem Fuße liegt Reichenberg im Reichtal ausgebreitet. In welliger Senkung schimmert Ga-



Die Bösiges von der Terrasse des Heimes der Arbeiterfürsorge in Hirschberg

Konz. Und dort funkeln alle Wege bunt von den Splittern und Scherben aus den Hütten und Werkstätten der Glasindustrie.

Unter den hohen Wällen dieser Gebirge weitet sich das nordböhmisches Kreidebecken aus. Es begleitet die Elbe auf ihrem Laufe von Königinnhof bis Leitmeritz als das einzige ausgedehnte Flachland, in das das sudetendeutsche Gebiet in seinen Ausläufern hineinragt. Von der Elbe in vielfach gewundenem Lauf durchschnitten, erstreckt sich längs der Sprachgrenze eines der landschaftlich reizvollsten Gebiete der sudetendeutschen Landschaft: das Böhmisches Mittelgebirge. Mit seinen Schwämmen von runden und spitzen Wäldern und Klingsteinluppen, mit Tuffsteinen, mit ruschenden Wäldern in schattigen Tälern, mit freundlichen Ortschaften an Äfern und Gängen, mit dem Mäusen Schnee der Obstbäume im Frühling und dem Erntesegen im Herbst gleicht es eher sonnigen Gartenlandschaft. Vom schöngeschnittenen Kollberg, vom spitzen Kleis, von den Gipsklippen um Hirschberg im Osten erstreckt sie sich bis zum Löwenhaupt des Vorschkeim, bis zu den krummer Bergen im Westen, von den Granitriden des Lausitzer Berglandes bis zur flachen Aue des unteren Egerlaufes, über der sich die blaue Glocke des Rip erhebt.

Aus dem hellen Raume dieser anmutigen Berglandschaft bricht bei Bodenbach die Elbe ein

in die ganz anders gestimmte Felsenszenarie des Elbefandsteingebirges, aus dessen dunklen Nadelwäldern sich der Wall des Erzgebirges erhebt, der nun in langem Zuge die Grenze Böhmens gegen Westen trägt. Mit seinen langen Strahndörfern, mit den Streusiedlungen auf den Kammflächen, mit seinen ersten Fichtenwäldern, mit den alten Bergstädten inmitten verwachsener Halben bietet es ein gänzlich anderes Landschaftsbild als das



Im Altvatergebirge

Riesengebirge. Aber auch über seine Kämme gehen die Binde rauh und auch hier schneit wie im Adlergebirge der Hafer oft auf dem Halme ein. Auf den Kammwegen zauft der Sturm die zähen Ebereschen, die „Bogelbeerbaume“ des erzgebirgischen Volksliedes. Ihre forallenroten Beerensträuben sind der einzige Schmuck der einsamen Höhe — welcher Gegensaß zu dem doch so nahen Mittelgebirge, an dessen Südhängen um Lobositz die Mandelbäume blühen.

Zwischen Mittelgebirge und Erzgebirge lang hingezogen erstreckt sich das nordwestböhmisches Braunkohlenbecken mit seinen Schächten und Gruben um Tepliz, Dux, Brüx. Glashütten flammen, Schächte rauchen, Förderbahnen kreisen und sperrige Gestänge. Kohlenzüge kriechen wie eiserne Raupen mit weißem Atem; sie streben zur Elbe hin, und dort liegt Kuffig wie eine rauchgeschwärtzte Pforte. Dort hat das nordwestböhmisches Industriegebiet seinen wichtigen Umschlagshafen.

Mittelgebirge und Duppauer Gebirge flankieren das wellige Saager Land, den Hopfengarten Böhmens. Es ist das Gebiet, in dem Boden und Klima die günstigsten Vorbedingungen für den stellenweise auch im Elbegebiet, um Melnik und Raubitz betriebenen Hopfenbau bieten. Es ist eine eigenartige Landschaft, in der die beratenden Stangenengriffe in regelmäßigen Gevierten die Wälder erheben.

Die Eger, die das Hopfenland durchfließt, kommt aus dem in aller Welt bekannten „Bäderdreieck“: Karlsbad, Marienbad, Franzensbad. Dort sind wir im eigentlichen Egerland mit der alten Wallensteinstadt Eger dicht an der Landesgrenze. In der Nähe von Eger erhebt sich der

Die Graphitgruben und Torfstiche des südlichen Böhmerwaldes, die westböhmisches Porzellanindustrie, die Braunkohlengruben im Brüxer, Duxer, Teplitzer Revier, der Hopfenbau im Saager Gebiet, die Baldwirtschaf in den Gebirgswäldern, die Obstplantagen und Weinberge des Mittelgebirges sind ebenso wie die heilkräftigen Thermen und Sauerlinge von Marienbad, Karlsbad, Franzensbad, Gießhübel, Wilsn, Tepliz und die

Radiumerze von Joachimsthal samt und sonderb haben der schicksalreichen böhmischen Erde, bereitet und aufgespeichert in unterirdischen Schaf-lammern oder vorbereitet in der Fruchtbarkeit des Bodens, in der Kunst des Klimas. Andere Erwerbszweige sind entstanden als Haus- und Rotarbeit in Gegenden, in denen vorausgegangen Erwerbstätigkeiten erliegen wie der erzgebirgische Zinn- und Silberbergbau. Dort verwandelten sich brotlos gewordene Bergarbeiter, anderwärts darobende Waldarbeiter allmählich in Eisenarbeiter und Musikinstrumentenbauer und ihre Frauen beugten sich über den Müppelsack, lernten Handschuhe nähen und künstliche Blumen machen. Not macht für niedrige Löhne willig; die Lehrer solcher Kunstfertigkeiten waren oft findige Unternehmer, die vor allem auch Reformer waren.

In anderen Gegenden drängte die Not der Natur die Bewohner an den Westfuß. Und auch zugewanderte Gewerbe wie die Glasindustrie des Böhmerwaldes, der Teplitzer Pflege, des Saager Gebietes, des Hergewaldes kamen nicht wahllos und zufällig in diese Gegenden, sondern siedelten sich dort an, weil sie ursprünglich auf die reichen Holzvorräte angewiesen waren, die ihnen die Gebirgswälder boten.

Waren derartige Erwerbszweige von Anfang an Rotindustrie, weil die Rot nach dem Verliegen bisheriger Erwerbsquellen sie den Gebirgsbewohnern aufzwang, so sind sie vielfach durch alle Zeiten auch in anderem Sinne Rotindustrien geblieben. Ja, auch die Rot ist eine Gabe der heimatischen Erde. Die armen Spanschachtelmacher im Adlergebirge, deren Spanschachteln, Stiebe und Schindeln niemand mehr begehrt, wissen ein bitteres Lied davon zu singen. Es ist eine „Gabe“, die immer mehr feiernden Händen verabreicht wird, nachdem die Wirtschaftskrise so viele Spinnmaschinen und Webstühle, Glashütten und Kohlengruben stillgelegt und besonders in den sudetendeutschen Gebieten zu einem Grad der Notlage geführt hat, der ja auch schon politisch verheerend und unheilstiftend gewirkt hat.

So schön die sudetendeutsche Landschaft in allen ihren einzelnen Gebieten ist, so erschütternd sind die sozialen Bilder, denen der Wanderer begegnet. Und so reich das Hüllhorn landschaftlicher Reize ausgeschüttet ist, so bedrückend sind die Gedanken und Empfindungen, die sich allerorten aufdrängen. Daran zu erinnern ist unumgänglich am Jubiläumstage dieser Zeitung, die seit ihrem Bestehen der Aufgabe dient, Mittel und Wege zur Wandlung auffindig zu machen, Kritik zu üben, Forderungen zur Limderung und Ueberwindung sozialer Not zu stellen, Widerstände zu bekämpfen und Kräfte des Willens und der Gesinnung zu sammeln und zu stärken.

Edgar Schnewald.

Prometheus

Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht den Quell des Lichts, der Wärme und alles Lebens, das Feuer, vom Olymp gebracht, sich, da verbrannte sich — denn Warnen war vergebens — manch dummes Jüngelchen die Faust aus Unbedacht. Mein Gott! Was für Geschrei erheben nicht da so manche dummen Tuben

erzbummer Papa, erzbumme Mama, erzbumme Leibs- und Seelenname! Welch Gänsegehnatter die Alexisei, Welch Truthahngeköller die Polizei! — Ist's weise, daß man dich verdamme, gebenedeite Gottesflamme, allfreie Denk- und Druckerlei?

Wolfgang August Bürger.

Durch Qualitätsarbeit sich schuf

die Marke **SBOR** den besten Ruf!

5377

Der lachende Paplerkorb

Wenn eine Redaktion von einem in drei Jahren neben dem Papierkorb gereinigten Redakteur ausgerechnet Redaktionsereignisse haben will, so kann es sich nur um eine Jubiläumsnummer handeln. Denn sonst pflegen Zeitungsleute nicht gern mit Erlebnissen aus dem Bau aufzuwarten, weil damit zuviel schöne Mutationen der Leser zerstückt werden könnten. Ich will also hier aus dem Papierkorb nur Episoden fischen, die den braven Glauben des Lesers an die Redaktion nicht allzu sehr gefährden.

Meine journalistischen Memoiren reichen ins wilhelminische Deutschland zurück, und da taucht als Hauptfigur aus dem Nebel der Vergangenheit vor allem der Staatsanwalt hervor. Denn die Jüngsten mußten immer verantwortlich zeichnen, unsere Wege waren mit Paragraphen gesflaktet, man wurde vor den Gerichten sehr bald ein abgebrühter Stammgast, der bei der Feststellung der Personalien schon nicht mehr hinhörte. Und so passierte es denn einmal, daß ich meine Frau verleugnete. Wir hatten am Tage vorher geheiratet, ohne Aufsehen zu erregen. Nur ein Gang zum Standesamt, von dort wieder in die Redaktion zurück. Es war damals unsere Art Protest gegen bürgerliche Konvention (während man heute jedes Fest bereut, das man nicht feierte, wie es fiel). Am nächsten Tage stand ich vor meinem irdischen Richter. Die üblichen personellen Fragen, die üblichen Antworten: „Verheiratet?“ — „Rein... Ja doch, entschuldigen Sie, seit gestern.“

Da wankte selbst die zementene Würde verpreuhter Richter und stille Heiterkeit schmolz wie Butter über ihre Gesichter.

Unser Erbfeind sah als erster Staatsanwalt in Görlich. Verfolgte unsere Kopflätter. Einmal bekam er mich zu fassen. Verteidigung preußischer Richter. Klobige Sache. Ich verteidigte mich mit einer gewaltigen Rede a la Rosa Luxemburg, deren Haltung vor Gericht uns Jungen doch damals als Vorbild voranleuchtete. Ich donnerte: „Sie, meine Herren, Sie haben die Macht, Sie können mich verurteilen, aber härter als Bajonetts und Paragraphen — — —“ usw. usw. Ergebnis: sechs Monate Gefängnis. Der Staatsanwalt beantragte sofortige Verhaftung, aber das Gericht machte nicht mit. Ehe ich die Strafe antrat, leistete ich mir nach altem Brauch eine Keise. Maschonen. An der albanischen Grenze tobte gerade ein Aufstand gegen die Jungtürken. Von dort schrieb ich dem Staatsanwalt eine Karte: „Strenge Grüße aus der türkischen Freiheit.“ Als ich mich einige Monate später im Görlicher Gefängnis zum Strafantritt einfind, atmete er hörbar auf. Er war mein Gefängnisdirektor und gestand mir später einmal, daß er auf die Karte hin schon den Steckbrief entworfen hatte.

Dieselbe Staatsanwaltschaft wurde von uns mit einem Aprilscherz hereingelegt. Ich hatte für die Aprilnummer einen Versammlungsbericht geschrieben, wonach Genosse S. vor der Freiheitsgruppe in Seidenau einen mit Weißfall aufgenommenen, hieschlichsenden Vortrag hielt über das Thema: „Der liebe Gott, wie er ist und wie er sein sollte.“ Gotteslästerung, dachte der Staatsanwalt, fürchte die Sten und sandte dem Genossen S. eine Vorladung. Die Sache endete mit Rachen links auf der ganzen Linie. Denn damals gab's immerhin noch Humor in Deutschland.

Glücklich die Redaktion, die keinen Briefkasten betreuen muß. Manche Leser scheinen sich hartnäckig den Kopf zu zerbrechen, um Anfragen einzuschicken, die dem Redakteur hellen Schweiß auf die Stirne treiben. „Ist es wahr, daß Wilhelm II. ein Muttermal hat und wo?“ — „Wäre Amerika glücklicher, wenn es 800 Jahre später entdeckt worden wäre?“ — „Wie lang ist ein mittelgroßer Kotsenfaden?“ — „Kommt eine Wade, wenn man sie mit einer Pflaume beschludt, tot im Magen an oder lebendig?“ — Ergötzt antwortete ich auf die letzte Anfrage: „Wenn Sie die Wade energisch auf den Kopf beißen, kommt sie unten tot an.“ Die Leserin beschwerte sich bei der Prekommission.

Einmal wurden zwei Antworten vertauscht. Leser A. fragte: „Kann ich ohne Kündigung ausziehen, wenn der Hauswirt mich beleidigt?“ — B. hingegen wollte wissen: „Welches Mittel empfehlen Sie gegen Matten?“ — Die Erkennungszeichen wurden verwechselt und so erhielt A. gegen seinen Hauswirt den Rat: „Kaufen Sie Strychnin.“ Während der mit Matten geplagte B. bedepert lag, er solle auf die Matten einen Rechtsanwalt loslassen.

Wer entsinnt sich noch der Operette „Dodo“? Ein Dresdner Theater kaufte sie um, telephonierte unserer Sekretärin, der Titel müsse in der Ankündigung lauten: „Unsere kleine Frau.“ Die Sekretärin gab den neuen Titel in die Sekerei. Dort stand unglücklichweise ein Inserat für das Wangenmittel:

„Foto“. Der Retteur vertauschte D und T, bekanntlich eine schäbische Spezialität. Abends lasen die verblüfften Leser im Inseratenteil:

Unsere kleine Frau,
das beste Mittel
gegen Wangen!

Es hat keinen Zweck, darüber zu grübeln, wie so etwas möglich ist, denn in der letzten Stunde des Umbruchs, der Fertigstellung der Seiten, raft der Seheraal mit 100 PS. Da werden selbst harmlose Bihe leicht zu Ohänen. So stand ich einmal fröhlich beim Umbruch und betrachtete eine Ueberschrift. Sie hieß: Steine statt Korn. Folgte ein Bericht über die russische Wirtschaftslage. Ich machte ein Späßchen und lese laut: „Steine statt allen Korn.“ (Ein bekannter Schnaps.) Der Seher hörte, es hat sich in ihm fest. In der Zeitung stand prompt:

Die russische Wirtschaft
Steine statt allen Korn

Die kommunistische Presse demächtigte sich des Happens und bezichtigte uns schamloser Gemeinheit.

Von Druckfehlern will ich nicht lange sprechen, sie sind unvermeidlich, sonder Zahl und mitunter von pridelnder Niedertucht. Unser Mitarbeiter Herrmann Wendel litt besonders unter dieser und anderer Teufelei. Namentlich wenn sein Vorname mit dem eines anderen Kamendbetters vertauscht wurde. Eines Tages brauchen wir eine telefonische Unterhaltung mit ihm. Die Geschäftsleitung hatte strenge Anweisung gegeben, mit Ferngesprächen zu sparen. Warum also sollte der Mitarbeiter nicht einmal anrufen? In der Sekerei stand ein Artikel von ihm im Sah, sachmännische Besprechung eines sachmännischen Buches. Wir machten den richtigen Titel weg, setzten darüber die in diesem Falle sinnlose Ueberschrift: „Doppia, wir leben.“ Dazu unten den falschen Vornamen. Schidten sofort einen Abzug nach Frankfurt a. M. mit der höflichen Bitte, die Korrektur selbst zu lesen, weil wir solche Angst vor Druckfehlern hätten. Am nächsten Morgen war der erwünschte Anruf da. Wendel tobte: Ob wir ihn in den Tod treiben wollten? Die Ueberschrift blöb, die Unterschrift blöbl! Ob in der Redaktion die Tollwut oder die Schlafkrankheit ausgebrochen sei?

Wer wenn nun durch ein Versehen der Artikel so gekommen wäre, wenn unsere Kontextorde im Tempo der Sekerei untergegangen wäre, wenn — ich wage die Sache nicht zu Ende zu denken.

Plagiiert wird oft, aber daß der Plagiator die abgeschriebene Geschichte ausgerechnet dem richtigen Verfasser zum Abdruck anbietet, das dürfte immerhin selten vorkommen. Der Nüchtlige war ich. Die Skizze hieß: „Götin Gerechtigkeit.“ Erschien in einem unserer Agitationskalender, siebte in die Parteipresse über. Nun ging mir mein Opus plötzlich als Einsendung eines anderen zu. Titel und alles war so geblieben, nur die Unterschrift war verändert: Erwald Schurig, Dresden. Der Mann in-

teressierte mich. Ich bestellte ihn in die Redaktion, an seiner Skizze müsse eine kleine Änderung vorgenommen werden. Als der „junge Autor“ blah und vernickelt vor mir stand, tat er mir leid.

„Na, lieber Dichter, die Skizze ist leider etwas langweilig. Götin Gerechtigkeit — eine abgegriffene Allegorie...“

Er wurde verlegen, stammelte eine Entschuldigung, er sei ja leider noch Anfänger, die nächste Arbeit würde besser werden. Er gebe zu, die Geschichte sei etwas dürftig.

Ein Kollege von mir, der Zeitung lesend als Reuge dabei stand, orientierte niederträchtig. Autorenstolz waltete in mir hoch. „Na, trösten Sie sich“, sagte ich zu dem Abschriftsteller, nicht ohne blechernem Klang in der Stimme, „so schlecht ist die Skizze nun wieder nicht“. Aber er machte sich immer beschreibener. Doch, die Geschichte sei wirklich dürftig geraten, wo er doch eben erst anfangen zu schreiben. Und so mußte ich mit wachsendem Ingrimm mein eigenes Opus gegen den Plagiator verteidigen, ehe ich ihm den Todesstoß verfechte: „Wenn Sie abschreiben, so ist das schlimm, Verbrecher, aber wenn Sie dann zu ihrer Abschreiberei nicht einmal sehen und meine Geschichte madig machen, so seht das dem Raf die Krone auf...“

Da sank er auf einen Stuhl und gestand reumütig. Im „Hamburger Echo“ hatte er die Sache gefunden und gedacht, Dresden sei doch sehr weit von Hamburg weg. Ich aber kam auf diese durchaus ungewöhnliche Weise zu einem Honorar für einen Nachdruck, von dem ich vorher nichts wußte. Und die Hamburger Kollegen wiederum staunten, wie gewissenhaft ihr Blatt in der Dresdner Parteiredaktion gelesen wurde.

Vor dem Kriege sah im Kasseler Volksblatt auch Philipp Scheidemann, immer zu Streichen aufgelegt. Einer davon hatte auch für uns Folgen. Lebte da in Kassel ein Lokalbildner mit Samtjacket und allem Zubehör, der dem „Volksblatt“ eine Erzählung anbot. Eine jener Liebesgeschichten, in denen das Geschwähle des jungen Paars kein Ende nimmt. Die dritte Fortsetzung bereits gebar Protestkundgebungen verärgertes Leser. Da sagte die Redaktion einen mannhaften Entschluß. Scheidemann, der in seinem Blatt jede Woche eine schnurrige Sonntagspauberei in heffischer Mundart unter dem nam de quere „Struwpeter“ schrieb, mußte eingreifen. Und so lasen denn die Abonnenten vor der vierten Fortsetzung eine Erklärung, wonach Struwpeter die Geschichte in seiner mit Recht so beliebten Art zu einem würdigen Ende bringen werde.

Was nun begann, legte die Leser auf den Rücken. Das Gefolge hörte buchstäblich mit einem wichtigen Schlage auf, das Liebespaar entartete in wenigen Spalten derart, daß es beiderseits hanebüchene Senge gab, Weisheit, Scherben zerklüfften, die Nachbarn kündigten, die Hausfassade mußte ausgereinigt werden. Traurig, wie trisch und peinlich eine so große Liebe enden konnte. Nach der fünften Fortsetzung lief der entsetzte Autor weinend und händeringend in der Redaktion ein.

Die Folgen waren auch bei uns in Dresden anormal. Der Feuilletonredakteur weisse auf Urlaub.

Ferienvertretung waltete, der Roman ging aus, rasch mußte eine Lücke gefüllt werden, der Kollege sich im Kasseler Parteiblatt die beginnende Erzählung, verläßt sich auf den Geschmack seiner dortigen Kollegen, schneidet aus, gibts in die Sekerei. Nach der dritten Fortsetzung sieht er im „Volksblatt“ die unerforschte Wendung, die Struwpeter, siebts mit giftigem Blick, denn wer sollte wissen, wie der W in heffischer Mundart endete, fahrt sich ebenfalls rasch und energisch und beendet die Erzählung mit der dritten Fortsetzung, indem er den Geld den leichtsinnig an einem Neubau vorüberstreichen und von einem herabfallenden Balken erschlagen ließ. Tot. Aus.

So sah die betroffene Samtjacket ihr Welt awei mal gedruckt und beide Male falsch, verstümmelt und geschändet von wahnsinnig gewordenen Redakteuren. Robert Gröbisch.

Die Mode vor fünfzehn Jahren

Die ersten Nachkriegsjahre haben nicht bloß auf den Gebieten des öffentlichen und persönlichen Lebens große Veränderungen gebracht, auch im Reiche der Mode geschahen bedeutende Umwälzungen und es wurde mit viel aufgeräumt, was mit der feierlichen und fortschrittlichen Lebensweise nicht mehr in Einklang zu bringen war. Es verschwand das fischbeingeputzte Korsett, das langschleppende Straßenschleier, der steife Stehkragen (die Herren der Schöpfung tragen ihn immer noch), die Haarunterlage aus Mohrhaar oder Draht und andere einst unentbehrliche Requisiten der Toilette, welche heute Sport- und Lachlust unserer Töchter erregen. Nach den Entbehrungen des langen Krieges, als es keine Stoffe, kein Leder und kein Geld gab, nur Angst und Sorge um die im Felde Stehenden und um die Zukunft, waren die Frauen eifrig dabei, sich zu schmücken, wieder schick und feich zu erscheinen, als es wieder möglich war, die Schminke nach neuer Garderobe zu erfüllen. Und so brachten die ersten Nachkriegsjahre, besonders das Jahr 1921, eine Fülle von Modeneuheiten und zugleich eine Entfaltung künstlerischer Ideen, gepaart mit dem fortschrittlichen Geiste der Frau auch in Verkleidungsfragen, wie es wohl nie zuvor der Fall war.

Die Modeschöpfungen des Jahres 1921 waren besonders reizend anzuschauen und geeignet, die Aufmerksamkeit der Trägerinnen zu betonen. Auch fanden viele Modeschöpfungen dieses Jahres eine noch heute andauernde und allgemeine Verbreitung.

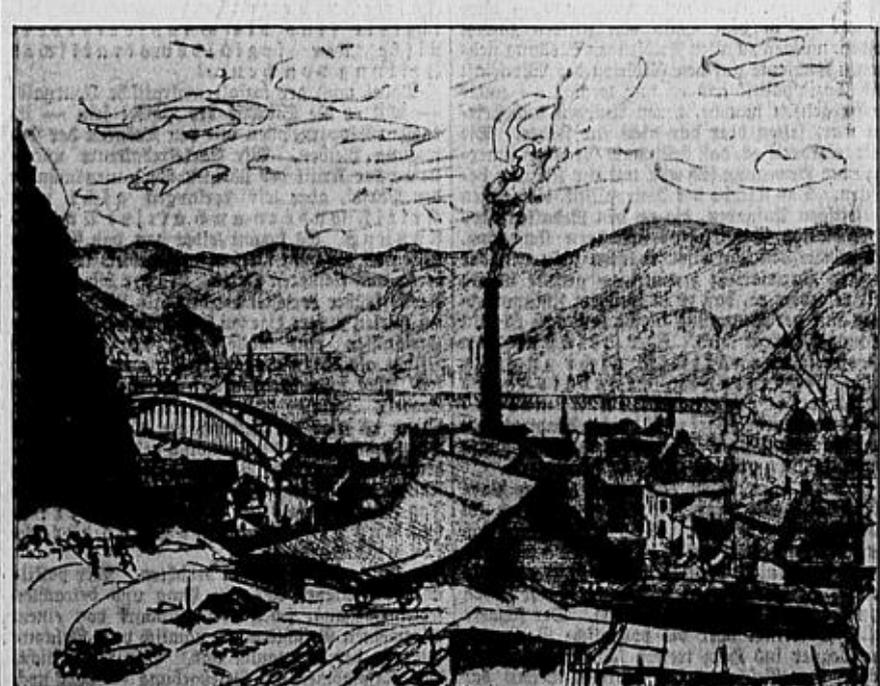
Kleider und Röcke reichten bis unterhalb der Wade. Man bevorzugte ganze Kleider, Rock und Bluse waren nicht beliebt. Die Schmitte waren nicht zu eng, durchgehend glatt, der Ärmel anliegend, der Ausschnitt schmal und ziemlich weit. In Taillenhöhe ein schmaler Gürtel aus dem Material des Kleides, der es zusammenhielt. Stiderei und Ajour waren ein begehrter Kuspuf. Zum Kleide wurden dreiviertellange Jacken getragen, gearbeitet aus dem Material des Kleides, in der Form ähnlich der Tunika dieses Jahres, mit glattem Ärmel und Gürtel. Diese Anwesenstellung hat sich bis heute als Complet erhalten. Der „letzte Schrei“ war schwarzer Samt als Material, der gerne als anliegender Oberleil mit angereichertem Rock bearbeitet wurde, die Jade mit Affenpelz verbrämt oder mit Marder. Leichte Stoffe nahmen sich sehr gut aus in Fische- oder Widelform mit weitem schmalplissiertem Rock.

Zum Complet trug man eine kleine anliegende Kappe oder Turban, die Filzstoffe war sogar im Sommer beliebt, obwar es als schick galt, ohne Hut zu gehen, besonders am Vormittag.

Der Schuh verlieh dem Modebilde die eigentümliche Note. Ein Schnürstiefel mit hohem Absatz, dessen Schaft fast die ganze Wade hoch und eng umschloß, war eine wirklich seltsame Mode, welche schlanke Beine sehr zur Geltung brachte und in hellgrau mit Lack kombiniert oder einer sonst zum Anzug passenden Farbe sehr, sehr elegant wirkte.

Im Jahre 1921 wurde das Badetrikot auch für die Damenwelt allgemein. Wenn es auch noch nicht so kühn war wie heutzutage, erregte es doch oft genug bedenkliches Kopfschütteln. Auch das Dirndl wurde so allgemein, daß es ein Hauptstück der Garderobe wurde. Es wurde sogar in der Stadt getragen als vollwertiger Strahenanzug, oft sogar aus Selbe. Obwohl es heute nur für die Sommerfrische und Ausflüge in Frage kommt, hat es von seiner Beliebtheit so wenig eingebüßt, daß sogar ganz große Kollektionen dieses Jahres vom Dirndl inspiriert wurden. Der handgestrickte Lumberjack war der Vorläufer des heutigen Pullovers.

So war das Modedjahr 1921 ein wichtiges im Reiche der Frauenmode, dessen Gaben sich noch nach anderthalb Jahrzehnten bewährt haben. Valerie F r o m m e r.



Blick vom Harzenberg über Aussig

Zeichnung von Holmut Krommer.

Menschen im westlichen Grenzgebiet

Von Alfred

Wenn viele Heimatdichter und -sänger über schwungliche Hymnen auf die Schönheit unseres einstmaligen Grenzgebietes anstimmen, auf die Heimatliebe, auf das tiefe Verwurzelte mit der heimatischen Scholle, auf das in Bergen und Tälern lebende Erzgebirgsvolk, so haben diese Verherrlichungen neben manchem Wahrem doch auch



Der Stoprahmen in Rothau-Schindelwald

vielelei Unwahrscheinliches an sich. Da heißt es beispielsweise in einem solchen Heimatlied: „Mit lan süßlich macht ich tanzen, weil dort drüben mei Heiß sticht“, und ein anderes mahnt: „Vergess dei Damit nicht, on auch dei Mutterproch“. Beides sind gewiß sehr schöne und auch warm empfundene Liedchen, die von anderen sogar mehr gesungen werden als von den Erzgebirglern selbst. Doch sie sind nicht ohne jene jüdische Romantik, die nur zu leicht dazu verführt, die rauhe Wirklichkeit zu überkünchen und in den Märchengebirgen eine falsche Vorstellung vom wirklichen Sein zu erwecken.

Gewiß, in seiner herben Schönheit ist unser Erzgebirge ein landschaftliches Juwel. Und wenn man über die Fluren wandert, durch die Wälder schweift, die hochgehobenen hundertjährigen Nadelwälder in weiter Munde schaut und dazwischen hellgrünen Jungwald hervorleuchtet sieht; wenn man den Ursprung der granitnen Felsen zu erkunden und weiterhin zu erforschen sucht, warum auf den Grünflächen nur die und jene anpruchsvollen Gräser wachsen, warum die Hüften der Gebirgler so sehr vertieft sind und oft an den Wald hingeliebt zu sein scheinen, und wenn man all die hundertlei Dinge, die das Landschaftsbild unseres Erzgebirges formen und gestalten, zu erkunden sucht, dann gewinnen wir diesen Fleck Erde gewiß sehr lieb. Warum sollten dann die Erzgebirgler ihre Heimat weniger lieb haben als jene Menschen, die aus dem Tiefland auf einige Wochen zur Erholung in unsere Erzgebirgsheimat kom-

men? Solche Heimatliebe hat ja auch nichts zu tun mit jener verlogenen Romantik, die einen falschen Schein über die Wirklichkeit breitet. Sondern jene große Lüge wird damit bloßgelegt, die das Leben und die Bedingungen, unter denen das Erzgebirgsvolk auf seinen Bergen dahinvegetiert, in ein gar nicht vorhandenes sonnig stellt.

Kommt nur hinaus auf die rauhen Kämme, in die stillen Täler und spricht mit den Menschen! Haltet Einblick in ihr Leben und ihre Lebensweise und ihr werdet immer wieder finden, daß diese einfachen, nüchternen Gebirgler ihre Berge, ihren Wald lieben. Ihr werdet finden, daß ihnen ihr Häuschen, das sie entweder von den Eltern oder Großeltern überschrieben bekommen oder sich unter vielfältigen Entbehrungen selbst bauten, sehr viel bedeutet. Dazu ein Stückchen Grund, ein paar Hühner und eine Pflanze im Stall. Sie werden euch aber auf eure Fragen auch einfach und schlicht antworten, daß die heimatische Scholle zu arm ist, um sie zu ernähren, daß sie ihnen zu wenig Lebensraum bietet und nicht erst seit heute Not und Kümmernis ihr Dasein bestimmend beeinflusst.

Da treffen wir in den Dörfern unseres Erzgebirges auf alte, ergraute Männer, die noch immer arbeiten. Zu Hause haben sie eine altertümliche Maschine stehen, die sie mit den Füßen in Bewegung setzen und mit der sie auch heute noch, wenn wieder einmal einige Aufträge vorliegen, Perlmutterknöpfe drehen, dreheln und bohren. Um sie ist es heute sehr still geworden. Doch vor dreißig Jahren konnte man in vielen Gebirgsdörfern große Muskelhäuser in den Straßen liegen sehen, die uns Kenntnis davon gaben, daß im Orte heimarbeitende Perlmutterdrehler ihr Handwerk ausübten. Heute treffen wir nur noch auf einige alte Knopfdrehler, die schon von Jugend an an ihrer Dreh- oder Bohrbank stehen oder sitzen und mit ihrem Handwerk bis zum Tode vertrocknen bleiben. Es ist nicht nur die Mechanisierung, die dieser Heimindustrie das Lebenslicht ausbläht, Verhängnisvoller werden ihr eher die japanische



Siebzigjähriger verfertigt Perlmutterknöpfe

Schleuderkonkurrenz und die hitlerischen Zollmauern. Jemanden haben diese einfachen Gebirgler einmal etwas von der gelben Gefahr gehört und haben sich dabei keine rechten Vorstellungen davon machen können. Sie wissen auch meist nicht, wo dieses Japan liegt und welche ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse diesem Lande den Stempel aufdrücken. Gerade darum hört es sich aus dem Munde unserer Perlmutterknopfdrehler so erschütternd an, wenn sie klagen: „Ja, Japan macht uns kaputt. Dieselbe Menge Perlmutterknöpfe, die unsere Händler mit 120 KC liefern, liefert Japan mit 5 KC. Da können wir nicht mit.“ Die Alten, die, z. B. in Frühbuch, noch anzutreffen sind, wissen, daß sie nun, am Abend ihres Lebens, keine andere Wahl haben, als bei ihren Perlmutterknöpfen zu bleiben. Die Jungen jedoch greifen nur selten zu diesem Handwerk, weil sie wissen, daß es ihnen keine Zukunft mehr bietet.

Die Rothauer sticken ...

In Rothau sind die Fabrikttore geschlossen worden. Neue Industrien werden nicht angeheißelt. Was sollen die Rothauer und Schindelwälder Eisenwerksarbeiter machen, wenn sie sich nicht selbst aufgeben, wenn sie dem harten Schicksal, das der Volksgenosse Doderer über sie gebracht hat, trohen wollen? Heimarbeit, bei der sie kaum das Salz zum Brot verdienen! Die harten Hände, die einst Eisen und Stahl bearbeiteten, führen heute die Nadel am Stoprahmen. Männer, Frauen und Kinder machen heute saubere Nadelarbeit, ziehen auf ihren Stoprahmen Garnfäden hin und her und fertigen die schönsten Deckenmuster an. Stores, Vorhänge, Bettdecken machen die einstigen Eisenwerksarbeiter und ihre Familien. Und von den kümmerlichen Erträgnissen, die diese Heimarbeit abwirft, müssen alle hungrigen Mägen gesättigt werden. Vierzehn bis sechzehn Stunden sitzen sie täglich, behende führen sie die Nadel. Doch wenn sie liefern gehen, haben sie bei allem Fleiß kaum 25 KC in der Woche verdient. Und selbst die erhalten sie häufig noch nicht einmal ausbezahlt, weil der „Faktor“ keine Betriebskapitalien hat und erst bezahlen kann, wenn er geliefert und die fertige Arbeit von seinem Auftraggeber bezahlt bekommen hat.

Bei den Handschuhmachern

Wenn auch A b e r t h a m die Metropole unserer westböhmisches Handschuhindustrie ist, so werden doch längs des Grenzlandes bis weit ins Land hinein, werden von Wsch bis Kaaden Handschuhe erzeugt. In vielen Dörfern dieses Gebietes rattern die Maschinen, aber nicht überall wird auf Preis gehalten. Es gibt viele wilde Faktoreien, die keine Gewerbeberechtigung haben und die Löhne unerhört drücken, indem sie den Fabrikanten anbieten, zu immer noch niedrigeren Löhnen heimarbeiten zu lassen. Die Hauptelenden sind dabei natürlich die Mädchen und Frauen, die für ihre mühselige Arbeit immer weniger bezahlt bekommen. Zwar hätten die Unternehmer durchaus die Möglichkeit, diese wilde Konkurrenz zu unterbinden, indem sie den wilden Faktoreien eben keine Aufträge mehr zuweisen. Aber wieviel sozial denkende und handelnde Unternehmer gibt es



Spitzenklöppelei im Erzgebirge

denn? Katastrophale Folgen dieser schmutzigen Praktiken machen sich insbesondere bei den Heimarbeiterrinnen bemerkbar, die Stoffhandschuhe nähen. Während 1931 für ein Paar Stoffhandschuhe noch 3 KC gezahlt wurden, müssen sich die Heimarbeiterrinnen heute für dieselbe Arbeit mit höchstens 1.30 KC begnügen. Und wenn es einmal, was ja saisonmäßig bedingt ist, wenig Arbeit gibt, dann machen schmutzige Faktoreien immer noch niedrigere Angebote, so daß die Löhne noch immer tiefer gedrückt werden. Aus der Not machen natürlich auch viele Volksgenossen Unternehmern eine Tugend. Sie sehen die niedrigsten Löhne als Standardblöße an. Wie sich diese Lohnrückerei dann auswirkt, zeigt folgendes Beispiel: Eine Raftanstalt zahlte im Jahre 1931 wöchentlich 12.000 KC Lohn für Handschuhseimnäherinnen, im Jahre 1935 hingegen nur noch 800 KC.

Die erzgebirgischen Handschuhmacher gehören zu den Pionieren der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung Westböhmens, wie auch die Metallarbeiter des Eisenwerkes Rothau-Neudorf zu den Stützpunkten unserer Bewegung gehörten. Sie trugen schon im vorigen Jahrhundert die Fahne der Sozialdemokratie über die Erzgebirgsfämme und leben auch heute noch treu und fest zu ihr.

Der N i e d e r G r e n z g i p f e l mit seiner weit verzweigten Textilindustrie, der Gaslitzer Muskwinkel, wie auch das Joachimsthaler Bergland geben noch viele Gelegenheiten zum Studium des Lebens und der Lebensverhältnisse der arbeitenden Menschen Westböhmens. Und auch auf den Höhen des Gebirges, wo die Klöppelei in den Hüften klappert und Spitzen art und duftig von Kindern, Frauen und Männern in schlecht bezahlter Heimarbeit geklöppelt werden, zeigt sich uns die besondere Eigenart des Gebirgslebens in seiner ganzen Vielfalt. Und wohin man sich wendet, die Erzgebirgler kennen zu lernen, überall stößt man auf ihre Armut.

Von der Zeitung und den Redakteuren

Mit dem Wandel der Aufgaben der sozialdemokratischen Partei in den ersten Zeiten der Gegenwart, haben sich auch die Aufgaben der uns sozialdemokratischen Journalisten gestellt, geändert.

Im ganz konkret zu sprechen: Die sudetendeutschen Parteijournalisten der Vorkriegszeit waren Redakteure von Wochenblättern; ihre Aufgabe war es, den Lesern ihres Kreisgebietes die Politik der Partei verständlich zu machen. Sie waren in der Regel auch die politischen Führer ihres Gebietes, ihre Partei- und sonstigen Funktionen als Ortsmänner von Arbeitervereinen oder Konsumvereinen nahmen oft einen größeren Teil ihrer Arbeitskraft in Anspruch als ihre redaktionelle Tätigkeit. Typisch für sie war ihre in der Bewegung erworbene Vielseitigkeit — man denke nur an Josef Seliger, der in allen Zweigen der Arbeiterbewegung (den Gesangsverein nicht ausgenommen) Radmann war. Hatten es unsere sudetendeutschen Vorkriegscollegen auf diese Weise schwerer als wir, so hatten sie es andererseits wieder leichter. Den politischen Ton gab die „Arbeiterzeitung“ an, alles wirtschaftlich und sozial Fräglich, das die allgemeine Politik und die Gesamtbewegung betraf, lieferte ihnen jener Stab ausgezeichnete Journalisten, den Kreis Außerhalb um sich versammelt hatte, Berichte über das Parlament wurden ihnen (von Dr. Gustav Pollatschek) aus Wien „geblasen“. So konnten unsere Kollegen von einst ihre ganze Aufmerksamkeit den politischen Vorgängen in ihrem Verbreitungsgebiete widmen und sich mit engstirnigen Bürokraten, rücksichtslosen Fabrikanten und rabiat gewordenen nationalitätlichen Kleinbürgern und Schriftkellern lustig schlagen. Wo ein Unrecht geschah, waren sie zur Stelle, wenn jemand unzufrieden war, wandte er sich an das sozialdemokratische Lokalblatt.

Der Umsturz von 1918 hat uns sudetendeutsche Parteijournalisten vor neue Aufgaben gestellt. Wir mußten selbständig Politik machen und vieles, was bis dahin für uns in Wien gemacht worden war, mußten wir uns nun selbst besorgen. Wir mußten lernen. Wer von uns hatte vor dem Kriege ein Staatsbudget gesehen? Die wenigsten. Nun mußten wir uns — ohne Führer — in dem Wald von Ziffern zurecht finden, mußten zu allen Nachfragen Stellung nehmen. Nachsicht auf den Gebieten der Wirtschaft und Sozialpolitik gab es nur wenige — unter diesen griffen manche, deren Ansehen unbestritten war, selten oder gar nicht zur Feder. Die Zeit erforderte es, daß bestimmte Genossen innerhalb der Bewegung sich nur mit der Zeitung befaßten. Das Tempo der Journalistik, die großen vielseitigen Aufgaben, die an den Redakteur des Tagesblattes herantraten, erfordern ihn ganz. Ich möchte den Parteijournalisten nicht von der übrigen Parteiarbeit trennen — gerade unsere Zeit erforderte es, daß er in innigem Zusammenhang mit der Bewegung bleibt und daß es kein Zeitungsbürokrat wird. Aber belastet den Parteijournalisten nicht zu sehr mit Funktionen, insbesondere nicht mit öffentlichen Vorträgen! Seine Hauptarbeit darf nicht die im Stadtrat oder Bezirksausschuß oder in einem Duzend Kommissionen, sondern muß die Zeitung sein!

Wenn man glaubt, es genüge, daß der Parteijournalist ein paar Stunden des Tages im Büro sitzt, so irt man. Wir müssen auch aus unseren Kanäleien heraus! Es genügt heute nicht, vom Schreibtisch aus mit dem Gegner zu polemisieren. Man muß das Leben kennen lernen, dort wo es pulsiert. Der schwere politische Artikel oder die polemische Notiz, die den Gegner ins Herz treffen soll, macht allein nicht. Der Geschmack des heutigen Lesers hat sich geändert, ihm müssen wir Rechnung tragen. In der Welt geschieht vielerlei, Politisches und Unpolitisches, alles müssen wir vom Blickfeld der sozialistischen Arbeiterklasse aus betrachten. Auch von der Masse der Zeitungsleser gilt, daß der

Geschmack sehr verschieden ist und der Redakteur wieder darf das nicht vergessen: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen.“ Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden: das Neugierbedürfnis der Menschen, die in einer Welt leben, in der viel geschieht, ist groß, es muß also an den Leser alles rasch herangebracht werden. Rasche Information und Reichhaltigkeit sind die Hauptanforderungen der sozialdemokratischen Zeitung von heute!

Dabei muß der sozialdemokratische Journalist — will er die Stimme der Partei sein — im engsten Einvernehmen mit den Trägern der Bewegung bleiben. Wir Parteiredakteure unterliegen der Kritik der übrigen Vertrauensmänner der Partei, aber wir verlangen nicht nur Kritik, sondern auch aktive Unterstützung. Es kommt leider vor, daß Geschicknisse aus unserem Verbreitungsgebiet, insbesondere aus kleineren Orten in der bürgerlichen Presse früher berichtet worden, als bei uns. Dabei spielen unsere eigenen Funktionäre bei solchen Ereignissen eine Rolle. Sie tun dabei ihre Pflicht als Gemeinderäte, Fürsorger usw., denken aber nicht daran, daß es sich um Dinge handelt, welche das Parteiblatt interessiert. Wenn es aber der Zeitung der Partei berichtet wird, dann wird es umständlich geschrieben, während der bürgerliche Berichtstatter einfach zum Telefon geht und seine Zeitung es um einen Tag früher hat als das Parteiblatt. Berichtet uns also Genossen, und berichtet uns rasch!

Und es gibt viel zu berichten. Wir politischen Redakteure sitzen in Prag und betrachten jeden Vorgang, jeden Geschehniswurf von einem allgemeinen Gesichtspunkt, nämlich vom Gesamtinteresse der Bewegung aus. Wir sehen nicht, wie Maßnahmen der Gesehgebung — aber noch mehr der Verwaltung — auf den einzelnen Arbeiter wirken. Der Vertrauensmann, der in Oberdorf, in Weiskirchitz, in Prödlitz, in Eulau, in Rosenthal, in Jungbuck wohnt und lebt, sieht und hört jeden Tag von den Sorgen und Nöten

der Menschen. Gewiß, wir wollen Redakteure hinausziehen an die Stätten der Arbeit und in die Orte des Elends. Aber wir können nicht überall sein. Ruft uns oder schreibt uns, Genossen, die Zeitung ist für euch bestimmt, euch soll sie dienen!

Wir wissen, daß unsere Presse noch nicht so ist, wie sie unsere Leser wünschen. Der enge Raum schränkt uns ein, unsere Mittel erlauben uns nicht, unseren Nachrichtenapparat so auszugestalten, wie es notwendig wäre. So zum Beispiel sind wir mit unserer ausländischen Berichterstattung fast ausschließlich auf die eine amtliche Quelle angewiesen, während die großen Bürgerblätter eigene Vertretungen im Ausland besitzen. Dabei ist aus einzelnen Ländern eine sozialdemokratische Berichterstattung unmöglich. Wir werden uns aber auch da bemühen, mit den wenigen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, etwas zu schaffen. Leider ist es vor dem Siege des Faschismus in Deutschland und Österreich nicht gelungen, eine internationale sozialdemokratische Berichterstattung zu organisieren; für die nächste Zukunft ist um so weniger daran zu denken.

Mit den finanziellen Fragen unserer Presse hängt eng zusammen die ihrer Organisation, die in der Krise ihre schwere Probe zu bestehen hatte. Unser Presseorgan, von Cermat geschaffen und von Taub betreut, ist die eigenartige Form unseres Zeitungswesens, wie sie unseren besonderen Verhältnissen und Bedürfnissen entspricht. Welches Schicksal seiner in Zukunft harret, wissen wir nicht. Aber vergessen wir bei allem, was wir tun, nicht, welche große Bedeutung unsere Presse für die Partei und die realpolitische Erziehung des sudetendeutschen Volkes hat, die heute notwendiger ist als je. Die Zeitung vermittelt politisches Wissen. Ohne politische Bildung aber werden wir nicht die Schicksalstragen, in denen wir uns eine bessere Zukunft erkämpfen werden!

Emil Strauß.

Das Kohlenbecken Teplitz-Schönau—Komotau

Welt schweift der Blick von den Hängen des Erzgebirges in das flache Tal, das von Aussen bis hinter Brüx im Süden vom böhmischen Mittelgebirge begrenzt wird. Über den Städten quillt der Rauch der Schöte, zwischen den Städten liegt der Dunst der Kohlenhalden, überall ragen Fördertürme in die Luft. Der Spiegel der Teiche und Pingen leuchtet zu den Gebirgshöhen empor, im Sommer liegt die helle Farbe reisenden Getreides über der Landschaft. Duster ist das Erzgebirge, dessen Rand im hohen Norden steil ansteigt. Dunkle, tiefe Wälder rauschen auf seinen Hängen, romantische Ruinen sind in ihnen verborgen, viele Städtchen und Dörfer haben in ihm Schutz gesucht.

Einstmals gab dem Leben im Gebirge und an seinem Fuße der Bergbau das Gepräge. Nennt man von Röllendorf, von dem aus Napoleon im Jahre 1813 die Schlacht bei Kulm leitete, über Teplitz und die Geiersburg, so ist man bald gefangen von dem Reize des Städtchens **Gräfenberg**, das in einem Gebirgstal anseigt und noch immer Kunde gibt von dem alten Glanz, den es in der Blüte des Zinnbergbaus hatte. Alte Häuser stehen an der Straße, stille, verträumte Gassen führen rechts und links, entlang an wiesen- und wälderbedeckten Hängen, in den Gebirgswald, in den Mauern der **Rothenburg** spinnen Märchen und Gespenster. Nichts sieht man von dem schönen Ort, wenn man auf dem **Müdenberg** steht, so eng hat sich die Siedlung in das Gebirge hineingeschmiegt. Unten aber, vor den Toren der Stadt, sieht man an der Straße nach Teplitz-Schönau die verfallende Protospirale, ein Wahrzeichen der ersten Siedlung Graupens, die sich dort befand. Wald ruht der Blick auf den milden Linien des Mittelgebirges, dem die flache, dunkle Kuppe des Teplitzer Schloßberges vorgelagert ist. Drüben fesselt der Regal des **Donnersberges** den Beschauer: in schöner Linie hebt er sich aus der Ebene. Der Morgennebel, der manchmal das weite Tal erfüllt, so daß es von den Bergen scheint, als breite sich zwischen den Kuppen des Erzgebirges und denen des Mittelgebirges ein silbernes Meer, hebt sich: und du siehst dort die Städte **Teplitz-Schönau** und **Turau**, überlagert vom braunrauchem Dunst und Rauch, umgeben von Fabrikaminen, Fördererschächten, qualmenden Tagebauen. Du hörst nicht, aber du siehst die wuchtige Symphonie der Arbeit, die in diesem Industriebecken gespielt wird: nicht mehr mit jener Kraft wie einst, da es hier weniger Sorgen gab, weil mehr Arbeit war. — Rechts drüben, zwischen Teplitz-Schönau und der alten Bergmannstadt **Dux**, taucht ein düster-schöner Berg: dunkel und drohend liegt er da, wie ein Löwe vor dem Sprung. Der **Wilsner Vorsch**, einer der größten und romantischsten Vorkippen Europas, interessantestes Kind der Bergfamilie des Mittelgebirges, steht weit hinein ins böhmische Land und blickt hinüber zu den Erzgebirgskuppen Strobitz und Stürmer. Seltsam ist dieser zerklüftete Vorsch: nicht nur wegen seiner Form: auf ihm wachsen **Platanen**, die es sonst nirgends gibt. Das Vorkippenweiden darfst du dir freilich nicht vorstellen, es steht unter strengem Schutz, aber wenn du einmal hinaufgestiegen bist auf den Felsen, wirst du die Märchenschönheit, die sich zu deiner Füßen breitet, wirst du den weiten Blick über das schöne, arbeiterfülle Land nie mehr vergessen. Am Fuße des Vorschens sprudeln, wie in der ganzen Bruchplatte von Aussen bis Eger, warme Quellen. Und wenn du glaubst, daß das Land der Kohlenhalden aus der Nähe nicht schön sieht, so gehe einmal, wenn die Sonne hinter **Dux** rot versinkt, an dem **Barbarateich** vorbei: du siehst ergriffen und stumm. Vom Vorsch aus siehst du nach Westen, da liegen späte Regal ganz in der Nähe, die Höhen von **Prohn** und **Selnitz**. Und noch weiter: da erhebt sich aus Rauch und Dunst, unter dem du eine große Stadt vermutest, ein schloßgekrönter Regal, es ist der **Brüxer Schloßberg**. Zu seinen Füßen liegt die düstere betriebsame Braunkohlenstadt **Brüx**, von ihr führen wichtige Verkehrswege nach dem Norden, nach **Oberleutenau** und den vielen Siedlungen, die sich am Fuße des Erzgebirges hinziehen. Wenn du von **Dux** aus an dem Fuße des Gebirges entlang wanderst, kommst du nach **Waldau** mit dem Schloß **Rothenhaus**, nach **Eisenberg**, ebenfalls mit einem stolzen Schloß auf grünem Gebirgshang, und **Komotau**, der großgeordneten, immer noch wachsenden Stadt, von der aus die Verkehrswege weiter nach dem Westen führen und nach der **Hopfenstadt Saaz** und nach **Prag**.

In harter Arbeit müssen die Gebirgsbewohner ihr lazes Brot verdienen: hier findest du Gebirgsbauern, die Jahr um Jahr um das Wachsen und Ernten ihrer paar Halmchen Getreide und ihrer Kartoffeln kämpfen und nichts haben vom Leben als Mühe und Arbeit. In **Katharinaberg** und **Brandau**, wohin du von **Oberleutenau** aus kommst, ist Industrie zu Hause: die Spielzeugmacher werken dort, ganze Familien, vom Großvater bis zum vier- und fünfjährigen Enkel und vom frühen Morgen bis zum späten Abend — es reicht trotzdem kaum aufs trockene Brot. Jenseits der Grenze gibt es für keinen unserer Menschen mehr Arbeit. Früher war das anders. Da gab es in Deutschland allerdings noch eine Demokratie. Die Bergarbeiter unten im Tal sind nicht viel besser dran. Sie arbeiten drei Schichten in der Woche. Wenn es

hoch geht, verdienen sie 100 bis 120 Kč. Die Krise mißt hier die deutschen und die tschechischen Klassen Genossen im gleichen Maße. Es gibt viel tschechische Bevölkerung unten: in den Städten **Dux** und **Brüx** bildet sie fast die Hälfte der Bevölkerung. **Brüx** ist eine in der Mehrheit tschechische Siedlung. Die Arbeiterbewegung hat schon in alter Zeit Wurzel gefasst und nach dem Kriege stieß sie auch auf den Gebirgsraum vor. Die hungernden Spielzeugmacher von **Brandau** und **Katharinaberg** sind treue Anhänger der sozialistischen Bewegung. Mit der Textilindustrie, die in **Teplitz-Schönau** und in **Oberleutenau** stark vertreten ist, ist es jetzt besser bestellt. Die Strumpfwebereien sind voll beschäftigt, aber die Rationalisierung hat vielen Menschen für immer den Arbeitsplatz genommen.

Seht, das ist unsere Heimat, nach der sich das Herz in Sehnsucht verzehrt, wenn wir in der

Wann und womit



Vor dem Sonnenbad mit **NIVEA**

Damit vermindern Sie die Gefahr des Sonnenbrandes, und Ihre Haut bekommt den schönen, bronzerbenen Teint.

Nivea-Creme Kč 3.- 13.-
Nivea-Öl Kč 6.- 22.-

Fremde sind, die uns mit Freude erfüllt, wenn wir ihre Luft atmen dürfen und mit dem Stummer, der der Stummer um Brot ist. Laßt uns kämpfen für unsere Heimat! Sie wird dann ganz unser sein, wenn die Armut aus ihr getilgt ist. Heiliger werden dann ihre Wälder rauschen, schöner ihre Bäche singen, besetzter ihre Berge grünen!

A. K.

diese von der täglich sich erneuernden Sorge um das rechtzeitige Fertigwerden erfüllte Arbeit, ein kompliziertes Zusammenspiel, sich trotz gelegentlicher Schwierigkeiten doch im allgemeinen reibungslos vollzieht, das danken wir vor allem der Einsicht, dem Fleiß, der Kameradschaftlichkeit unserer Kollegen in der Druckerei!

Aber wenn die Zeitung gedruckt ist, hat sie noch einen langen Weg zurückzulegen, bis sie zu den Lesern gelangt. Da müssen Expeditionsarbeiter in nicht minderer Eile wie die Seher arbeiten, da müssen Postler und Eisenbahner mitwirken, da müssen fleißige **Kolporteur** von Haus zu Haus und von Wohnung zu Wohnung laufen. O, es hängt nicht wenig vom Fleiß, vom Eifer, von der Pünktlichkeit der Zeitungsausträger ab! Genosseninnen und Genossen gibt es unter ihnen, die seit vielen Jahren schon diese Arbeit leisten und in ihr viel mehr ein Parteilant sehen als eine kleine Verdienstmöglichkeit. Sieht der Kolporteur (oder die Kolporteurin) seine Arbeit als Parteilant an, dann freut er sich jedes neuen Abonnenten, wirt er unermüdet für die Zeitung, der er sich zugehörig fühlt als Mitarbeiter und es ist nicht einmal ganz unbeschwerter Stolz, wenn ein Kolporteur des Wachsen des Abonnentenstandes in seinem Orte als ein besonderes Verdienst, als seine Leistung ansieht!

Aber mit der Erwähnung des Austrägers sind noch keineswegs alle Mitarbeiter genannt. Mitarbeiter der Zeitung ist jeder Genosse, der für sie wirkt, ist jeder, der ihr eine Nachricht übermittelt, jeder auch, der freundschaftliche Kritik an ihr übt. Nur aus dem Zusammenwirken der Redaktion mit diesem weitgespannten Kreis der Mitarbeiter entsteht eine Zeitung, die den Parteinotwendigkeiten und den Bedürfnissen der Leser entspricht.

Die Feier des fünfzehnjährigen Bestandes unserer Zeitung ist willkommene Gelegenheit, allen Mitarbeitern zu danken für das, was sie für unser Blatt und damit auch für unsere Partei, für die Arbeiterbewegung geleistet haben. Für Fehler, die unvermeidlich waren — denn es gibt auch bei redlichsten Bemühen kein mangelloses Menschenwerk! — dürfen wir wohl Verzeihung unserer Leserschaft erwarten. Mängel zu beseitigen, Fehler auf ein Mindestmaß zurückzuführen, wird um so eher möglich sein, je enger, dichter, kameradschaftlicher in den kommenden Jahren das Zusammenwirken zwischen Redaktion und Mitarbeitern sein wird.

Zwanzigster Jahrhundert

Das ist das Lied
Von unserer Zeit:

Die Erde beb't,
Die Erde schreit —
Sie schreit in tollem
Fieberwehn
Sie schreit nach Tod
Und Untergehn,
Nach neuem Sein
Und Auferstehn.
Ihr Veten wandelt sich
In Blut;
In Ohngesang
Ihr Segensspruch.
In tausend Wunden
Brennt ihr Leib. —
Wird ihrer Qual
Nicht Endlichkeit?
Ist keiner
Besser dieser Zeit?!

Wo bist du — Mensch?!
Ach noch — so weit!

O hör!
Die Erde beb't
Und schreit —
In tausend Wunden
Brennt ihr Leib.
Sie schreit nach mir,
Sie schreit nach dir,
Hör sie ich!
O hör ihr Lieb!
Halt' mit den Schritt —
Schrei mit den Schrei
Es sei — es sei!
Vergeh, was Syren!
Aus Untergang
Die Erde neu —
Die Menschheit neu —
Jahrhundert frei!

Erna Habersattel



Alte Tuchmacherhäuser in Reichenberg

Zeichnung von Helmut Krommer.

Die Mitarbeiter der Zeitung

Beschcheidenheit verbietet, allzuviel von der Arbeit der Redakteure zu sprechen. Das tun übrigens dann, wenn sie sich ärgern — seltener, wenn sie zufrieden sind — die Leser reichlich genug. Schließlich machen ja auch wirklich nicht die Redakteure allein eine Zeitung; viele, sehr viele, die nur selten erwähnt werden, arbeiten an ihrer Herstellung mit und jede Blattfolge verdankt ihr Entstehen dem Zusammenwirken vieler.

Würdigen wir einmal, was wir gerne tun, die Leistungen unserer Kolleginnen und Kollegen in der Verwaltung! Es ist zugleich eine edle Sache, denn wenn die Verwaltung an die Redaktionskosten denkt, an Gehälter und Honorare, versucht sie jedesmal die Redaktion und ist geneigt, in ihr bloß ein überflüssiges Anhängel der Verwaltung zu sehen, deren Arbeit Geld hereinbringt, denn sie kümmert sich um Inserate und Abonnements! Wir aber, die Redaktion, wir kosten bloß Geld! Das wissen die Redakteure, und sie wissen, wieviel Arbeit es kostet, den Betrieb in Ordnung zu halten, sie haben eine heilige Scheu, eine ehrfürchtige Scheu vor den Kästen mit den Kartotheken und vor den großen Büchern in der Buchhaltung und vor den Menschen; die darin Bescheid wissen. Und weil sie wissen, wie wichtig diese Arbeit ist, achten und

schätzen sie die Kolleginnen und Kollegen der Verwaltung viel mehr als diese die armen Redakteure.

Weil wir Redakteure bescheiden sind und die Arbeit der Verwaltung zu würdigen wissen, herrscht zwischen ihr und der Redaktion zumeist ein sehr gutes Einvernehmen. Gutes Einvernehmen gibt es auch fast immer zwischen der Redaktion und den technischen Mitarbeitern, den Seherinnen und Korrektoren und den Männern an der Rotationsmaschine. Es wird bloß getrübt, wenn man in später Stunde noch einen Manuskriptstich in die Seberei schickt und der Netzeur erklärt, daß ganz unmöglich das alles noch gesetzt werden könne. Der Umbruchredakteur ärgert sich, wenn er eine ihm wichtig erscheinende Meldung nicht mehr unterbringt und die Seber ärgern sich über die schrecklichen Handschriften mancher Mitarbeiter. Gemeinsam mit den Lesern ärgern sich die Redakteure über die Druckfehler und so besteht, außer der Arbeit am gemeinsamen Werk, auch eine schöne Gemeinschaft der gegenseitigen Schärferns zwischen Redakteuren und technischen Mitarbeitern. Schließlich entsteht auch eine gewisse Gemeinschaft der Nervosität. Zeitungsarbeit ist nervenzehrende Arbeit. Nicht nur die Arbeit in den Redaktionszellen ist es, auch die im Seheraal, an den Maschinen, denn sie ist Nachtarbeit und ist von der Hast diktiert. Daß diese in wenige Nachstunden zusammengebrachte,

Die Anfänge unserer Arbeiterpresse

Wohl sind noch in Archiven die vergessenen Blätter der ersten Arbeiterzeitungen zu finden, aber da jene, die sie schufen, zwar — gewiß noch in sehr bescheidenem Rahmen — Geschichte machten, aber nicht Geschichte schrieben, ist über die Schwierigkeiten ihrer Gründung, über ihre harten Lebenskämpfe nur wenig bekannt. Nur aus den Erzählungen alter Genossen, aus den Lebenserinnerungen der Pioniere weiß man ein wenig von diesen Anfängen unserer Presse. Die Namen der Zeitungen, die Zeit ihrer Gründung und ihres Entstehens, die heute zum Teil vergessenen Namen ihrer Redakteure, diese Daten sagen nicht viel, geben kein lebendiges Bild der Anfänge, ihrer Schwierigkeiten, ihrer abenteuerlichen Gefahren.

„Der Arbeiter“, dessen erste Nummer am 10. Jänner 1871 in Prag erschien, war das erste in deutscher Sprache geschriebene Arbeiterblatt in den Südböhmischen Ländern. Redakteur war Josef Svoboda, ein Tischler, und das Blatt war ja auch von tschechischen Sozialisten und Arbeiterfreunden — sie waren viel mehr moderne Arbeiterfreunde als Sozialisten — geschaffen worden, um eine Verbindung zwischen tschechischer und deutscher Arbeiterbewegung herzustellen. Wohl waren sich die Männer, die den „Arbeiter“ schrieben, der Notwendigkeit einer politischen Tätigkeit der Arbeiter bewußt, aber da die Erkenntnisse des modernen Sozialismus noch nicht zu ihnen gedrungen waren, kann „Der Arbeiter“ keineswegs schon als sozialdemokratische Zeitung gelten. Die junge Arbeiterbewegung, auch die im industriellen deutschen Norden Böhmens, stand ja damals, suchend und tastend, erst am Anfange ihres Weges. Während ist die Begründung der Notwendigkeit des Zusammengehens tschechischer und deutscher Arbeiter: „Leiden wir nicht alle, ob nun unsere Mütter aus an der Wiege mit einem deutschen oder böhmischen Lied in den Schlaf einlullten, an dem gleichen Druck, an der gleichen Ueberbürdung, an der gleichen Entbehrung, an der gleichen Not?“ — „Der Arbeiter“ hat nicht lange bestanden. Aber zu seinem Ruhm ist zu vermelden, daß er so eifrig die Kampf-gemeinschaft tschechischer und deutscher Arbeiter betonte. Es hat in der Geschichte der Arbeiterbewegung beider Nationen Reiten der gegenseitigen Entfremdung gegeben, aber immer wieder setzte sich die Erkenntnis ihrer Schicksals-gemeinschaft durch, und es mag als Beweis in-sichtlichen Erkennens der proletarischen Kampf-notwendigkeiten noch vor dem Durchsehen wies-lichen Klassenbewußtseins gelten, daß das erste Wort der ersten deutschen Arbeiterzeitung der internationalen Verbrüderung galt!

Das erste deutsche sozialdemokratische Blatt, herausgegeben und geschrieben von deutschen sozialdemokratischen Arbeitern, war das am 18. Juni 1874 in Reichenberg ins Leben getretene „Arbeiterfreund“. So wurde die Zeitung auf Antrag Josef Hannichs genannt, dieses politischen, journalistischen und poetischen Pioniers der nordböhmischen Arbeiter. In keiner deutschen Stadt war eine Buchdruckerei zu finden, die bereit gewesen wäre, die Zeitung zu drucken; schließlich fand sich eine tschechische Druckerei in Prag, die sie herstellte. Redakteur des Blattes, das bis zum 24. August 1882 erschien, war der Bäcker Rudolf August Wolf, dessen Name freilich nicht in Ehren genannt werden kann, weil Wolf bald zum bezahlten Vertreter an der Arbeiterbewegung wurde.

Der „Arbeiterfreund“ erschien zweimal monatlich. Weder er, noch eines der später gegründeten Arbeiterblätter war eine Zeitung im heutigen Sinne. Sie erschien aber damals in anderer Form kaum als notwendig. Es galt, die Lehren des Sozialismus zu verbreiten, Arbeiterforderungen zu vertreten, den Kampf gegen soziale Mißstände zu führen, Stellung zu den wichtigsten Ereignissen zu nehmen. — Nachrichtenvermittlung stand damals noch lange nicht im Vordergrund der Aufgaben der sozialdemokratischen Presse. Eine der wichtigsten Aufgaben erlöste der Reichenberger „Arbeiterfreund“ in der Herbeiführung einer Verständigung innerhalb der sozialistischen Arbeiterschaft. Der hauptsächlich in Wien und Niederösterreich tobende Kampf zwischen Oberwindler und Scheu, journalistisch geführt von der Wiener „Volksstimme“ und der in Wiener-Neustadt erscheinenden „Gleichheit“, hatte die österreichische Arbeiterbewegung schwer erschüttert. Erst als die beiden Führer im Streite Oesterreich ver-lassen hatten, konnte, allerdings auch begünstigt durch das Wiederaufleben der Wirtschaft nach dem „großen Crash“ von 1873, an den Wiederaufbau der Partei geschritten werden. Er wurde besonders gefördert durch die Reichenberger Genossen unter Führung des Bäckermeisters Ferdinand Schmarz. Reichenberg wurde für einige Zeit das Zentrum der österreichischen Arbeiterbewegung. Einige Jahre hindurch erschienen dort sogar drei sozialistische Blätter: der „Arbeiterfreund“, die „Sozialpolitische Rundschau“ und der „Volksfreund“, der als Zentralorgan der Partei galt.

Der Einigung der Partei folgte in wenigen Jahren, als unter dem Druck der Sozialistenver-folgungen anarchoistische Strömungen einen Teil der österreichischen Arbeiterschaft erfassten, eine neue Spaltung, die in „Radikale“ und „Gemäßigte“. In dieser Verfolgungsära gingen die Arbeiterblätter zu Grunde, nur eine Zeitung, die in jenen kümmerlichen Tagen geschaffen wurde, ver-mohte alle Schichten, alle Wahrgelungen zu überdauern; der im Jahre 1885 in Brünn ge-

gründete „Volksfreund“, der heute noch besteht und somit das älteste Blatt unserer Partei ist...

Hier kann nicht die Geschichte der sudeten-deutschen Arbeiterbewegung, die ja auch die Ge-schichte unserer Presse ist, erzählt werden. Wer sie kennen lernen will, greife vor allem zu den Büchern: „Die Entstehung der deutschböhmisches Arbeiterbewegung“ und „Von Hainfeld bis zum Weltkrieg“ von Emil Strauß, denen auch die Angaben dieses Aufsatzes entnommen sind. Die sudetendeutschen Arbeiter lasen damals die in Wien erscheinenden Blätter ihrer „Richtung“, „Zukunft“ oder „Wahrheit“, und den über die Grenzen geschmuggelten füricher „Sozialdemokrat“ und die aus London kommende anarchoistische „Freiheit“. Die Reichenberger Ar-beiter, zumeist Anhänger der „radikalen“ Rich-tung, schufen sich das Blatt „Der Radikale“, das vom 6. September 1883 bis zum 2. April 1885 erschien. Als der „Radikale“ eingegangen war — die Gegensätze innerhalb der Bewegung begannen allmählich an Bedeutung zu verlieren, die Sehnsucht nach der Einigung begann zu wach-sen, der dem Gedanken sofortiger Revolution und politischer Attentate huldigende „Radikalismus“ wurde mehr und mehr als Irrtum erkannt — hatten die deutschen Arbeiter Böhmens seine eigene Zeitung mehr. So blieb es eine ganze Reihe von Jahren. Aus Brünn kam der „Volksfreund“ zu ihnen, aus Wien kam Victor Adlers im Jahre 1886 gegründete „Gleichheit“, kam vom Juli 1894 an deren Nachfolgerin, die „Arbeiter-Rei-tung“. Die Aufgabe, die Gegensätze zu überbrücken und aus den zusammengefallenen Fraktionen eine einheitliche Partei zu machen, sie lebendig zu machen im Bewußtsein der Arbeiter, die Arbeiter zu lehren, ihren Kampf unter den be-sonderen Schwierigkeiten Oesterreichs zu führen, die Aufgabe grundsätzlicher Klärung vermochte kein Blatt so zu erfüllen wie die „Gleichheit“ und dann die „Arbeiter-Zeitung“. In den Jahren des Aufbaus der neuen Partei und der Sammlung der Kräfte zu neuen Kämpfen waren eigene sudetendeutsche Blätter keine unbedingte Notwendigkeit. Der gewaltige Aufschwung der Bewegung nach der ersten Waiseier im Jahre 1890 und der Eintritt der Partei in den Wahl-rechtskampf mündeten das Bedürfnis und das Ver-langen nach eigenen Zeitungen auch hierzulande erwachen. In rascher Folge entstehen sozialdemo-kratische Blätter.

Noch im Jahre 1890 wird in Westböhmen „Die Morgenröte“ gegründet, als gemein-sames Blatt tschechischer und deutscher Arbeiter, redigiert von dem tschechischen Genossen Rejzick und dem deutschen Genossen Franz Bil. Nur we-nige Nummern können erscheinen. „Der Mor-genröte“ folgt die zuerst in Pilsen, dann in Eger erscheinende „Volkswacht“, dieser der zu-

erst in Eger, dann in Falkenau, seit 1904 in Karlsbad erscheinende „Volkswille“. In Steinschönau beginnt 1891 der von Glasarbeitern geschaffene, aus der „Glasarbeiter-Zeitung“ her-vorgegangene „Nordböhmische Volks-bote“ zu erscheinen, der später nach Vohenbushof überfiedelt. Im Mai 1892 wird in Aussig der „Gesellschafter“ gegründet, als Blatt auch der Tscheliger Genossen. Im Feber 1894 erscheint in Tschelitz die erste Nummer des Blattes „Volks-stimme“. Zunächst wird auch noch der „Ge-sellschafter“ im Tscheliger Organisations-gebiete verbreitet. Später erscheint das Tscheliger Blatt unter dem Titel „Volksrecht“, wird in Aussig einige Zeit hindurch als Kopfblatt ver-breitet, bis die Aussiger unter diesem Titel ih-ere heute als Tagblatt erscheinendes Blatt heraus-geben und die Tscheliger Zeitung den Namen „Freiheit“ zu tragen beginnt.

Schon die Anführung der Erscheinungsorte sagt, daß diese kleinen Blätter, zunächst nur zwen-mal monatlich erscheinend, in jenen Orten ent-standen, die natürliche Mittelpunkte der Be-wegung waren. Das war damals und lange Zeit hindurch ihre Stärke und daß sie sich auf die organisierten sozialdemokratischen Arbeiter stützen, mit ihnen als Abnehmer rechnen konnten, das war der Lebensboden dieser durchwegs armen, mit be-scheidensten Mitteln arbeitenden Blätter. Sie er-schienen als Organe der Organisationen, ja, das war Voraussetzung ihres Erscheinens! Es wurde freilich in viel späterer Zeit, die ganz andere An-forderungen an Zeitungen stellt, zu einem ge-wissen Geminnis ihrer Fortentwicklung, es er-schwerete ihnen den Weg vom Organ der Partei, das nur für die Parteigenossen bestimmt war, zu einer über den Rahmen der Genossen hinaus-wirkenden Zeitung...

Unsere Darstellung ist lückenhaft, es stehen im Augenblick nicht die Daten aller Arbeiter-blätter zur Verfügung, — aber es soll ja auch nicht die Geschichte unserer Parteipresse erzählt, es soll nur ein wenig über ihre Anfänge gesagt werden. Aber über die Schwierigkeiten einer solchen Blatigründung, aber auch über den her-rlichen Optimismus der Arbeiter, die sie wagten, soll doch noch gesprochen werden. Am besten wohl mit den plastischen Worten Josef Seligers, der in der „Freiheit“ im Juni 1929 von den fernem Tagen der Gründung des Blattes erzählte:

„Es war so gegen Weihnachten 1893, als sich zum ersten Male eine Bezirkskonferenz von Vertrauensmännern des Tscheliger Bezirkes in „Wilhelmstal“ in Turn mit der Frage der Grün-dung eines eigenen Blattes für das Agitations-gebiet beschäftigte, dessen Zentrum Tschelitz damals eben geworden war. Es waren wohl an die fünf-zehn Genossen beisammen, also ein recht beschei-denes Häuflein. Aber damals konnten wir mit Maßstäben, wie den heute gebräuchlichen, nicht messen, und was den Genossen an Quantität abging, das ersetzten sie durch die Qualität ihres Mutes und

ihrer Begeisterung.“ Das gesamte Vermögen der Partei bestand damals in einem Barbetrag von rund vierzig Gulden. Bei einem „wohl-habenden“ Genossen wurden weitere dreißig Gul-den geborgt und die Blatigründung gewagt.

Nicht jedes Waagnis glückte so wie dieses. Manche der mit allzu wenig Geld und zuviel Op-timismus gegründeten Zeitungen ging zugrunde. Aber aus jenen Anfängen — aus diesen „zweiten Anfängen“ nach den Niederlagen der Arbeiter-bewegung infolge der Revolutionen und der Spaltung — entwickelte sich jene Parteipresse, über die heute die sudetendeutsche Sozialdemokra-tie verfügt.

Mühsam auf diese mühevollen Anfänge sagt uns, ein wie kostbares Gut die Arbeiterpresse den Arbeitern seit jeher war. Sie ist ein nicht min-der kostbares Gut heute. Wir verwalten dankbar ein Erbe unserer Pioniere, wenn wir die Arbeiter-presse, die unter so großen Opfern geschaffen wurde, in der so viel Idealismus und Begeiste-rung und Treue ganzer Generationen der Ar-beiterklasse lebt, hingebungslos betreuen, wenn wir ihrer Ausgestaltung und ihrer Verbreitung unsere besten Kräfte weihen.

Südmährisches Landproletariat

Von Lehrer Hans Schroth

Schier unabsehbar wogen in Südmäh-eren die Getreidemere, grünen um freundliche Dörfer die Gärten, kimmten an sanften Hängen die Rebe hinan. Manch vertrautes Städtchen mit reicher historischer Vergangenheit entzückt den fremden Besucher und von beherrschenden Höhen schauen Schlösser und Ruinen weit ins Land. Ein heiterer Himmel wölbt sich über dem gesegneten Stückchen Erde und wenn in der sommerlichen Stut die Luft zittert und flimmert, dann wird einem ordentlich warm bis ins Herz hinein.

Und unendlicher Segen quillt hier aus fruchtbarem Boden. Brot für alle scheidt die Ackerkrume in überströmender Fülle. Ein glück-liches Volk könnte hier wie in einem prächtigen Garten zufrieden leben.

Doch ein Gespenst geht trotz allem natür-lichen Reichtume in Südmähren um: die Not! Noch ängstigt es nicht jedermann. Sätze Groß-grundbesitzer haben weite Flächen fruchtbarsten Bodens vor Jahrhunderten kraft Herrenrechtes zu ihrem Eigen erklärt und schmälern den anderen das Brot. Eine unzureichende Bodenreform hat wenig Wandel schaffen können. Dann gibt es auch noch wohlhabende Bauern, die behäbig die Früchte ihrer Arbeit genießen können. Aber neben ihnen hausen die Entrechteten einer unsinnig gewordenen Gesellschaftsordnung, die Häusler und Tagelöhner. So geht denn auch ein tiefer Miß-durch die südmährischen Dörfer, der zwei Welten unüberbrückbar trennt. Alles Gefasel von einer sagenhaften „Vorgemeinschaft“ vermag diese Ge-gensätze zwischen Arm und Reich nicht zu ver-zöhen.

Jedes südmährische Dorf führt diesen sozia-len Unterschied schon rein äußerlich plastisch vor Augen. Es stellt baulich keine Einheit dar, son-dern zerfällt überall in zwei gänzlich verschie-dene Teile. Da ist zunächst in jedem Dorfe der Kern der alten Ansiedlung, gewöhnlich kurz der Ort genannt. Hier stehen, wohl schon seit Jahr-hunderten unverändert, wenn auch wiederholt um-gebaut, die geräumigen Häuser der Bauern. Stü-ben und Kammern sind in genügender Zahl vor-handen; der mit der „Tretten“ gezierte Hof führt zu den verschiedensten Stallungen und wird gegen den oft sehr großen Hausgarten mit einer wuch-samen Scheune abgeschlossen. Wir können die Ent-wicklung des alten untertänigen Dorfes im Ost-teile Südmährens bis zum 15. Jahrhundert zu-rück verfolgen, im Westteile allerdings nur bis in die Zeit des 30jährigen Krieges.

An den „Ort“, der sich häufig in einen „Ober-“ und „Untero-“ gliedert, schließen sich die Elendsviertel der Häusler und Tagelöhner an. Nicht selten kann man be-obachten, daß auf demselben Flächenraume, den ein großes Bauernhaus einnimmt, Gruppen von gehn bis fünfzehn armseligen Häuten sich drängen. Wir wissen noch wenig über die Entstehung dieses vierten Standes auf dem flachen Lande. Erst die Quellen nach dem 30jährigen Kriege bringen einiges Licht in die Geschichte des Landproletariates. Besonders über das Tempo seiner zahlenmäßigen Entwicklung sind wir leidlich gut unterrichtet. Das alte Grund-buch vom Jahre 1697 zählt z. B. in Erbberg neben einem Ganzlehnbauer, 48 Halb-, und 21 Viertel-Lehnbauern nur vier Kleinhäusler auf. Hundert Jahre später, i. J. 1792 ist die Zahl der Bauern gleich geblieben, die Kleinhäusler aber sind schon auf die stattliche Zahl von 111 ange-wachsen. Dann geht es in immer rascherem Tempo und bald ist die Zahl der nur wenig oder fast nichts Besizenden doppelt und dreifach so groß wie die der Bestitzten. Waren es früher meistens Zugewanderte, so sind es nun vor allem die Kin-der und Kindeskinde der alten Bauern, die die Zahl des Proletariates erschreckend schnell vergrößern. So ähnlich entwickelt sich die soziale Diffe-renzierung überall.

Ein gewaltiger geschichtlicher Prozeß, die Umgestaltung der sozialen Ver-hältnisse auf dem flachen Lande, anfänglich nur wenig beachtet, reißt heute zu folgen-schwersten politischen Entscheidungen heran.

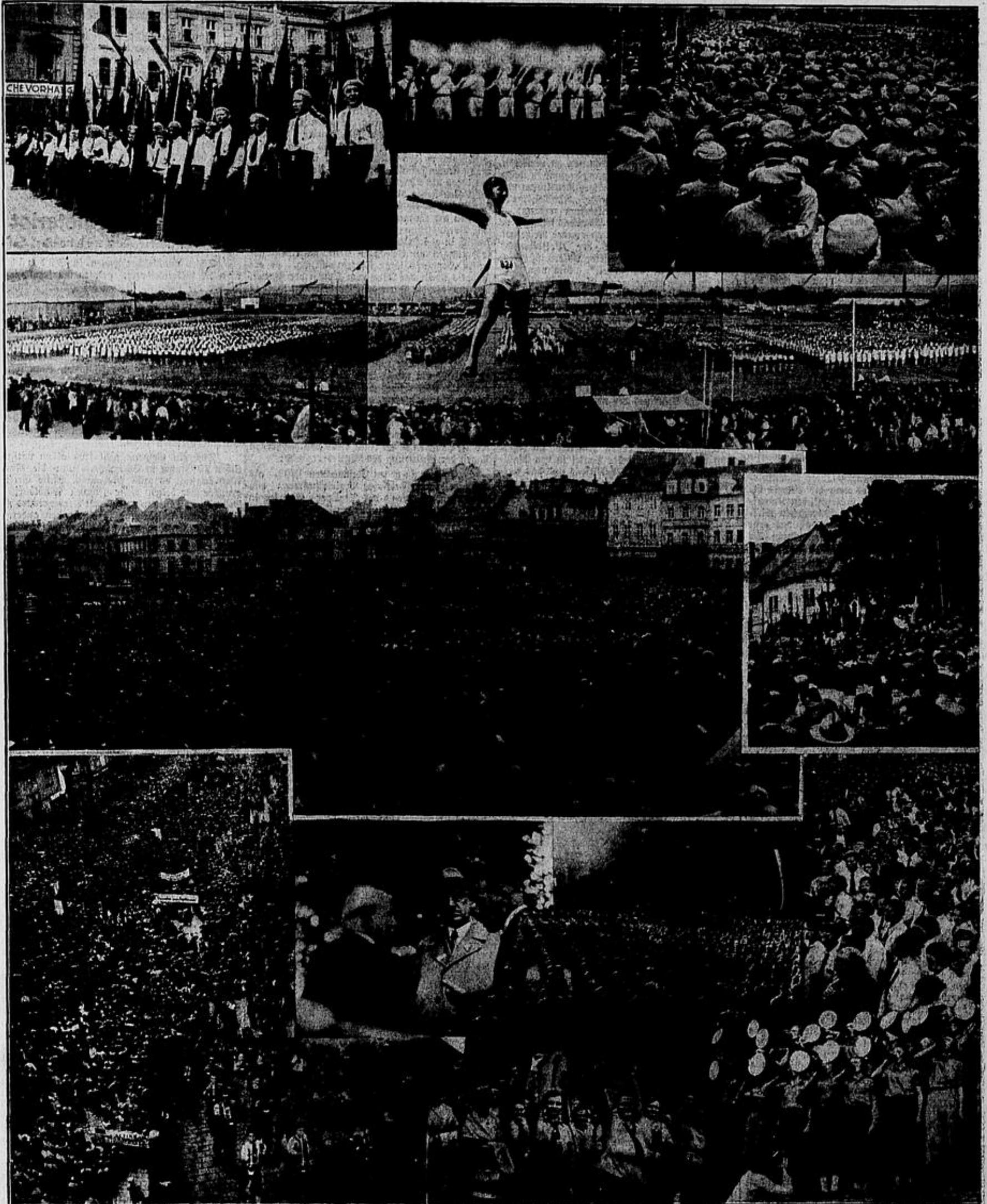


Markt in Mährisch-Ostrow

Zeichnung von Helmut Krommer.

Von Bodenbach

Querschnitt durch die wichtigsten sozial-

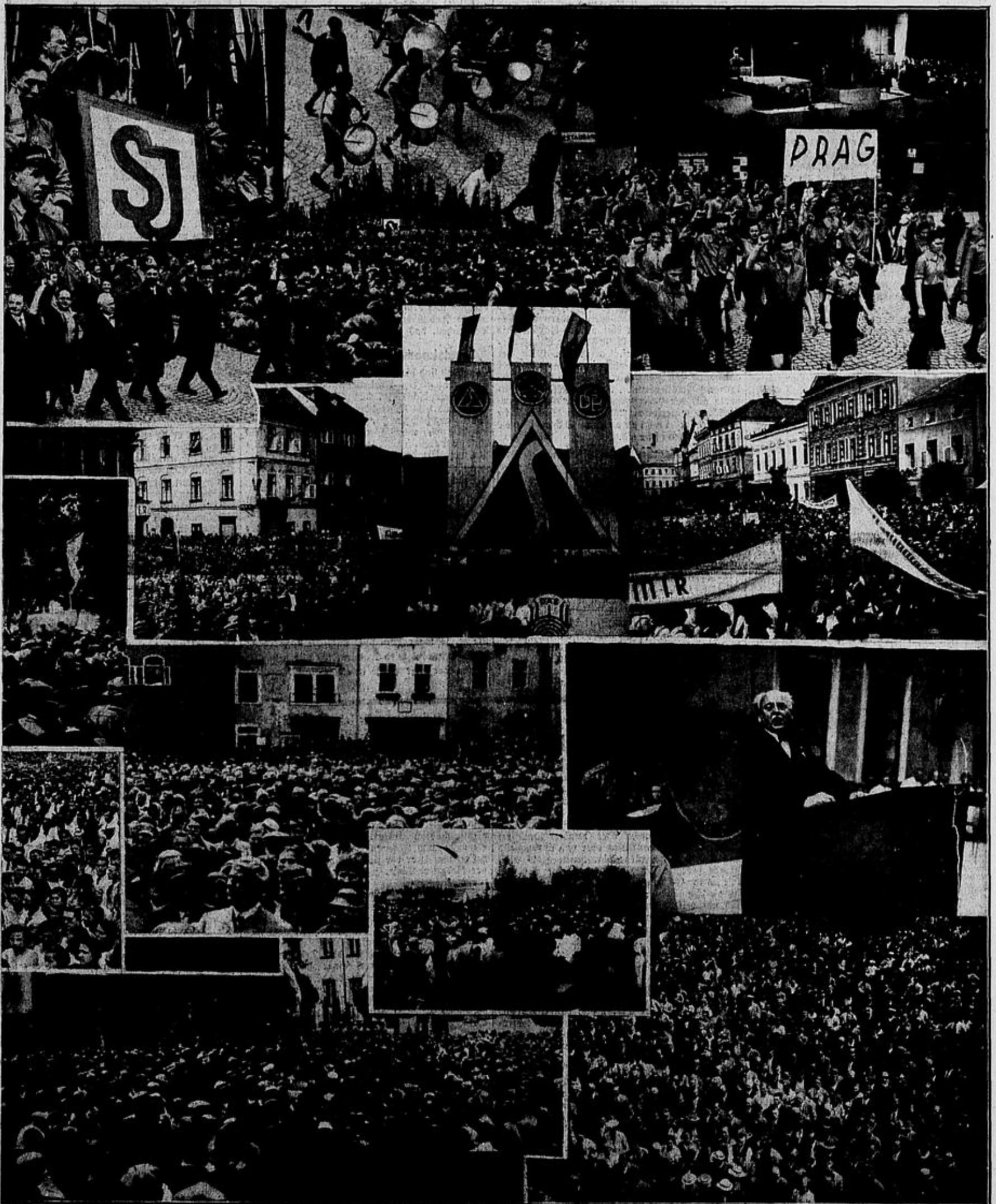


Oben: Atus-Fest Darunter die Mai-Versammlung in Tepitz-Schönan; das geteilte mittlere Bild zeigt die Kundgebung beim Kreisarbeiterfest in Sachau. Die unteren Bilder: der Kreisarbeitertag in Falkenau mit dem großen Aufmarsch der westböhmisches Republikanischen Wehr

(Photomontage: G. H. Trapp)

bis Komotau

demokratischen Aufmärsche des Jahres



Oben: der Reichsjugendtag. Darunter der Kreisarbeiteritag in Sternberg. Zweite Reihe von unten: Siegfried Javb auf dem Kreisarbeiteritag Landskron, daneben die Massenversammlung in Tachau. Darzwischen der Arbeiteritag in Jungbucht. Unten rechts: die Versammlung in Landskron. Links daneben: Tachau

Zeitung und Technik

Vor fünfzehn Jahren, im Sommer 1921, wurde die Offenheit auf echt amerikanische Weise mit einer neuen Erfindung bekanntgemacht, von der es zuerst schien, daß sie der Zeitung entscheidende Konkurrenz machen könnte und die nun der große Helfer der Zeitung geworden ist.

Einige Wochen vor dem großen Boxkampf Carpenter-Dempsey in New York war bereits in Pittsburg eine Radiostation eingerichtet worden, die regelmäßig Konzerte sendete. Das Interesse der Amerikaner war für diese Sendungen jedoch sehr mäßig und nur ein kleiner Kreis von technisch Interessierten hatte davon Kenntnis genommen.

Nun kam der Kampf von Carpenter gegen Dempsey. Ohne besondere Vorankündigungen errichtete die Westinghouse Compagnie eine Sendestation am Kampfplatz. Sie fing durch Mikrophone die Atmosphäre des Kampfplatzes ein, übertrug Glockenzeichen und Weisfall des Publikums. Durch einen Ansager ließ sie fortlaufend den spannenden Kampf schildern. Nun begriff jeder Amerikaner, was die neue Erfindung Radio für ihn bedeutete und man stürzte in die Geschäfte, um so einen Apparat zu erwerben. In New York wurde die erste Sendestation eingerichtet, die das normale Programm wie es heute üblich ist, sendete.

Die Zeitungen setzten sich mit Begeisterung und ganz uneigennützig für die Erfindung ein. Schon dieser New Yorker Sender hatte ja einen großen Teil seines Programms für Zeitungsnachrichten reserviert und die Zeitungen hätten eigentlich dieses Radio als ihren ärgsten Feind betrachten müssen. Es gab auch in den folgenden Jahren, in denen sich ganz Amerika auf den Radioapparat stützte und in den Ländern zeitweise die Radiogeräte bis zum letzten Stück ausverkauft waren, genug Befürworter, die einen Untergang der Zeitungen prophezeiten. Sie sagten, da würde doch niemand mehr nach einer Zeitung rennen, wenn er aus jedem Lautsprecher die neuesten Nachrichten hören könnte. Es hat sich aber gezeigt, daß gehört eben nicht gelesen ist, daß das Radio die Bedeutung der Zeitung nicht abschwächt. Die Zeitung hat im Gegenteil am Radio einen treuen Helfer gefunden.

Wie könnten wir heute auch nur in diesem Maße Nachrichten über den Kampf des spanischen Volkes gegen seine Generale bekommen, wenn nicht die Rundfunksender Spaniens ihre Nachrichten in den Aether schänden würden. Wohl sind es oft übertriebene, gefärbte und auch falsche Nachrichten, die beide feindlichen Lagergruppen verbreiten. Aber sie ermöglichen es trotzdem dem Ausland, unbehindert durch eine spanische Zensur, sich ein ungefähres Bild der Lage zu machen. Gerade an diesem Beispiel wird aber zugleich die notwendige Rolle der Zeitung sichtbar. Wie wäre es dem einzelnen Radiohörer möglich — selbst wenn er einen übermodernen, weitreichenden, sehr teuren Apparat hätte — alle spanischen Sender zugleich zu hören! Er wäre immer in einer gewissen Zeit auf die Meldungen der einen Seite angewiesen, zumal da Barcelona und Burgos, das Hauptquartier der aufständischen Generale auf gleicher Welle senden. Der starke Sender Barcelona erreicht es dadurch, daß Burgos nur in einem ganz beschränkten Gebiet unverzerrt gehört und auch verstanden werden kann. Das Chaos dieser Radiomeldungen kann aus diesen Gründen nur die Zeitung möglichst entwirren. Sie kann die Nachrichten übersichtlich dem Leser darbieten. Wenn sie es will, kann sie natürlich auch, wie es in diesem Fall manche bürgerliche Zeitung unternimmt, nur die Nachrichten der aufständischen Generale und ihrer faschistischen Verbündeten in Europa bringen und so ihre lieben Leser noch dümmter machen als sie schon sind. Die Arbeiterpresse hat diese Methoden nicht nötig. Sie hält es für falsch, sich selbst und die Leser mit falschen, wenn auch besseren Nachrichten, betrügen zu wollen. Für uns kann das Radio nicht ein neues Vermittlungsmittel, sondern es muß eine neue Möglichkeit zur Volksaufklärung sein.

Wie heute ein modernes Radiogerät eine Selbstverständlichkeit für jede leistungsfähige Redaktion ist, so sind in den letzten Jahren noch andere Erfindungen und technische Verbesserungen in den Dienst der Zeitung gestellt worden.

Lebhafter konnten die Zeitungen durch die Verbesserungen der Reproduktionstechnik und den damit verbundenen Materialdienst gemacht werden. Man versteht heute ein Stück gepreßte Pappe und wenn dann in der Druckerei auf sie Leiternmetall gegossen wird, erhält man sofort den Druckstock für ein Bild. Durch dieses billige Verfahren ist es den Zeitungen möglich geworden, täglich eine ganze Anzahl Bilder zu bringen. Auch die Aktualität der Bilder ist dadurch gesichert, daß die Materialen nicht im Eisenbahnzug viele Tage unterwegs zu sein brauchen. Das Flugzeug kann sie heute in wenigen Stunden an ihrem Bestimmungsort abliefern. Dadurch ist heute jede Zeitung in der Lage, aktuelle Bilder zu bringen. Wenn vor fünfzehn Jahren in Paris etwa einhundert ausgebrochen waren, dann ging der Redakteur in sein Wildarchiv und suchte unter der Rubrik Paris, fand er nur den Eiffelturm, dann kam dieser in die Zeitung mit der Unterschrift: Pariser Eiffelturm, in dessen Nähe gestern Unruhen ausbrachen. Heute bekommen die Zeitungen mit dem Flugzeug die Materie eines Bildes, auf dem dann wirklich die Unruhen zu sehen sind. Einige wenige Zeitungen mit Tiefenauflagen lassen sich heute sogar Bilder im Bildfunk drahtlos überbringen.

Am Zeitungsbetrieb ist natürlich mit dem

Materialtransport der Dienst des Flugzeuges nicht erschöpft. Sonderberichte aus allen Teilen der Welt können heute die Redaktionen in einem Bruchteil der früheren Zeit durch Flugpost erreichen. Dadurch ist auch die Zeitung, für die ein

seitenlanger telegraphischer Spiegelbericht unerschöpfbar wird, in der Lage, durch Sonderberichterstatter vom Ort der Ereignisse aus Stellungnahmen zu lassen, wie es uns zum Beispiel über die spanischen Kämpfe möglich ist.

Die Schmach unseres Jahrhunderts

Marx und Lassalle über die bürgerliche Presse

Die „geistigen“ Deutschen

Wenn der Deutsche auf seine Geschichte zurückblickt, so findet er einen Hauptgrund seiner langsamen politischen Entwicklung, wie der elenden Literatur vor Lessing, in den „befugten Schriftstellern“. Die Gelehrten von Fach und Kunst, von Privilegium, die Doktoren und sonstigen Ohren, die Charaktere / Universitäts-schriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts mit ihren steifen Köpfen und ihrer vornehmen Bedanterie und ihren winzigen mitologischen Disseritationen, sie haben sich zwischen das Volk und den Geist, zwischen das Leben und die Wissenschaft, zwischen die Freiheit und den Menschen gestellt. **Marx.**

Hilfer ins Stammbuch

Zendengesetze, Gesetze, die keine objektiven Normen geben, sind Gesetze des Terrorismus, wie sie die Rot des Staates unter Robespierre und die Verbotsheit des Staates unter den römischen Kaisern erfunden hat. Gesetze, die nicht die Handlung als solche, sondern die Gesinnung des Handelnden zu ihren Hauptkriterien machen, sind nichts als positive Sanktionen der Gesetzlosigkeit. Das Gesinnungsgesetz ist kein Gesetz des Staates für die Staatsbürger, sondern das Gesetz einer Partei gegen eine andere Partei. Das Zendengesetz hebt die Gleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetz auf. Es ist ein Geist der Scheidung, nicht der Einung und alle Gesetze der Scheidung sind reaktionär. Es ist kein Gesetz, sondern ein Privilegium. . . . Gesinnungsgesetze basieren auf der Gesinnungslosigkeit, auf der unfittlichen, materiellen Ansicht vom Staat. Die sind ein indiskreter Schrei des bösen Gewissens. **Marx.**

Den deutschen Journalisten

... wohin das Auge sah in Deutschland, wohin der Blick fiel in deutschen Zeitungen — überall las, sah, hörte man von Festen, Veranstaltungen von Festen, Beschickung von Festen. Ist es erhört? Was feierten diese Werkwürdigen? Während die Lage des Landes so ist, daß man in ~~Land und Meer~~ gehen sollte, ~~selbst im Sommer~~ wie sie etwa die Franzosen zu feiern pflegten nach ihren siegreichen Revolutionen, sie feiern sie nach ihren ~~Reichstagen~~ und sich in den teuren Kampf zu erparieren, feiern sie Feste, stimmen die Geschlagenen hinter Wein und Braten Siegeshymnen an! Ja, es ist dieselbe Umkehr wie bei den römischen Saturnalien! Wie sich dort die Sklaven zu Tische setzten und sich als Herren gebärdeten, so setzen sich heutzutage die Befestigten zu Tische und gebärden sich in pomphaftgeschmacklosen Aneignungstößen als Sieger! **Lassalle.**

Hobelspäne aus unserer Werkstatt

Aus erstem, verantwortungsvollen Berufsleben Heiteres zu erzählen, ist immer eine heisse Sache. Ob das Lehrer tun oder Künstler oder Journalisten oder wer immer — stets ist das mit der Gefahr verbunden, daß eilige Hörer oder Leser, nachdem sie sich über solches Aus-der-Schule-Plaudern mehr oder weniger amüsiert haben, nachher gedankenlos oder gar übelwollend das Urteil weitergeben: Na, denen gehts nicht gerade schlecht; für die ist alles eine Sch, die kriegen ihr Geld umsonst! Und recht verständlich ist die Hinneigung zu solchem Urteil, wenn es sich um heitere Erzählungen aus dem Bereiche jener handelt, deren berufliche Lebensaufgabe darin besteht, mitzuhelfen an der Beseitigung sozialen Elends, wirtschaftlicher Not, aller Arten politischen Unrechts.

Wenn man es dennoch wagt, sozusagen aus einer Werkstatt, in der es um die ernstesten Dinge geht und in der schweres Holz geschnitten wird, einmal auch ganz leichte Hobelspäne auszugeben zu lassen, so in der Erkenntnis, daß Ernst und Frohsinn einander nicht immer unbedingt widersprechen müssen, und in der Hoffnung, jedermann werde es verstehen, daß verantwortungsbewusste Männer nicht eben auch traurige Gefellen sein müssen, die frohes Schaffen nicht kennen, oder strenge Vollwächter zu tragen haben, unter denen man jedes Rädelchen verborgen kann und soll.

Schade, daß wir unseren Lesern keine Vorstellung davon geben können, ein wie komischer Kauz — und dennoch Auger Kopf und leidenschaftlich überzeugter Sozialist! jener vollmondgestaltige Kollege war, an den ich nicht zurückdenken kann, ohne mich gleichzeitig an die Schlafpins zu erinnern, die er während der Redaktionsstunden trug! Ich weiß bis heute nicht, ob diese Beschäftigungsmethode des Genossen (nennen wir ihn Großwald) mehr Ausdruck seiner Bequemlichkeit oder aber seiner Sparfameit war. Jedenfalls zog er immer erst herum, die Straßenschuhe von seinen Füßen, ehe er die Feder in die Hand nahm; und ebenso sicher weiß es auf seine praktische-ökonomische Veranlagung hin, daß ihn niemals, wenn ihn während des Schreibens Hunger

Nicht die Griechen . . .

Wenn nicht eine totale Umwandlung unserer Presse eintritt, wenn diese Zeitungspost noch fünfzig Jahre so fortwütet, so muß unser Volksgesicht verberbt und zugrunde gerichtet sein bis in seine Tiefen! Denn ihr begreift: Wenn Tausende von Zeitungsschreibern, dieser heutigen Lehrer des Volkes, mit hunderttausend Stimmen täglich ihre stupide Unwissenheit, ihre Gewissenlosigkeit, ihren Eumühenhaß gegen alles Wahre und Große in Politik, Kunst und Wissenschaft dem Volke einhauchen, dem Volke, das gläubig und vertrauensvoll nach diesem Gifte greift, weil es geistige Stärkung aus demselben zu schöpfen glaubt, nun, so muß dieser Volksgesicht zugrunde gehen und wäre er noch dreimal so herrlich! Nicht das begabteste Volk der Welt, nicht die Griechen, hätten eine solche Presse überdauert! **Lassalle.**

Zeitung als Geschäft

Wenn jemand Geld verdienen will, so mag er Cotton fabrizieren oder Tuche oder auf der Börse spielen. Aber daß man um schönen Gewinnes willen alle Brunnen des Volksgesichtes vergiftet und dem Volke den geistigen Tod täglich aus tausend Hören kredenze — es ist das höchste Verbrechen, das ich fassen kann! **Lassalle.**

Landsknechte

Das sind die modernen Landknechte von der Feder, das geistige Proletariat, das stehende Heer der Zeitungsschreiber, das öffentliche Meinung macht und dem Volke tiefere Wunden schlägt als das stehende Heer der Soldaten; denn dieses hält doch nur durch äußere Gewalt das Volk zu Boden, jenes bringt ihm die innere Fäulnis, vergiftet ihm Blut und Säfte! **Lassalle.**

Tod dieser Presse!

Halten Sie fest, mit glühender Seele fest an dem Lösungswort, das ich Ihnen aufklebete: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse! Es ist das eine, wahre Lösungswort, ausgegeben von einem Manne gegen das tausendmalige Mühen der Redaktionen, mit welchem ich Könige vergeblich kämpfte! Aber so wahr Sie leidenschaftlich und gierig an meinen Lippen hängen, und so wahr meine Seele in reinster Vegetation erzittert, indem sie in die Ährige überströmt, so wahr durchzuckt mich die Bewißheit: Der Augenblick wird kommen, wo wir den Blig werfen, der diese Presse in ewige Nacht begräbt! **Lassalle.**

überkam, seinem Wagnis Verlegenheiten zu bereiten gewöhnt war; denn er hatte in der einen Ecke seines Zimmers, in der weder Zeitungen noch Bücher (noch Strahlen oder Hauskühle) lagen, immer ein paar Kaffertolen, Pfeffern und Papiersackeln bereit, aus denen er nach Bedarf Tee oder Kaffee, Rubeln oder Modern hervorzuzaubern vermochte. Allerdings regelmäßig nur bis sieben Uhr abends. Wenn nicht gerade die Sonne vom Himmel fiel oder sonst ein ganz großes Ereignis plötzlich eintrat, das zu behandeln dem Genossen und Kollegen Großwald reffortmäßig zufiel, machte er vor sieben Uhr Ordnung in seiner Redaktionsküche, zog seine Stiefeln an und verschwand.

Nun ist er seit vielen Jahren ganz aus unserer Redaktion verschwunden und das gibt mit dem Mut zu der Unanständigkeit, nicht nur das eben Gesagte stehen zu lassen, sondern auch folgender Spöbe zu gedenken.

Eines Wends stürzte der Telephonsteno-graph ganz aufgeregt aus seiner Kelle, aus der man schon vorher Ausrufe des Schredens und der Erregung gehört hatte. Im Ru waren alle Kollegen um ihn versammelt. Ein entsehlisches politisches Attentat habe sich in der Hauptstadt eines benachbarten Landes ereignet, so berichtete der Stenograph, der die Meldung eben ausgenommen hatte. Eine Weile diskutierten wir das Ereignis. Dann erklärte der Telephonsteno-graph, daß darüber selbstverständlich geleitet werden müsse und daß Großwald den Auftrag zu schreiben habe. Eben schlug die Uhr vom nahen Kirchturm sieben Uhr. Großwald war bereits in Schuhen. Er schlüpfte wie ein Robespierre, beteuerte, daß er gar nicht der rechte Mann sei, diesen Artikel zu schreiben, daß er übrigens verabschiedet sei und weggehen müsse und so weiter. Ruhte nicht. Es blieb bei der Bestimmung, Großwald habe zu schreiben. Während er seine Schuhe wieder aus, streifte die Hauskühle an die Frühe und ließ die Feder über das Papier fliegen. Dann wurde der Artikel vor versammelter Redaktion vorgelesen. Getreulich hatte Großwald niedergeschrieben, daß der verhaftete Attentäter ein Franzose namens Grandbois sei; zu deutsch heißt das ungefähr Großwald. Und unser Großwald merkte auch noch nichts, als wir uns das Rauchen verbissen, da der Redakteur ernsthaft vor-

las, auf die Spur dieses Attentäters sei man durch die Mitteilung einer Frau Blafsch gekommen. Erst als der Jüngste unter den Redakteuren bei einer nicht minder komischen Stelle laut herausplaperte, belam der vertrauenselige und übrigens herzensgute Großwald Bind. Wir aber kamen gar nicht mehr dazu, ihm im einzelnen zu erzählen, wer die Falschmeldung; diesen Grubenhund im eigenen Hause, auf dem Bewissen hatte, wie alles, der Telephonanruf aus einer Zelle von der Straße, kurzum die ganze Sch abgekartet gewesen sei. Großwald hatte inzwischen längst abermals die Schuhe gewechselt und war unter Lachen und Herger davongekannt.

Ein andermal kam Großwald in redaktions-füller Frühnachmittagsstunde in das Zimmer eines Kollegen, bei dem gerade die ganze Coqna versammelt war, und berichtete des Langen und Breiten, daß eben ein durchreisender arbeitsloser Journalist und Feuilletonist bei ihm gewesen sei und daß er ihm für eine zu leistende größere Arbeit einen für unsere Verhältnisse ansehnlichen Geldbetrag durch die Verwaltung habe anweisen lassen. Wir schalteten aufmützig Großwalds Vertrauenseligkeit, die vielleicht einem Schwindler aufgesessen sei, er polemisierte mit uns, nannte uns Namen, verkunf, bisherige Beschäftigung des betreffenden Journalisten. Die Debatte zog sich in die Länge. Plötzlich wurde Großwald zum Telephon gerufen und kam nach wenigen Minuten aufgeregt und verlegen zurück, um uns mit allen Anzeichen des Schredens zu berichten, daß eben der uns allen bekannte Direktor eines anderen Prager Blattes angerufen habe, um Großwald (der als für unser Feuilleton verantwortlich bekannt war) vor dem Journalisten K. N. — eben jenem, dem Großwald das Geld hatte anweisen lassen — nachdrücklich zu warnen; es handle sich um einen abgefeimten Schwindler, der alle Redaktionen unsicher mache und der von der Polizei gesucht werde, der wir ihn am besten übergeben, falls er auch zu uns käme. Das alles erzählte Großwald stotternd und sprudelnd, hochrot im Gesicht und in tragikomischer Verlegenheit, da er doch gerade vorher unsere Bedenken leidenschaftlich bekämpft hatte und natürlich auch besteuerte, weil er, Großwald, doch den Betrag zu verantworten hatte, den er da zum Fenster hatte hinauswerfen lassen. Daß wir den armen Großwald nun lächlig zerrupfen, wird jedermann sich vorstellen können. Das Kerzste für ihn aber war, daß wir uns auf den Standpunkt stellten, Großwald habe den Betrag aus eigenem zu ersehen. Und nur im Hinblick auf einen in jedem Augenblick zu gewärtigenden Kobuchtsanfall des Gemarterten lenkten wir ein und versprachen uns dafür einzusetzen, daß die Redaktionen und er an gleichen Teilen den Verlust zu tragen hätten. Als auch das den spärlichen Großwald nicht befriedigte und befriedigte, rüdten wir endlich mit der Wahrheit heraus. Einer von uns war während des ersten Verichts Großwalds zu einem Straffentelephon gegangen, hatte den Sünder angerufen und, die unerkennbare Stimme und Sprechart jenes Zeitungsdirektors nachahmend, dem biederem Feuilletonredakteur den geschilderten Schreden eingesaht.

Großwald gab uns damals die Versicherung, daß er uns nie mehr hereinfallen werde. Er mag jetzt selber Auskunft geben, ob er damit Recht behalten hat. . . .

Großwald war schon längst nicht mehr Mitglied der Redaktion, als jener von uns, der immer Rädelstührer bei den Späßen gewesen war, selber eine ganz bitterböse Stunde erlebte. Eines Morgens kam er — damals Redakteur der Tagesneuigkeiten — in die Redaktion und verfärbte sich im Ru, als ihm vom Exemplar des „Sozialdemokrat“ auf seinem Schreibtisch soeben die Nummer auf der ersten Seite in die Augen sprang:

Furchtbare Ueberschwemmung
Tausende obdachlose Leichen schwimmen auf der Theiß

Der entsehte Kollege rang nach Luft. Welcher Idiot, so fragte er sich, hat diesen blutigen Unfinn auf dem Gewissen? Denn er selber, der Tagesneuigkeitenredakteur, tunkte doch ganz genau, daß er einen solchen Titel, der mit Entsetzen Scherz zu treiben schien, nicht geschrieben habe! Der Tagesneuigkeitenmann flog mit dem grausamen Unfinn von Tür zu Tür; im Ru waren alle Kollegen beisammen. Alle gabn die Schuld dem Tagesneuigkeitenredakteur. Der tobte. Nieß aus der Druckerei das Manuskript holen. Und da stand wirklich ganz richtig und korrekt im Untertitel:

Tausende Obdachlose — Leichen schwimmen auf der Theiß

Wer also, so schrie er, hat es auf dem Gewissen, daß aus dem großen ein kleines „o“ gemacht und daß der Gedankenstrich weggelassen wurde?! Die Auseinandersetzung unter den Kollegen war nicht weniger als lebendigwürdig — bis ein überraschter Genosse aus der Verwaltung hinzukam und ein Exemplar des „Sozialdemokrat“ vorwies, das den Untertitel richtig enthielt. Der Tagesneuigkeitenredakteur riß den Mund auf. Was war da geschehen? Nun, der Nachrichtenredakteur hatte eigens für den Tagesneuigkeiten-Kollegen ein einziges Exemplar mit dem Entsetzen erregenden unfinnigen Titel herstellen lassen. Nachdem das klar gestellt war, trat wieder heiterer Frieden in der Redaktion ein. Er dauert bis heute an. **Joachim.**

Im ostböhmisches Grenzwald

Von Alfred — — —

Dort, wo das Altwater- und Adlberggebirge aneinanderstoßen, wo die mährisch-schlesische, die böhmische und die reichsdeutsche Grenze am Schneeberg zusammenlaufen, liegt, in 550 Meter Höhe, das Städtchen Grulich. Das Gebiet, für das diese kleine Textilindustriestadt der Gen-



Holzschnitzer-Häuschen

traspunkt des wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens ist, ist im allgemeinen sehr fruchtbar. Landwirtschaft wird in den Dörfern betrieben und wie in allen Gebirgen, ist auch hier die Heimarbeit stark verbreitet. Wir finden in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt Grulich die verschiedensten Zweigindustrien, in denen bei schlechter Entlohnung und langer Arbeitszeit die Menschen einen äußerst harten Kampf ums Dasein führen. Da treffen wir auf die Holzschnitzkünstler in Grulich, kommen zu den Bürstenmachern in Mährisch-Karlsdorf, zu Strohknotenarbeitern, Pappschachtelarbeitern und manchen anderen. Viele Menschen, die hier schon seit Jahren arbeitslos sind, haben sich während des Sommers einem anderen Beruf zugewendet, dem Beeren- und Pilzsuchen. Für wenige Kronen bringen sie die Früchte an den Mann. Andere arbeiten während des Sommers auf dem Lande und nur im Winter führen sie das Schnitzmesser. Jene sind dann aber häufig leicht geneigt, die Löhne zu drücken. Die Holzschnitzer haben vor Jahren eine Genossenschaft gegründet, deren Aufgabe es ist, den Absatz der Produkte zu regeln, die Lebensrechte der Holzschnitzer zu wahren, für gerechte Entlohnung und Abwehr der Schmutzlohnkürzung zu sorgen. Daß sie ihre Aufgaben zu erfüllen trachtet, zeigt sich daran, daß es immerhin gelingen ist, den Jahresumsatz auf 100.000 Kronen zu bringen. Auf den einzelnen entfällt davon freilich nicht allzuviel, doch dem eifrigen Streben der Genossenschaft wird es schließlich doch gelingen, die Holzschnitzer in der gegenwärtigen Krisenzeit doch soweit als möglich zu unterstützen. Auch eine Fachschule für Holzschnitzkunst ist in Grulich, in der die Schnitzereien handwerklich und künstlerisch unterrichtet wird. Mit dem Besuch der Fachschule allein ist allerdings das Gewerbe noch lange nicht erlehrt. Denn zum Unterschied zu mancher anderer Heimarbeit, die man in vierzehn Tagen beherrschen kann, erfordert das Holzschnitzen viel Fleiß und Fingerfertigkeit, jedoch auch schöpferischen Kunstsin.

Das lehrt ein Besuch bei den Holzschnitzern in Grulich. Kilometerweit zieht sich das Dorf zu beiden Seiten der Landstraße. Kleine, niedliche Häuschen, mit weit vorgebauten Dachgiebeln, in heller Farbe gemalt und dunkel abgesetzt, stehen in diesem Wald- und Wiesengrund. Vom nahen Deutschland her, aus dem Würfelgrund, bürgerliche sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhun-

stehen, die er mit dem Fuß in Bewegung setzt und auf der er die Klotze und Klotzchen Rohholz zurecht schneidet. Viele jedoch müssen auch diese Arbeit mit der Hand sägen verrichten, da die Kreuzer zum Kauf einer Bandsäge bisher noch nie ausreichten. Die Luft in den kleinen, niedrigen Arbeitsräumen ist mit Holzstaub geschwängert und ich verstehe sofort, warum der alte Schnitzer, bei dem ich Einkehr gehalten habe, so gern an die Luft, in das Strahlenlicht des Sonnenbalks geht. Er klagt über schlechte Geschäfte und allzugeringsen Verdienst. Und ich kann es ihm glauben, daß es ein armseliges Leben ist, das er mit seiner Familie fristet. Denn vom Achtstundentag ist keine Rede, denn wenn Aufträge vorliegen, müssen täglich noch immer 10 Stunden gearbeitet werden und wenn dann die Woche herum ist, sind kaum 70 Kč verdient. Ich verlasse den alten Holzschnitzer in Grulich, der mir die Hand schüttelt und zum Abschied ein herzliches „Freundschaft“ zuruft.

Meine Wanderung führt mich weiter. Bergan geht es, durch den Hochwald und in etwa einer Stunde stoße ich auf der Höhe auf die ersten Häuser von Mährisch-Karlsdorf. Bis an den bemalten Höhenrücken schiebt sich dieses Dorf heran, das gegen 700 Einwohner zählt. Eine lange, kaum endenwollende Siedlungskette ist dieses Dorf, in dem die Büste eines Mähre zu Hause ist. Unten im schönen Freizeital plätschert der Bach dahin, und die gut-



Mährisch-Karlsdorf

gepflegte Landstraße führt abwärts nach Mochwasser. Gegenüber der Kirche steht das Haus, in dem sich die Verteilungsstelle des Konsumvereins Grulich befindet. Das ist mein Ziel, denn der Lagerhalter Weiß ist zugleich auch Ver-



Holzschnitzer bei der Arbeit

trauensmann unserer Lokalorganisation. Neben dem Tisch in seiner Stube hängt groß das Bildnis von Karl Marx. Weiß führt mich nun in die Behausungen der Bürstenmacher und erklärt mir, was dieses schöne Freizeital im Grunde ge-

nommen doch für ein Elendsgebiet ist. Denn die Bürstenmacherei, im vorigen Jahrhundert hier eingeführt, nährt die Menschen heute kaum mehr, da die Maschinenarbeit die Handarbeit verdrängt hat. Und wenn nicht die Konsum- und Produktivgenossenschaft Grulich ihren Bedarf an Bürsten bei den Heimarbeitern von Mährisch-Karlsdorf decken würde, müßten die schaffensgewohnten Hände der Bürstenmacher noch mehr feiern. Dieses kleine Mährisch-Karlsdorf, in seiner abgeschiedenen Waldeinsamkeit zwischen Altwater- und Adlberggebirge, hat aber dennoch seinen Anschluß an die große weite Welt gefunden. Denn aus Rußland, China, Siam, Kalkutta, Mexiko kommt die zur Verarbeitung kommende Rohware, die Reispurzel und die Vorsten in das stille Dorf. Die Heimindustrie, sonst wenig beachtet, wird so zum Mittler zwischen Waldeinsamkeit und Welt-handelsplätzen. In früheren Zeiten hatten die Bürstenmacher auch ihre Verunsicherung. Angehörige Desinfizierung der ausländischen Vorsten verursachte eine Krankheit, die die Brandblase genannt wurde. Ein schwarzer Punkt, so groß wie ein Knopf, entstand an Händen oder im Gesicht. Und wenn dieser Punkt sich in der Nähe einer Wundlade bildete, dann legte sich binnen drei Tagen der stärkste Mann zum Sterben hin. Ein 70-jähriger Bürstenmacher, bei dem wir Einkehr halten, erzählt resigniert, daß er früher zehn bis zwölf Leute beschäftigt habe und heute kaum selbst für sich zu tun hat. Ein anderer Alter, bei dem ich eine photographische Aufnahme machen will, empfängt mich verärgert: „Ich ho so Arbeit, ho so Bürst.“ Aus seinen alten, aber noch jugendfrisch glänzenden Augen spricht der Groll über das erzwungene Nichtstun. Bei einem anderen, der Böcker für die Bürsten schnitt, werde ich Feuge, wie unser Vertrauensmann helfender und aufklärender Apostel sein muß. Die von der Not gepeinigten Leute laufen den Aufforderungen unfers Vertrauensmannes. Und den Leuten geht die Wahrheit seiner Worte ein. „Ja, die Sozialdemokraten sind nicht Schuld, das sehen wir!“

Voller Stolz erzählt Weiß, wie trotzig sich unsere Leute der Lügenhaftigkeit der Denkeins entgegenverfehen. Wie wader sich unsere Genossen im letzten Wahlkampf geschlagen haben. Wie unermüdet sie Flugblätter getragen, Plakate geklebt haben und auch jetzt zu jeder Stunde gern bereit sind, der Partei Opfer zu bringen. Trotz der heftigsten Angriffe der Denkeins hat unsere Partei in diesem kleinen Orte am 19. Mai nur 8 Stimmen eingebüßt. Und das will in so einem Elendsviertel wahrhaftig sehr viel heißen.

Die siamesischen Zwillinge

Von Hans Kudlich

Hans Kudlich, der österreichische Bauernbefreier, war ein Emigrant. Volle dreißig, vierzig Jahre vergingen, bevor er seinen Fuß zum ersten Male wieder auf heimatischen Boden setzen konnte. Seine Ansichten, um derenwillen er zu einem Führer der Achtundvierziger-Revolution geworden und aus seinem Vaterlande gekehrt worden war, hatten sich in der freien Luft Amerikas nicht geändert. Als er am 12. Mai 1872 wieder nach Troppau kam, hielt er hier vor Deutschen und Tschechen eine Rede, deren Grundgedanken sich heute vor allem jene zu Herzen nehmen sollten, die dem Ausgewanderten huldigen, vom Haffe gegen deutsche Emigranten leben und sich einem „Führer“ beschreiben und trotzdem Hans Kudlich als einen der Ihren feiern. Hans Kudlich, der in Troppau auch vom Arbeiterverein begrüßt wurde — der Arbeiterverein war dem Bauernbefreier bis weit vor die Tore der Stadt entgegengekommen — feierte vor allem die Freiheit — einen Begriff, der der Mehrheit der heutigen Deutschen fremd zu sein scheint, und wandte sich dann dem Verhältnis zwischen Deutschen und Slaven zu. Im nachfolgenden bringen wir Teile aus seiner Troppauer Rede nach der Wiedergabe in der „Deutschen Zeitung“, Wien, vom 14. Mai 1872.

In Amerika hat es mir anfangs gar nicht gefallen. Auch Amerika hatte seine Slaven, und ich habe mich darin nicht heimisch gefühlt, bis auch dort sich derselbe Kampf entspann zwischen den Anhängern der Sklaverei und den Anhängern der Freiheit, und erst als ich diesen Kampf gekämpft hatte, zwar nicht mit dem Schwerte, sondern mit der Feder und der Zunge, erst dann, als die Sklaverei vernichtet war, fing ich an, mich dort heimisch zu fühlen und ich kann Ihnen mitteilen, daß die nördlichen Staaten und die Städte Amerikas den Segen der Aufhebung der Sklaverei in ihren Geldbeuteln fühlen. Denn der befreite Sklave kauft zehnmal mehr als der Plantagenbesitzer bei den Städtern gekauft hat.

... Sie, meine Herren, sind im Besitz freier Zustände, die Ihnen wenigstens einen Kampflatz geben, auf dem Sie eine schönere Zukunft sich erkämpfen können!

Meine verehrten Herren! Woju ist die Geschiede da? Ist sie bloß da, daß man darüber schlichte Worte macht, oder ist sie da, daß man eine Lehre daraus zieht? Und was kann die Lehre sein, die man daraus zieht? Ich gestehe zu, ich bin ein Deutscher, ich bin stolz darauf, es zu sein, ich danke Gott, daß ich es bin! ... Das ist aber nicht mein Verdienst; ich müßte ebenso zufrieden sein, wenn ich als Slave geboren wäre! In diesem Lande Schlesiens sind die Geschlechter so gekreuzt, daß kein Mensch weiß, was für Blut in seinen Adern ursprünglich rollte, ob deutsches oder slawisches,

kein Mensch weiß, ob sein Krahn ein Deutscher oder ein Slawe war — was übrigens jedem ganz gleichgültig sein kann — ebensowenig wie unsere Frauen wissen, daß einmal unsere Vorfahren Protestanten gewesen sind, und als Sie dies am Ende alle wissen. Daraus folgt, daß wir gegenseitig in nationaler, politischer und religiöser Beziehung tolerant sein müssen gegeneinander. Die siamesischen Zwillinge, die Sie vielleicht gegen ein kleines Eintrittsgeld zu sehen Gelegenheit hatten, sind in einer sehr unangenehmen Situation, sie sind an einer Seite zusammengewachsen, aber die beiden Herzen tragen sich sehr gut, sie sehen, sie können sich nicht loslösen lassen und kommen gut miteinander aus, viel besser als die Tschechen und die Deutschen in Böhmen! ...

Solange Ihr, Deutsche und Slaven, nicht miteinander geht, solange wird an einen Frieden in Oesterreich nicht zu denken sein! ...

Es leben in Schlesien seit Menschengedenken deutsche Gemeinden hart neben slawischen. Solange ich mich erinnere, ist weder Slawisierung noch Germanisierung gegenseitig versucht worden. Wo ist also, wenn sie Hand in Hand gehen, Gefahr vorhanden? Ihre Freiheit zu beschließen, ihre Schulen zu verbessern, die Selbstverwaltung ihrer Gemeinden auszuüben und dieses Land in geistiger und materieller Hinsicht zu heben, ist ihr gemeinschaftliches Interesse; ich sehe aber die größte Gefahr, wenn dieser Zwiespalt unter euch fortdauert ...

Ich gestehe, daß die politische Aufklärung, daß der wahre Patriotismus, der darin besteht, daß man sich um die Angelegenheiten der Stadt, des Dorfes, des Landes selbst kümmert, sie nicht einem, zwei, drei oder vier Führern überläßt, daß diese politische Entwicklung, seit ich fort gewesen bin, ungeheuer zugenommen hat, und ich hoffe, daß Sie in dieser Arbeit fortfahren werden, daß jeder Mann sich um die öffentlichen Angelegenheiten kümmern wird, eingebend des amerikanischen Sprichwortes: „Ewige Wachsamkeit ist der Preis der Freiheit!“



Ein Bürstenholz-Schnitzer

berks die Holzschnitzkunst hier ein und nährt heute noch etwa 800 Seelen. In den niedrigen Stuben sitzen die Schnitzer an ihren Bänken auf den Schemeln. Ueber ihre Arbeit gebeugt, kerben sie mit dem Schnitzmesser in rohe Holzblöcke Vertiefungen, bis sich unter ihren geschickten Händen gar wunderlamme Tier- und Vogelgruppen formen. Schwälben und Schwalbennester, Hirsgegenstände, Spielzeug, Mikamäule auf Mollern, Schreibzeugapparaturen, Hirsche, kurz alles fertigen die Schnitzer kunstgerecht an. Mancher einer hat eine Bandsäge in seiner kleinen Werkstatt



Hans Kudlichs Geburtshaus in Lobenstein (Schlesien)

Nach einer Radlerung von Helmut Krommer, einem Großneffen des Bauernbefreiers.

Schnipsel aus dem Gerichtssaal

(Cb.) Der Gerichtssaalreferent, der seine tägliche Aufgabe im engen Rahmen seiner Substanz erfüllt, muß dabei seinen Lesern manches schuldbig bleiben, was er nur bruchstückweise an anderer Stelle und an anderer Gelegenheit nachtragen kann. Aus der Unzahl der ersten, sommersich und grotesken Episoden, die der Gerichtssaalmann im Laufe der Jahre zu bemerken Gelegenheit hat, greifen wir heute aufs Geratewohl einige heraus, um den Lesern das Geschehen im Gerichtssaal einmal auch von einer anderen, sozusagen inoffiziellen Seite vorzuführen.

Senatspräsident als Gerichtskanier

Einer der ausgezeichneten Richter des Prager Strafgerichtes war OWH Dr. Jaroslav Svabik, der vor einigen Jahren in den Ruhestand trat. Wer ihn zuerst sah, wie er mit genimmig verzogenem Gesicht, zornige Miene durch seine scharfen Brillengläser schiefend, dem Angeklagten zudruckte: „Mensch, eine furchtbare Strafe wartet Ihrer!“ — der mußte ihn für die verkörperte Unerbittlichkeit halten. Und doch hat kaum ein Richter mildere Urteile gefällt — wo es am Plage war — und doch hat kein Richter, wenn er in dem Angeklagten ein Opfer verhängnisvoller Umstände erkannte, einen formell kaum möglichen Freispruch so zu begründen gewußt, wie Dr. Svabik, der ein ebenso vorzüglicher Gesetzkenner wie Mensch war!

Eine kleine, aber bezeichnende Episode ist mir in Erinnerung geblieben. Eine Verhandlung hatte sich bis spät in den Nachmittag ausgedehnt, so spät, daß die zwölf vorgeladenen Zeugen die Gerichtsstaffa bereits geschlossen fanden. Es waren durchwegs arme, blutarme Teufel, Solgfäller, landwirtschaftliche Arbeiter und kleine Händler, von denen kaum einer mehr als einige Kronen in der Tasche hatte. Sie waren aus einem Dorf an der Sazawa nach Prag gekommen. Das Fahrgehalt hatten sie aufgetrieben, aber für die Mißfahrt reichte es nicht mehr. Sie hatten mit Recht erwartet, daß man ihnen ihre Zeugengebühren auszahlen werde und nun war durch irgendein Versehen die Gerichtsstaffa geschlossen. Das Los kamen sie zurück in den Gerichtssaal, wo sich OWH Svabik eben seines Kalares entledigt hatte und sich ansah, die Wanderung nach seinem Stammsaalehaus anzutreten. In einen Heimweg zu Fuß war für die Zeugen nicht zu denken, denn die Entfernung betrug an die siebzig Kilometer.

Dr. Svabik hörte ihre Klagen an und machte ein grimmes Gesicht. Dann aber holte er seine Brieftasche heraus und überprüfte deren Inhalt. Es reichte gerade und so zahlte er den Zeugen aus eigener Tasche ihre Gebühren hin. Ihren Dank schüttelt er kurz ab. „Heute werde ich im Rassebau schuldig bleiben müssen“, murkte er, „aber seid froh, daß ich gestern mein Gehalt bekommen habe. Wenn heute ein höheres Datum wäre, hätte ich auch nicht helfen können.“

Ein rührender Gerichtssaalbericht und seine Folgen

Die 30jährige Klementine K. war wegen falscher Zeugenaussage in ihrem Ehecheidungsprozeß zu zwei Monaten bedingt verurteilt worden. Sie wollte von ihrem liebevollen Mann loskommen, den sie nur deshalb geheiratet hatte, um ihrem unehelichen Kinde einen legitimen Vater zu verschaffen. Der Mann war ein Tagelöhner, der von dem Gelde seiner Frau ein Vorratsleben führte, bis sie schließlich die Scheidungsfrage einbrachte. Im Verlauf dieses Prozesses machte sie dann in einem heißen Punkt unter Zeugeneid eine falsche Aussage, die das strafgerichtliche Nachspiel zur Folge hatte.

Klementine K. hatte ein Vermögen von 800.000 Kč.

Das ausführlichste und farbigste Referat schrieb Redakteur X., Gerichtsstaalreferent eines in Kleinbürgerkreisen weit verbreiteten Blattes. Das Referat erschien am Sonntag und zehntausende von Lesern

lasen mit Mühe von dem traurigen Geschick der Klementine K. Der Autor dieses Referates, ein erfolgreicher und fruchtbarer Romanschreiber, suchte und fand in den trockenen Akten psychologische Zusammenhänge, tragische Situationen und Komplikationen in Hülle und Fülle. Er schilderte die einsame Jugend des mutterlosen Mädchens im Hause eines lieblosen Vaters und einer noch lieblosen Stiefmutter, ihre Sehnsucht nach Glück, die sie zu einem flüchtigen Abenteuer verleitete, infolgedessen sie Mutter und aus dem Vaterhause vertrieben wurde, während der gewissenlose Kindevater, den sie nicht näher kannte, verschunden blieb. Weiter wurde geschildert, wie nach mehreren Jahren Elends die Erbschaft von 800.000 Kč nach ihrem Vater sie der Existenzsorgen entsetzte und wie sie nun einen Vater für ihre Tochter suchte, um abermals eine furchtbare Enttäuschung zu erleben. Wie sie nun nach einem — wenn auch milden — Urteil einsam dastehende, ohne Freunde und mit schwer erfüllterem Vertrauen zu Welt und Menschen...

Man sagt, daß es keine edlen und guten Menschen mehr gebe!

Solchen Skeptikern mißte der Stoß von Briefen gezeigt werden, den Kollege X. in den folgenden Tagen auf seinem Redaktions Schreibtisch vorfand. Man sollte gar nicht für möglich halten, wie viele wadere Männer sich erboten, der armen, vereinsamten Klementine die Hand zu einem neuen Lebensglück zu reichen. Jeder von ihnen, der eigenen Aussage nach, ein Musterbild aller edelsten männlichen Tugenden. Und jeder hat den „hochverehrten Herrn Redakteur“ er möge doch gütigst die Bekanntschaft mit dem schwergeprüften Mädchen vermitteln. In keinem dieser edlen Angebote fehlte freilich die mehr oder weniger deutliche Frage, ob jene 800.000 Kč nicht vielleicht ein Druckfehler seien.

Hand in Hand mit diesen schriftlichen Angeboten gingen persönliche Vorträge bei dem geklagten Autor jenes Referates, die ganz dem gleichen Zweck dienten. Zwei unter diesen Petraralibanden, ernstlich herumtreiber erster Sorte, stellten sich sogar als jener seinerzeitige Verfasser und spurlos verschwundene Kindevater vor und bekundeten ihre Sehnsucht nach „Weiß und Rind“ — immer vorausgesetzt, daß es mit den 800.000 Kč seine Nichtigkeit habe...

Während noch der Redakteur mit der Abwimmlung der ungeliebten Wohlwäter befaßt war, gingen verschiedene Gefinnungsgeossen dieser unternehmenden Leute einen anderen Weg, indem sie sich direkt an den Vorsitzenden des Senates wandten, der jenen Fall behandelt hatte, mit dem bescheidenen Ersuchen, die Vermittlung der Bekanntschaft zu befordern. Und als schließlich mitten in einer Verhandlung dem Vorsitzenden sogar ein exkrep-remontandierter Brief mit dem gleichen Ansinnen zugestellt wurde, riß diesem die Geduld und er warf dem zufällig anwesenden Redakteur während den Brief zu mit der Aufforderung, gefälligst selbst auszufüllen, was er durch seinen allzu eindrucksvollen Bericht eingebrockt habe.

Vorladung als „Urlaubscheln“

„Herr Ferdinand Galama...!“ erschallt der Zeugenaufwurf des Aufsehers auf dem Gerichtsdorridor.

Herr Ferdinand Galama betritt den Gerichtssaal. Ein rundlicher, rotbackiger, vor Gemütslichkeit und Gesundheit strotzender Bauer. Ueber der prallen Weste eine dicke Uhrkette mit einem wahren Bündel aller möglichen Anhängsel.

„Guten Mittag, hoher Gerichtshof, geb' Gott einen guten und fröhlichen Mittag!“ — Hähäh — hähäh —

Befremdet blickt der Vorsitzende auf den wohl-gelaunten Zeugen, der sich, gemächlich ähähend, neben

dem Angeklagten auf die Anklagebank fallen läßt, daß sie erkracht.

„Stehen Sie auf, Herr Zeuge. Dort haben Sie nichts zu suchen!“

Wählan erhebt sich Herr Galama, immer in sich heineinkichernd, und nun sieht man, daß er recht unsicher auf seinen Füßen steht.

„Sie sind ja betrunken“, ruft der Vorsitzende erzürnt. „Sie können ja kaum stehen und riechen wie ein Vierfuß.“ Wörtchen Sie sich unterziehen, so vor Gericht zu erscheinen“

„Es ist nur, Herr Oberart — — aber nein, das ist doch — — hähäh — — Ich will nur sagen — —“ Taucht der Zeuge mit schwerer Zunge, indem er eine Stütze an der Kante des Richtertisches sucht.

„Wenn Sie sich nicht sofort vernünftig benehmen, lasse ich Sie abführen und auf zwei Tage einsperren“, droht der Vorsitzende grimmig. Und sofort schlägt die vierstößliche Stimmung des Zeugen ins Gegenteil um. Flehend erhebt er die Hände zu den Gegnern. „Haben Sie Mitleid, hoher Herr Vorsitzender... Ich bin ein ehrlicher Mensch... Er giebt ein großes Kopfschütteln hervor und trockenst sich schmerzhaft die Augen, aus denen Tränen quellen.

„Genug! sagt der Vorsitzende energisch. „Jetzt werden Sie hübsch vernünftig meine Fragen beantworten.“ Und nun geht alles leidlich glatt. Die Personalien stimmen. „Ferdinand Galama — — 48 Jahre alt — — Grundbesitzer aus Thota — — Nummer 74 — —“

„Wein, bitte“, meint der nun ganz ernüchterte Galama schüchtern. „Nummer 12, bitte“ ganz ergebenst.“ Der Vorsitzende korrigiert den Akt und nun soll Galama nach bestem Wissen und Gewissen die reine und lautere Wahrheit und nichts als die Wahrheit darüber aussagen, wie es kam, daß sein Nachbar Rebuska, der heute der schweren Körperverletzung angeklagt ist, bei einer Wirtshausrauferei sein Glas am Kopfe eines gemeinsamen Bekannten zerbrach. Aber Herr Galama schweigt wie das Grab, tritt von einem Fuß auf den andern, schwitzt, fährt sich mit dem Zeigefinger hinter den Kragen und fühlt sich schließlich äußerst unbehaglich.

„Nun?“ drängt der Vorsitzende. „Was wissen Sie von der Sache?“

„Wit' ergebenst“, würgt der Zeuge hervor, „nichts.“

„Wie? Sie sind doch als Hauptzeuge geführt?! Sie waren doch dabei und haben beim Untersuchungsrichter alles bis aufs „Pünktchen“ geschildert.“

„Wit' ergebenst, das war der andere.“

„Welcher andere?“

„Der andere Ferdinand Galama. Der aus dem Niederdorf. Der von Nummer 74. Mein Namensvetter.“

„Großer Gott im Himmel“, schreit der Vorsitzende mit einem Faustschlag auf den Richtertisch. „Sie sind also gar nicht der Zeuge, den wir geladen haben?“ Wozu sind Sie denn dann nach Prag gekommen? Jetzt können wir die Verhandlung vertagen. Warum haben Sie denn die Vorladung überhaupt angenommen, he? Warum haben Sie dem Briefträger nicht gesagt, daß Sie die Sache nichts angeht, he? Ich hätte Lust — —“

„Wit' schön, hoher Gerichtshof, ich hab' halt geglaubt, die Vorladung ist für mich. Ich kenn' mich nicht so aus in amtlichen Sachen...“

Da half nichts — die Verhandlung mußte vertagt werden...

Herr Galama war aber gar nicht der ähnungslose Mann am Lande, den er geschickt genug gemimt hatte. Er wollte sehr wohl, daß die Vorladung nicht ihm gehörte. Aber er nahm sie gerne an und hütelte sich, den Irrtum aufzuklären. Als wir mit ihm die Treppe heruntergingen, war seine Dulds-Stimmung wieder da und er machte aus seinem Herzen keine Würdegrube. „Meine Alte, ihr Herren, meine Alte, das ist ein Luderchen; ein Luderchen, mit Verlaub. Wie oft hab' ich schon nach Prag fahren wollen, aber

niemals hat sie mich fahren lassen. Nicht aus dem Augen läßt sie mich, kein Glas Bier gönnt sie mir. Aber gegen die Vorladung vom Gericht kann sie nichts machen. hähäh — und so bin ich ihr ausgelassen. So eine Vorladung, meine Herren, das ist so wie ein Urlaubsschein beim Militär.“

Die Majestätsbeleidigungen des Tittelbruders

„Das wäre also Ihre fünfundsechzigste Strafe“ meinte der Vorsitzende nach verkündetem Urteil zu dem alten vergeblichen Männlein auf der Anklagebank. „Und Ihre 68 Jahre haben Sie auch schon auf dem Buckel. Wer weiß, wie weit Sie es noch bringen.“

„Vergelt's Gott, Herr Rat“, grinste der Verurteilte und ließ sich abführen. Bestenfalls und zu welcher Strafe damals der alte Franz Kteminel verurteilt wurde, ist mir entfallen. Aber seine sonderbare Lebensgeschichte habe ich mir gemerkt, wie sie mir der Staatsanwalt erzählte, der diesen Kauz als junger Bezirksrichter in irgendeiner südböhmischen Stadt lange vor dem Kriege kennen lernte und in der Folgezeit noch viele Male mit ihm zu tun hatte.

Franz Kteminel war von Jugend an ein unverbesserlicher Landstreicher. Er war auf seine Weise, weder durch Jureken, noch durch Strafen zu einem gesunden Leben und regelmäßiger Arbeit zu bringen. Im übrigen tat er niemandem etwas zuleide, stahl nicht und bettelte bei den Einheimischen auch bloß um etwas Essen. Höchstens Fremde ging er um Geld an. Er bogierte nämlich nur in einem verhältnismäßig kleinen Gebiet, wo ihn die Leute kannten und sogar gern hatten. Aber zum Arbeiten brachte ihn keiner.

Den ganzen Frühling und Sommer trieb sich Kteminel lebhaft und ungehindert herum, übernachtete im Freien, in verlassenem Wäldchen oder im Heu. Sobald aber der Herbst mit Kälte und Regen kam, suchte er sich ein Winterquartier in der Gegend von Prag. Um dahin zu gelangen, mußte er sich zunächst etwas Einreichendes ausfinden lassen, um für einige Monate versorgt zu sein. Nun — der Hauberschüssel, der ihm die Porten des erlebten Süds öffnete, war damals, in der Vorfrühzeit, der Majestätsbeleidigungsparagraph. Zur Vergebung dieses Verfalls hatte er seine besondere Methode, die er Jahr für Jahr mit geradezu ritueller Strenge einhielt.

So gern und geschickt er sonst den Gendarmen aus dem Weg ging — zur Verhütung suchte er selbst zur Gendarmestation und wenn der Wachtmeister ihn so daderkommen sah, legte er gleich die Protokollformulare zurecht und griff nach Helm und Säbelkoppel, denn er wußte, was nun kommen würde.

Kteminel trat nach höflichem Anknöpfen ein, nahm den durchscherten Filz vom Schädel und stand in „Nacht-Nacht!“ Stellung vor dem Herrn Wachtmeister. Auf dessen hohles „Was wollen Sie?“ erlegte die stramm-militärische Antwort:

„Herr Wachtmeister, meld' mich hierher, das Herr Kaiser kann mich...“ Das Weitere fand sich von selbst. Für das Winterquartier war gesorgt.

Nebst diesen termingemäßen Strafen liefen noch verschiedene auferzourliche kleine Beurteilungen wegen Vagabundage, Trunkenheit u. dgl. auf, aber nie ein Eigentumsdelikt, worauf Kteminel sich viel einbildete. Nach dem Ansturz sah sich indessen Kteminel dieses nützlichen Paragrafen beraubt und mußte sich nach Erfag umsehen. Es heißt übrigens, daß er, der sich um das, was in der Welt vorgeht, grundtätig nicht kümmerte, im Herbst 1918 vom Zusammenbruch Oesterreichs dadurch erfuhr, daß der Gendarm auf seine übliche „Weldung“ freundlich erwiderte: „Mich auch!“ Kteminel versuchte zuerst, die nützliche Beleidigung der Majestät durch Beleidigungen der republikanischen Gendarmen zu ersetzen, aber das führte nicht zum erwünschten Ziel und belam ihm auch anderweitig schlecht. Nun begab er sich auf „große Wals“ und ließ sich in seinem früheren Wirkungsgebiet nur selten sehen. Die Jahre vergingen und die Straffakte Kteminels füllte sich immer mehr — auch ohne Majestätsbeleidigungen.

Wir haben seither Kteminel nicht wieder gesehen. Vielleicht ist ihm während der inzwischen vergangenen Jahre bereits ein ewiger Ruheort zuteil geworden.

Bild eines Tagbaues

Aus dem Roman „Dorf in Scherben“
Von Josef Hofbauer

Meine Weine, gelenkt von unbewußten Gedanken, trugen mich zu den Schaufenstern der Buchhandlungen. Bücher! Ich weiß nichts Schöneres zu schenken!

Im großen Schaufenster einer Buchhandlung sind einige Bilder ausgestellt. Vorüberwandelnde bleiben gleich mir auf dem Gehsteig stehen, vertieft sich in das Betrachten der Kunstwerke. Freilich, viel mehr Vorübergehende haben entweder überhaupt keine Zeit, stehenzubleiben oder werfen nur einen hastigen Blick den Bildern zu. Manchmal bleibt jemand stehen, schaut eine Minute, zuckt mit den Achseln und geht weiter. Kunstverständige, Kunstkritiker? Oder Belangweilte, denen die Bilder nichts bedeuten? Auch Kinder bleiben vor den Bildern, gucken ein Weilschen nach ihnen, schauen nach dem Dargestellten, sehen nur die Dinge, wo andere Farbe und Stimmung sehen. Wad eilen sie wieder weg.

Ein Bild, das mich besonders erregt, wird freilich anderen kaum gefallen. Es zeigt einen Tagbau. Und ich bilde mir ein, es sei fast jener, in dem mein Vater so viele Jahre seines Lebens als Verdammter verbrachte, bei schwerer, lebensgefährlicher Arbeit. Ja, es kann nicht anders sein, es ist dieser Tagbau! Früher stand dort ein blühendes Dorf. Jetzt gähnt dort eine von Waggern aufgerissene, von tausend fackelnden Stieben tiefer in die Tiefe getriebene Schlucht. Die kleine Kirche steht noch. Einige zerstörte Häuser ragen am Rande auf. Die Schule droben wird eben

abgerissen. Und dort, wo der Maler stand, um die Eigenart dieser Industrielandschaft zu erfassen, dort ist der Eingang und Abstieg zu dieser kleinen Hölle. Manchmal blieb ich, wenn ich meinem Vater das Geleite gegeben hatte, dort stehen, um den frischen Morgen mit seinen glühenden Lichtern auf mich wirken zu lassen. Auf den Gräsen blinkte Tau — und vor mir alles schwarz! Eine Lerche jubelte sich zum blauen Himmel empor — und an mir vorüber gingen schwarze Männer in die Kiesel Lunge, bevor ein Maler dorthin kam, um in der Enge von Lärm und Staub, inmitten von Abbruch und Zerstörung einer Idylle und der Aufklüftung der Erde und dem Begegnen von Schienen und dem Kreischen und Senken und Wiederaufsteigen der Waggen Schönheiten zu entdecken, ahnte ich, erfüllte ich hier Quellen der Schönheit, sah ich sie in dem Widerspruch des Neuen zum Alten, in der Veränderung der Landschaft, in der Arbeit der Menschen und der Maschinen. Nur daß ich nie mit Worten so sprechen konnte wie der Maler durch seine Farben. Und erst recht heute, nach so vielen Jahren, kann ich das mächtige Gefühl, das von all den toten und bewegten Dingen um mich her und von der grotesken Landschaft auf mich überging, nicht in Worte fassen. Jede der wechselnden Beleuchtungen des Tages schuf andere Stimmungen. Anders war der Tagbau im Morgenlicht und anders, wenn er unter dem Schleier der Nacht mit seiner Umgebung aufsamengedrückt schien zu einer einzigen dunklen Welt. Anders war er an jenen wenigen Feiertagen, an denen die Arbeit völlig ruhte, auch die Maschinen ruhten, verloren die Quante auf den

schmalen Geleisen standen, und anders, wenn aus ihm das bunte Gemisch vieler Geräusche: Kreischen der Maschinen, Klirren der Haken, Gespräch und Geschimpfe der Männer emporflog.

Die im Lärm und Braus der Arbeit stehen, die murrend oder lachend hinuntersteigen zu neuer Schicht oder müde und aufseufzend herauskommen zu erschöpfter Raft, zu ein wenig Kuzaweil und ein bißchen Liebe — sie werden von diesem Rauber nicht erfasst. O ja, auch sie freuen sich eines Sonntages! Auch sie heben manchmal, froher gestimmt, die Augen, wenn Leuchtenteller zu ihren Ohren drang. Aber es wirkte lächerlich, spräche man zu ihnen einmal von der eigenartigen Schönheit der Industrielandschaft, zu ihnen, die in dieser Landschaft arbeiten müssen, schwere, schmutzige, gefährliche — und schlecht entlohnte Arbeit leisten.

Ich habe mich oft über die Bergarbeiter gewundert, kaum sie richtig verstehen können, obwohl ich doch selber ein Bergarbeiterkind bin. Sie können so lange, so unendlich lange so vieles ertragen! In Zeiten bitterster Not eine Explosion — Trob, Wut, Empörung, Streit. Und dann wieder ein Zurücksinken ins Gewohnte, die Welle revolutionärer Empörung verflutet in den Alltag mit seinen kleinen Erlebnissen und großen Sorgen. In zu wenigen geht die jäh aufgeklüdete Begeisterung in dauernde Blut über.

Ja, aber ist es denn bei anderen Arbeitern, anderen Berufsgruppen so viel anders? Lange betrachtete ich das Bild. Wie goldene Funken fliegen mir Gedanken ins Bewußtsein, die mir erstanden in jener Zeit, da ich so oft diese Landschaft sah. In ihrer Dürftigkeit

hatte ich nach Schönheiten gesucht und sie gefunden und damit den Weg zur Lebensfreude...

Blauernde, lachende Damen und Herren streifen vorüber. Die meisten haben für das Bild kaum mehr als einen flüchtig darüber hinweggleitenden Blick. Welcher Einfall, so etwas Hässliches zu malen!

Gleich neben der Buchhandlung locht ein Kaffeehaus. Wird die Tür geöffnet, so quillt Duft heraus, Kanarissen, neue Schläger. Dort drinnen wird gekostet und gelacht und geklirrt, werden erste Gespräche geführt und Geschäfte abgeschlossen. Ich weiß schon, daß auch so mancher seine Sorgen mitnimmt ins Kaffeehaus. Und doch — in mir steigt jäh der Gedanke auf, daß all das Geflüster und Geschnäpfe der Freude und alles fröhliche Lachen sich wandelte in einen einzigen wilden, klagend-anklagenden Schrei des Schmerzes, des Entsetzens und des Grauens. Könnte man mit plötzlichem Griff die Inassen aller Kaffeehäuser und aller Vergnügungsorte des Landes hinwegreißen von den Klängen süßer Musik, von Spiel und Tanz, aus den Stunden genierlicheren Tändelns, hinweg von den Tischen der Lebensfreude, und sie hineinstoßen in die dunklen Schlünde der Vergewerke, in die Blutbüchse der Docks, in die Riegelwerke und in den Lärm der Fabriken — oder hineinstellen in die Wohnungen der Arbeitslosen, in diese Wohnungen mit erkalten Herden und leeren Speisekränken! Welch ein Schreckensszenario würde die Welt durchgellen!

Kein Schrei erhebt sich — Müll, süße Müll strömt aus dem benachbarten Kaffeehaus und ich stehe noch immer sinnend vor dem Bilde.

Ich reise in die Böhmisches Schweiz

Sudetendeutsche Fremdenverkehrs-Förderung

Groß ist das Jammern der mit der Fremdenverkehrs-Industrie Verbundenen über den schlechten Geschäftsgang. In den Grenzgebieten wird vor allem das Ausbleiben der reichsdeutschen Gäste beklagt und über diesem Klagen vergißt man ganz, die Hände zu rühren, um den Ausfall wettzumachen. Man erlebt da die seltsamsten Dinge. In Fraze n o s b a d z. B. hatte ich Gelegenheit, mit einer Wirtin zu reden, die mit düsterer Miene erklärte, daß „hätt nur Tschechen“ kämen, während die Gäste aus Deutschland ausblieben. Ich versuchte, ihr begrifflich zu machen, daß die Reichsdeutschen doch ohnehin kein Geld ins Land bringen, da sie aus ihrer Heimat nichts mitnehmen dürfen. Aber das nichts: erstens seien andere Motive für das Ausbleiben der reichsdeutschen Gäste maßgebend, vor allem die „Hege“, die „gegen Deutschland“ betrieben werde, und dann seien die Reichsdeutschen eben Reichsdeutsche. Die sind, das war dieser „Weisheit“ Schluß, gewissen Leuten auch d a n n lieber als die zahlungsträchtigen Tschechen, wenn sie kein Geld mitbringen. Die Herren vom Fremdenverkehr, die so bewegt über das Fehlen der Hilfe durch die Vermieter klagen, tun in der Regel selber gar nichts, um sich in den neuen Verhältnissen zurechtzufinden: sie pflegen ihre politischen Gefühle, strapazieren aber die Vernunft nicht im geringsten.

Man kann aber, wenn man unsere Fremdenverkehrsverhältnisse beobachtet, noch andere bezeichnende Erfahrungen machen als diese mehrminder politischen.

Die B ö h m i s c h e S c h w e i z ist ein landschaftliches Juwel, um das und die ganze Welt beneiden kann. Von Bodendach-Tetschen wandert man über Herrnskretschin oder Ohlisch nach Dittersbach und Rennerdorf in einem wahren Paradies. Viele lieben dieses märchenhafte Stück Erde so, daß sie es Jahr um Jahr aufsuchen, um Körper und Seele gesund zu lassen. Das sind die alleingefessenen Sommergäste, die sich nicht verbieten lassen, all den Widrigkeiten zu trotzen, die den Besuch der Böhmisches Schweiz erschweren. Da tatsächlich weniger Reichsdeutsche kommen als früher — die doch kommen haben kein Geld —, ist es mit dem Besuche der Sommerferien in der Böhmisches Schweiz schlecht bestellt. Denn nicht nur, daß man sich auch hier nicht auf den Besuch aus dem sudetendeutschen Gebiet und aus Mittelböhmen umstellen will, nicht nur, daß jegliche Fremdenverkehrswerbung fehlt, wird noch alles getan, um die Besucher, die sich dennoch in die Gegend verirren, gehörig abzuschrecken.

Wer durch Herrnskretschin geht, muß geortigt sein, mindestens einwöchig Mal von Reklamen und Hotelbesitzern auf der Gasse zum Verzweigen eines Gansbratens oder zum Mieten eines Zimmers eingeladen zu werden. Beim dritten Male laßt der Fremde über die „schmurrige“ Art der Werbung, beim fünften Mal wird er schon verdrießlich, nach dem zehnten Mal fahrt er den Entschluß, den Ort so rasch wie möglich zu durchziehen, um der ständigen Belästigung zu entgehen. Hier haben offenbar die Gastwirte noch nicht begriffen, daß die Neigung zum „Einschrenken“ nicht von den überfreundlichen Einladungen, sondern von Appetit und Bedürfnis bestimmt wird. G a t man aber das Bedürfnis, etwa ein Abendessen zu verzehren, und folgt man diesem Bedürfnis, — ja, dann kann es geschehen, daß man nach allen Regeln der Kunst getourgt wird, so daß man sich gelobt, nie wieder in Herrnskretschin zu speisen. Ein Beispiel: Ich bestelle, da es kein geschlossenes Abendessen gibt, eine Mindestroulade mit Anstell. Es bleibt nichts anderes übrig, denn nun sitze ich einmal hier und ich habe nicht mehr viel Zeit bis zur Abfahrt des Autobusses. Die Entscheidung fällt mir schwer, denn die Mindestroulade kostet K 12.—. Sie wird, denke ich mir, dementsprechend zubereitet und groß sein. In dieser Annahme habe ich mich geirrt. Ich bestelle beim Kellner auch „ein Mineralwasser“. Er bringt mir eine winzige Flasche Kefirer Stadtquelle, also nicht das allerberühmteste und deshalb teuerste Tafelwasser, und berechnet dafür K 4.—. (Eine viel größere Flasche Gießhütter kostet im Speisewagen K 3.50!) Mit dem Bedienungspersonal lasse ich für das wirklich einfache Nachtmahl also K 18.—. Hier! Ich liebe Herrnskretschin sehr, aber es wird mir wohl nie mehr einfallen, mich dort in ein Gasthaus zu setzen. Ich nehme an, daß die Gastwirte und Hoteliers durch ihr jetziges Verhalten das Vielfache dessen verlieren, was sie durch das Bestehen solcher Preise verdienen.

Mein Ziel ist Dittersbach, die Perle der Böhmisches Schweiz. Schon in Bodendach und Tetschen habe ich mich bei verschiedenen Stellen erkundigt, was für Autobusverbindungen es nach Dittersbach gibt. Es war ganz ausgeschlossen, auch nur ungefähre, geschweige denn verlässliche Angaben zu bekommen. In den Fahrplänen ist eine staatliche Linie zu finden, die von Böhmisches-Kammitz über Dittersbach führt, aber die Wagen dieser Linie fahren nur an Sonntagen. In Herrnskretschin endlich erfahre ich, daß von Böhmisches-Kammitz auch eine private Autobuslinie nach Dittersbach führt und daß man auch von Herrnskretschin aus über Dittersbach nach Kreibitz fahren kann. Ich mache mich auf die Suche nach dem Fahrplan. Nach der Durchsicht bin ich enttäuscht: es gibt heute keine gute Verbindung mehr. Wor-

sichtigterweise aber frage ich einen Kellner des Gasthauses, in dessen Nähe der Autobus seinen Standplatz hat. „Ach“, sagte er, „der Fahrplan stimmt nicht! Sie haben heute noch Verbindung!“ Auch der Chauffeur bestätigt später, daß der Fahrplan nicht stimmt, die Druckerei habe ihn verpaßt. Der „Einfachheit“ halber und aus „Ersparungsgründen“ hat man halt den verpaßten Fahrplan aufgehängt, in der Hoffnung, daß sich die Fahrgäste schon durchfragen werden.

In Dittersbach steige ich in einem Hotel ab. Es fällt mir gleich auf, daß beim Eingang nur die Zugverbindungen nach sächsischen Orten angegeben sind, nicht aber jene nach sudetendeutschen oder tschechischen. Zwar sind hier tschechoslowakische Gäste gern gesehen, aber man ist geistig und deshalb auch in der Praxis noch völlig und ausschließlich auf die Reichsdeutschen eingestellt. Die Frage, ob man für einen zweitägigen Aufenthalt Pension haben könne, wird verneint: das „s t e n i c h t d a f ü r!“ Von solchem Entgegenkommen gerührt, beschließt man, das nächste Mal anderswo abzustiegen.

Es sind wenig Sommergäste da, aber es könnten viel mehr hier sein: es fehlt an einer entsprechenden Propaganda. Man verläßt sich darauf, daß die V e s i u s e r werden. Die Spazierwege sind schlecht markiert. Auf der Wilhelmsteinwand sind die Holzstege zu einem Aussichtspunkt derart vermerkt, daß der Zugang geschlossen werden mußte. Geht man von Dittersbach oder Rennerdorf aus zur Walzklütte, so findet man an jeder Wegkreuzung eine Tafel mit der Aufschrift „Verbotener Weg“. Ein Mann aus Rennerdorf erzählt uns, daß die „Herrschaft“ — es sind die Kinistsch — viele Wege gesperrt hat, ohne dazu berechtigt zu sein, denn die Bevölkerung habe sich ein Servitut erworben. Diese Wegsperrungen schädigen natürlich den Fremdenverkehr: man muß auf dem einen vorgezeichneten Weg bleiben und kann die Schönheiten des Waldes nicht mehr so genießen wie früher. Aber die Bevölkerung, die durch diese Maßnahme der Herrschaft selbstverständlich schwer geschädigt wird, rafft sich nicht dazu auf, das ungeschickliche Vorgehen bei den Wegsperrungen zu bekämpfen.

Es ist wahr: den Vermietern der Sommerwohnungen geht es sehr schlecht, sie sind in der Regel arme Teufel. Aber man muß ihnen doch

Der Film — damals und heute

Ein Rückblick auf die letzten fünfzehn Jahre des Films stellt Ansprüche an das Erinnerungsvermögen. Denn der Film, der überhaupt erst seit vierzig Jahren existiert, hat sich in stürmischem Tempo entwickelt: was vor fünfzehn Jahren im Film modern war, ist heute nicht nur altmodisch, sondern beinahe verächtlich, die großen Erfolge von damals „Das indische Grabmal“, „Madame Dubarry“, „Quo vadis“ und „Das Kabinett des Dr. Casigari“ sind vergessen und buchstäblich verblühen, und selbst wenn man sie heute noch vorführen könnte, würden sie absonderlich wirken: stumme, lichtarme Bilder, mit übertriebenen, rudimentären Bewegungen, die und die Fortschritte der Beleuchtungs- und Aufnahmetechnik in den letzten anderthalb Jahrzehnten deutlich zum Bewußtsein bringen. Und wer erinnert sich heute noch der „Stars“ von damals, die noch gar nicht „Stars“ hießen? Vor fünfzehn Jahren kannte jeder die Namen Olaf Fönig und Gunnar Tolness, Max Landa und Carlo Albini, Gloria Swanson und Fern Andra, Mary Pickford, Mia May und Ossi Oswalda. Längst sind sie verklungen, und die Gesichter dieser Verblühten, die damals von allen Kinoplakaten herablickten und immer wieder auf der Leinwand erschienen, sind heute so vergessen, daß man sie kaum noch wiedererkennen würde. Sie waren die Lieblinge des Publikums — das heute andere Götter hat und nicht danach fragt, was aus den Leuten geworden ist, für die es sich vor fünfzehn Jahren hell begeistert und brennend interessiert hat. Oder gibt es noch Frauen, die um den frühverstorbenen Rudolf Valentino weinen, der damals als der schönste Mann der Welt galt; gibt es noch Männer, denen die Schwestern Lilian und Dorothy Gish als der Inbegriff aller Anmut und Romantik erschienen; gibt es noch Anaben, die sich für den großen Colobob Tom Mix begeistern? Auf Gloria Swanson ist Greta Garbo gefolgt, auf die Schwestern Gish folgten Lia de Putti und Annabella, nach Valentino kamen Ramon Novarro und Maurice Chevalier, Tom Mix wurde von Douglas Fairbanks verdrängt, und auch der ist heute schon ein älterer Herr, der zwar hin und wieder noch im Film erscheint, aber nicht mehr von Wagen, sondern von Aktien lebt.

Aber nicht alle sind verächtlich und vergessen, die vor fünfzehn Jahren am Film schufen und auf der Leinwand erschienen. Unvergessen ist eine Schauspielerin wie Asta Nielsen geblieben, die damals schon auf der Höhe ihrer Kunst stand und die noch vor vier Jahren zum letzten Male im Film erschien, und andere wie Emil Jannings und Conrad Veidt, die damals berühmte zu werden begannen, gehören noch heute zu den besten und bekanntesten Filmschauspielern der Welt. Auch Pola

Kreditanstalt der Deutschen

reg. Gen. m. b. H.

Hauptanstalt Prag II, Kratauergasse 11

Verwaltungskapital 930 Millionen Kč - Haftungskapital 90 Millionen Kč

Durchführung aller Geldgeschäfte

Die K. D. D. ist die sudetendeutsche Volksgeldanstalt aller Stände u. Berufe

81 Niederlassungen

3361

raten, daß sie einen Teil der Energie, die sie für das Beklagen ihrer Lage aufwenden müssen und für das Klagen nach den Reichsdeutschen, zur Wahrung ihrer Rechte einsetzen mögen. Einzelnen werden sie, auch auf dem Gebiete der Propaganda, nichts erreichen, zusammengeschlossen aber bilden sie eine respektable wirtschaftliche Macht, die auch für die Hebung des Fremdenverkehrs unendlich viel tun könnte, soviel, daß der Ausfall des reichsdeutschen Besuches um das Vielfache wettgemacht würde! Das Land ist so schön, daß in einer Zeit, da tausende ins Ausland reisen und an andere Punkte wandern, der Hinweis auf die Krise keine Erklärung für die Notlage im nordböhmisches Fremdenverkehr ist. Selbstverständlich haben auch die V e h ö r d e n, vor allem die Eisenbahn, auf dem Gebiete der Verkehrsförderung und der Werbung für die s u d e t e n d e u t s c h e n Sommererfrischen ihre Pflicht zu tun. Aber auch die unmittelbar Betroffenen müssen sich rühren. Und sie müssen vor allem für die Beseitigung jener Mißstände eintreten, die den Zugang der Fremden hemmen anstatt ihn zu fördern.

Arthur Krämer.

gann er, als der erste schon fast vergessene Muffenfilm „Polikutschla“ durch Europa zog und die Kenner das Werden eines neuen Film-Geistes ahnen ließ und als Charlie Chaplin, den man vorher nur aus grotesken Kurzfilmen kannte, mit dem Film „The Kid“ hervortrat, in dem auch Jackie Coogan seine erste große Rolle spielte. Im Zeichen Chaplins und der Muffen stand die Filmkunst der nächsten sechs Jahre: mit Eisensteins „Panzerkreuzer Potemkin“, mit Pudovkins „Mutter“ und Chaplins „Goldrausch“ bot der stumme Film im Jahre 1925 seine Gipfel erreicht, ein Jahr zuvor war auch der erste Vergnügen-Film „Nju“ (mit Jannings und Conrad Veidt) erschienen, bald darauf eroberte Greta Garbo als „Anna Karenina“ das Filmpublicum der Welt, und auch der tschechische Film hat damals mit „Madam“ „Crotikon“ seine erste künstlerische Leistung offenbart.

Vier Jahre später, 1929, kam die nächste große Wende in der Geschichte des Films: der Tonfilm begann von Amerika aus seinen Siegeszug. „Der singende Narr“ und „Das Komödiantenschiff“, zwei künstlerisch unbedeutende Filme, eroberten das Publikum, das sich vom technischen Fortschritt hinreissen ließ, vom Sprache und Gesang, die nun plötzlich im Kino ertönten. Es begann in Europa die endlose Serie der Operettenfilme, die heute, nach sieben Jahren, noch immer nicht erledigt zu sein scheinen, es begann eine immer stärkere Monopolisierung und Vertiefung der Filmproduktion, die durch die Tonfilm-Apparatur und die notwendigen neuen Atelierbauten noch viel kostspieliger als vorher geworden war. Viele der besten Schauspieler und Regisseure der Stummfilmzeit verabschiedeten, der künstlerische Wagemut geriet ins Stocken, der Muffenfilm wurde in seiner Entwicklung unterbrochen, und Chaplin stand der tödenden Neuerung feindselig gegenüber.

Geist hat auch der Tonfilm bedeutende Künstler zur Geltung gebracht: einen Regisseur wie René Clair, einen Filmzeichner wie Walt Disney und Schauspieler wie Harry Paur, Wallace Veezy, Annabella, Marlene Dietrich und Paula Wessely. Aber wenn wir an die Gipfelpunkte des stummen Films zurückdenken, werden wir sagen, daß der Tonfilm mehr ein technischer als ein künstlerischer Fortschritt war. — ein Fortschritt freilich, der uns heute schon selbstverständlich erscheint. Nach sieben Jahren Tonfilm ist man schon wieder dabei, sich auf die nächsten Neuerungen vorzubereiten: auf den farbigen Film, der voriges Jahr bereits in Amerika gestartet wurde, auf den plastischen Film, dessen erste Proben soeben in Frankfurt erschienen sind — und auf den durch „Fernseher“ übertragenen Film, mit dem die Technik auch schon, besonders in England, experimentieren.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß nach weiteren fünfzehn Jahren die Filme von heute genau so „vorfindstlich“ erscheinen werden wie uns die Filme des Jahres 1921. Ob aber mit der technischen Vervollkommenung auch eine künstlerische erzielt werden wird, das wird nicht von Erfindungen abhängen, sondern von Änderungen der Machtverhältnisse im Film, der sich heute in den Händen spekulierender Kapitalisten befindet oder gar — wie der deutsche Film — zum Propaganda- und Verblüdungsinstrument einer künftigen, geist- und wahrheitsfeindlichen Diktatur geworden ist.

—eis—

Vom Pythagoräischen Lehrsatz

Die Wahrheit, sie besteht in Ewigkeit, wenn erst die blöde Welt ihr Licht erkennt; der Lehrsatz, nach Pythagoras benannt, gilt heute, wie er galt zu seiner Zeit. Ein Opfer hat Pythagoras geweiht den Göttern, die den Lichtstrahl ihm gesandt; es taton kund, geschlachtet und verbrannt, einhundert Ochsen seine Dankbarkeit. Die Ochsen seit dem Tage, wenn sie wittern, daß eine neue Wahrheit sich enthülle, erheben ein unumschliches Getöse; Pythagoras erfüllt sie mit Entsetzen; und machtlos, sich dem Licht zu widersetzen, verschließen sie die Augen und ersittern.

Adalbert von Chamisso

Die Sonne der Menschheit Ein Lehrerleben aus der „guten alten Zeit“

In dem Roman „Der Karren“ von W. Trauben erzählt ein Indianermädchen dem Vorfahren, der sie gerade entdeckt hat und mit Liebe umarmt, das folgende schöne Märchen. Der Roman erschien in der Büchergilde Gutenberg.

Die bösen Geister, die die Menschheit vernichten wollten, weil sie eine Schöpfung der guten Götter war, hatten die guten Götter besetzt und sie alle erschlagen.

Als das geschah, war, löschten sie die Sonne aus mit Schnee und mit Eis und mit kalten Stürmen.

Und da begann eine ewige Nacht auf Erden. Alles war von Eis bedeckt. Die Menschen starben zu Tode.

Es wuchs nur ganz spärlich Mais, der die Menschen mit großer Not am Leben hielt. Aber viele, viele starben Hungers.

Es wuchsen keine Bäume mehr mit süßen Früchten. Es blühten keine Blumen mehr. Es sangen keine Vögel mehr.

Die Grillen und Hiladen hörten auf zu singen und zu flöten.

Die Menschheit starb dahin, und alle Tiere der Wälder und der Prärien starben, so daß auch die Männer immer seltener nur ein Tier erjagen konnten, um ihre Frauen und Kinder zu ernähren und sie mit wärmenden Fellen zu bekleiden.

Als die Not nun immer größer wurde, da riefen alle Häuptlinge und Könige der indianischen Völker einen großen Rat zusammen, um zu beschließen, wie sie eine neue Sonne schaffen könnten.

Denn am Himmel standen nur die kalten Sterne.

Die Sterne hatten die bösen Götter nicht auslöschen können.

Auf ihnen lebten die Geister der abgestorbenen Menschen, die sich gut zu verteidigen verstanden, weil ihnen von den guten Göttern Kraft verliehen worden war, und weil es ihre Aufgabe war, für ewig die Sterne am Leuchten zu erhalten.

Viele Wochen lang dauerte der große Rat der Könige.

Aber niemand wußte einen Weg, wie man eine neue Sonne schaffen könnte.

Nun war unter den Königen ein Sabio, ein großer Weiser, der mehr als dreihundert Jahre schon alt war und alle Geheimnisse der Natur gelernt hatte.

Und der sagte:

„Woß gibt es einen Weg, eine neue Sonne zu schaffen? Ein junger, starker und sehr tapferer Mann muß zu den Sternen gehen. Dort muß er die Geister der Abgestorbenen bitten, ihm von jedem Stern ein kleines Stüchchen zu geben.“

Diese kleinen Stüchchen Sterne muß er sammeln und mit sich tragen, höher und immer höher, bis er endlich oben im Mittelpunkt des Himmels, gewölbes angelangt ist.

Dort muß er alle die kleinen Stüchchen Sterne an seinen Schild heften. Und wenn er das getan hat, dann wird der Schild sich in eine große leuchtende und heiße Sonne verwandeln.

Ich selbst würde wohl gehen und es tun. Aber ich bin alt und schwach.

Ich vermag nicht mehr gut zu springen. Ich kann darum nicht von einem Stern zum andern springen.

Und ich bin auch nicht mehr stark und gewandt genug, Speer und Schild zu führen und mit den bösen Göttern zu kämpfen, die es verhindern werden, daß eine neue Sonne geschaffen wird.“

Als der Weise gesprochen hatte, sprangen alle Könige, Häuptlinge und großen Krieger, die im Rat saßen, auf und riefen:

„Wir sind bereit zu gehen.“

Darauf sagte der Weise:

„Es tut Euch viel Ehre, daß Ihr gehen wollt.“

Aber es kann nur einer gehen, und dieser eine muß allein gehen mit seinem Schild, weil nur eine Sonne geschaffen werden darf.

Zu viele Sonnen würden die Erde verbrennen. Derjenige, der geht, muß das größte Opfer bringen, das ein Mensch nur bringen kann.

Er muß sein Weib verlassen, seine Kinder, seinen Vater und seine Mutter, seine Freunde und sein Volk.

Er kann niemals wieder zurückkehren auf die Erde.

Er muß für ewig am Himmelsgewölbe wandern, den Schild in seiner Linken. Und er muß für ewig gerüstet sein, die bösen Götter, die nicht ruhen werden, die Sonne abermals auszulöschen, zu bekämpfen.

Er kann die Erde und sein Volk immer sehen, aber er kann nicht mehr zurückkehren.

Er ist für ewig ein Einsamer im Weltall. Bedenke das ein jeder wohl, ehe er geht.“

Als die Könige das vernahmen, wurden sie alle vergaht.

Keiner von ihnen wünschte sich für ewig von seiner Frau und seinen Kindern, von seiner Mutter, von seinen Freunden und von seinem Volk zu trennen.

Ein jeder von ihnen sog vor, bereit zu sterben und unter seinem Volke und in seiner Erde zu ruhen.

Da war ein langes Schwelgen im Rat. Aber dann endlich sprach einer der jüngsten Häuptlinge:

„Ich möchte reden, ihr tapferen Männer. Ich bin jung und stark und wohlgerüstet in den Waffen.“

(ch.) Es wird kaum jemand bestreiten wollen, daß der Lehrer noch heute nicht auf Rosen gebettet ist. Und dennoch — was für ein Unterschied zwischen der sozialen und wirtschaftlichen Position des modernen Jugendberziehers und des Schulmeisters der sogenannten „guten alten Zeit“! Der Aufstieg des Lehrerstandes ist eng verknüpft mit dem Zerfall des feudalen-meritokratischen Obrigkeitsstaates, dessen Nachhaber aus begrifflichen Gründen kein Interesse daran haben konnten, daß Auffklärung und wirkliche Bildung in den breiten Massen der verachteten Unterthanen Eingang finden. Der Schulmeister war dazu da, Lesen, Schreiben und Rechnen zu lehren — alles darüber hinausreichende war in den Augen der Herrschenden von Nibel. Es ist wenig mehr als sechs Jahrzehnte her, daß das Reichs-Volksschulgesetz geschaffen wurde, das, getragen von demokratischen Ideen nicht nur die Grundlagen der allgemeinen Volkserziehung schuf, sondern auch der Lehrerschaft als Träger der Volksbildung eine menschenwürdige Existenz sicherte und sie aus unwürdiger Abhängigkeit erlöste. War doch bis dahin der Schulmeister mehr minder nur ein Handlanger der allmächtigen Meritokratie, war er doch bis dahin infolge seines Bettelgehalmes auf erniedrigende Spenden der Eltern seiner Schüler angewiesen, wenn er mit seiner Familie leben wollte.

Im Jägerndorfer Stadtmuseum sind die Zeugnisse des Lehrers Anton Kremling ausgestellt, die eine ergreifende Illustration des dornigen Lebensweges eines Lehrers in jener „guten alten Zeit“ sind und als solche verdienen, festgehalten zu werden.

Geboren 1830, besuchte Anton Kremling zunächst die „I. I. Hauptschule“ in Jägerndorf. (Als er mit achtzehn Jahren diese Anstalt verließ, ist sein Vater dortselbst immer noch „supplierender Lehrer“!) Im Jahre 1849 tritt Anton Kremling in den „I. I. Präparandenkurs für Schullandkandidaten“ in Troppau ein, den er mit Auszeichnung absolviert. (Lehrerbildungsanstalten gab es damals noch nicht.) Nach Beendigung dieses „Präparandenkurses“ erhält Anton Kremling eine Stelle als „Schulgehilfe“ bei der „Fürstbischöflichen Stadtpfarre Sankt Mauritius“ in Olmütz, und zwar an der Diözesan-Hauptschule. Diese Stellung ist freilich nach damaligem Brauch unbefoldet. Nebenbei schließt der junge Lehramtskandidat und absolviert 1851 nebst einem Kurs für Laubstumm.

Ich habe eine junge und schöne Frau, die ich sehr liebe, mehr als mich selbst. Und ich habe einen prächtigen Jungen, der gleich meinem Herzblut ist. Und ich habe eine liebe und gütige Mutter, deren Schutz und deren Hoffnung ich bin.

Und ich habe viele geliebte Freunde. Und ich liebe mein Volk, in dem ich geboren wurde, und von dem ich ein untrennbares Teilchen bin.

Aber mehr als mein Weib, mehr als meinen Jungen, mehr als meine Mutter, meine Freunde und mein Volk liebe ich die Menschheit. Ich kann nicht vollkommen glücklich sein, wenn ich die Menschheit leiden sehe.

Die Menschen brauchen eine Sonne. Ohne Sonne muß die Menschheit vergehen. Ich bin bereit, zu gehen und den Menschen die Sonne zu bringen, was immer auch mein Los und Schicksal sein möge.“

Es war Chicobaneg, der so gesprochen hatte. Er nahm Abschied von seinem Weibe, seinem Jungen, seiner Mutter und seinem Volke.

Versehen mit dem Rat des Weisen, machte er sich auf, sich auszuruhen. Er fertigte sich einen starken Schild aus Tigerhaut und aus Schlangenhaut.

Er fertigte sich einen Helm aus einem mächtigen Adler.

Und er fertigte sich starke Schuhe aus den Zähnen eines mächtigen Tigers, den er im Dickungel erlegt hatte.

Dann ging er aus, die gefiederte Schlange zu suchen.

Er fand sie nach vielen Jahren Suchens in einer tiefen, dunklen Höhle.

Sie war das Symbol der Welt.

Darum wurde sie bewacht von einem bösen Raubtier, der im Solde der bösen Götter stand. Mit viel List und Klugheit gelang es ihm, den bösen Raubtier zu erschlagen.

Er machte ihm trunken mit süßen Säften aus Maqueu.

Und als der böse Raubtier ganz im Rausche lag und alle seine vierzig Augen geschlossen waren, schlich sich Chicobaneg heran und tötete ihn mit seinem Speer, den er vergiftet hatte mit hundert Wirsten, die ihm der Weise alle genannt hatte.

Dann sang er süße Lieder, und auf seiner Schalmel flötete er schmelzende Melodien; und da kam die gefiederte Schlange hervor und folgte ihm, allen seinen Befehlen gehorchend.

Hierauf ging Chicobaneg auf seine große Wanderung, bis er nach vielen Jahren und unter vielen Kämpfen mit bösen Göttern an das Ende der Welt kam.

Hier waren die Sterne am tiefsten über der Erde.

Den untersten Stern konnte er mit einem Leichten Sprung erreichen.

men unterrichtet noch einen Lehrgang für römischen Sprachesa (alles mit vorzüglichem Erfolg — „summa cum laude“.) Im gleichen Jahr erhält er die „Lehrbefähigung für Trivialschulen“.

Seine außerordentlichen Studiumserfolge nützen ihm aber wenig, denn es vergehen vier Hungerjahre, ehe Anton Kremling 1855 aus dieser Praktikantenstellung entläßt wird. Er kommt als — ebenfalls unbeförderter — „Schulgehilfe“ nach Troppau. Mit 25 Jahren hat er die erste Anstellung erreicht, die ungewisse Aussichten auf einen definitiven Posten (so weit in damaliger Zeit von einem solchen die Rede sein kann) eröffnet. Den neuen Posten verläßt er mit solchem Erfolg, daß ihm gleich im ersten Jahre eine Verlobung des „Fürst-Erbischöflichen Konfistoriums“ in Olmütz zuteil wird. Das ist aber auch alles. Ein fixes Gehalt bleibt dem belobten Schulgehilfen nach wie vor verweigert. Das dauert siebzig Jahre...!

Erst im 42. Lebensjahre (1872) avanciert der vorzüglich qualifizierte „Schulgehilfe“ und erhält als erste selbstbetonte Stellung einen Posten an der Troppauer „Normalhauptschule“, mit einem Jahresgehalt von — zweihundert Gulden.

Wie ein solcher Märtyrer mit seiner mehrköpfigen Familie unter diesen Umständen leben konnte, erscheint geradezu als ein Wunder. Zum Glück erfolgte kurz darauf eine Wende. Anton Kremling wird im Sinne des eben in Kraft getretenen Reichs-Volksschulgesetzes 1873 zum Lebungs-Schullehrer ernannt, mit 800 Gulden Jahresgehalt, 200 Gulden Aktivitätszulage und 100 Gulden Quinquennialzulage (Zulage nach je fünf Jahren). Dank dem Reichsvolksschulgesetz steigen seine Einnahmen von 200 auf 1100 Gulden. Damit ist der Uebergang in eine neue und bessere Epoche vollzogen. Nun findet auch seine vorzügliche Klassifizierung eine praktische Anerkennung. Anton Kremling wird zum Professor der neu gegründeten Troppauer Lehrerbildungsanstalt ernannt. Der wohlverdiente ruhige und sorgensfreie Lebensabend aber bleibt ihm verweigert. Die Entbehrungen seiner jüngeren Jahre haben seine Lebenskraft untergraben. Professor Kremling stirbt 1899

und der Totenschein des kaum 50jährigen nennt als Todesursache Altersschwäche...!

Er stirbt vorzeitig, verbräutet, aufgerieben im Kampf um tägliche Brot.

Er erzählt den Geistern der Abgestorbenen, die hier auf diesem Stern wohnten, und die schwarz waren von Angst, weil sie nicht indianischen Blutes waren, daß die Menschen keine Sonne hätten, und daß er sein Weib und sein Volk verlassen habe, um den Menschen eine neue Sonne zu bringen.

Die Geister gaben ihm freudig ein kleines Stüchchen ihres Sternes, um den Menschen zu helfen.

Chicobaneg heftete das Stüchchen mitten auf seinen Schild, wo es sofort in strahlender Schönheit zu leuchten begann wie ein Diamant.

Von nun an vermochte er seinen Weg in der tiefen Nacht schon besser zu sehen, weil dieses winzige Sternlein an seinem Schild ihm leuchtete. Nun sprang er von Stern zu Stern.

Und überall, wohin er auch immer kam, und ganz gleich, ob die Geister gelben, weißen, braunen oder schwarzen Angesichts waren, sie gaben ihm willig ein kleines Stüchchen ihres Sternes.

Und als er zu jenen kam, die seines Blutes waren, wurde er mit großer Freude empfangen. Sie waren stolz darauf, daß er einer ihres Blutes sei, der den Menschen die Sonne bringen wolle.

Sie stärkten seinen ermüdeten Körper und schärften seine Waffen.

Mit jedem Sprung, den er von einem zum andern Stern tat, wurde sein Schild leuchtender. Und als der Schild nun endlich so leuchtete, daß er den größten der Sterne weit überstrahlte, da wurden die bösen Götter seiner gewahr.

Sie erkannten, daß er auf dem Wege war, den Menschen eine neue Sonne zu schaffen.

Und sie begannen, ihn mit großer Wut zu bekämpfen und ihn am Weitergehen zu hindern. Sie ließen die Erde erbeben, um die Sterne zu erschüttern, damit er den Sprung zum nächsten Stern verfehlen sollte.

Sie wußten wohl, daß, wenn er auch nur einen Sprung verfehle, er dann in das schwarze Weltall fallen würde, aus dem er sich nicht mehr befreien könne, weil hier die bösen Geister alle Macht in Händen hatten. Wer Chicobaneg war klug.

Wenn ein Stern zu klein war, um ihn gut zu sehen, dann ließ er die gefiederte Schlange erst Ausschicht halten.

Und sie sagte ihm die Entfernung, so daß er im richtigen Schritt anlaufen konnte, um nicht zu kurz zu springen, um aber auch nicht über den Stern hinwegauspringen.

War die Entfernung zu groß für einen Sprung, so ließ er die gefiederte Schlange zuerst hinüberfliegen und sie hielt ihren Schweif so herabhängend, daß er mit leichtem Sprung den Schweif ergreifen und an dem Körper der gefiederten Schlange hinauffestern konnte.

Als er nun immer höher stieg am Himmelsgewölbe und sein Schild immer leuchtender wurde,

Krankheiten

findt stets mit unausbleiblichem Kräfteverfall verbunden und darum ist die Widerstandsfähigkeit des Körpers für den Verlauf einer Krankheit ausschlaggebend. Der Körper muß „sich selbst“ heilen; dies gelingt ihm nur, wenn er beizeiten gekräftigt wird. Ein bequemes und gern genommenes Kräftigungsmittel sind Malzgetränke. Das reine Malzgetränk mit einem hohen Vitamingehalt erfrischt die Nerven und erhöht die Spannkraft! Wenn Sie darum

Gehe-Malz

das dickflüssige, leichtverdauliche reine Naturprodukt in Ihren täglichen Speiseplan aufnehmen, bauen Sie vor, denn Sie kräftigen rasch Ihren Gesamtorganismus. Gehe-Malz ist in Originalbotteln zu 250 g und 600 g in allen Apotheken und Drogerien erhältlich!

begannen endlich die Menschen auf der Erde ihn zu sehen.

Sie wußten, daß er ihnen nun die Sonne bringen würde.

Und sie wurden fröhlich und feierten viele Feste.

Aber sie konnten auch sehen, wie schwer sein Weg war.

Und wenn sie die Entfernung zum nächsten Stern sahen und erkannten, daß er diesen Stern in seinem Sprung vielleicht gar fehlen würde, so bemächtigte sich ihrer eine tiefe Verzweiflung.

Sie sahen auch den Kampf der bösen Götter gegen ihn.

Die bösen Götter ließen heftige Stürme heulen, die alle Hüften der Menschen zerstörten und ihre Felder verwüsteten.

Die bösen Götter überschwemmten die Erde mit Wasserfluten, und sie ließen die Berge feurige Lava ausspeien, um die Menschen zu vernichten, ehe die Sonne am Himmel stand.

Und die bösen Geister schleuderten glühende Steine nach dem hinaufklimmenden Chicobaneg.

Sie warfen so viele, daß Tausende der Steine noch bis heute über den nächtlichen Himmel dahinfliegen.

Aber höher und höher stieg Chicobaneg. Leuchtender und immer leuchtender wurde sein Schild.

Blumen begannen zu wachsen und zu blühen auf Erden.

Die Vögel kamen wieder und sangen fröhliche Lieder.

Manios und Papayas begannen an den Bäumen zu reifen, und Bananen, Lunas, Lomaten gab es bald in Fülle.

Und dann endlich, als die Menschen eines Tages aufstehen, stand die Sonne strahlend und warm am Himmelsgewölbe, mitten am Himmel hoch über ihnen. Und sie feierten ein großes Sonnenfest, Chicobaneg zu Ehren.

Aber ohne Unterlaß sind die bösen Geister am Werk, die Sonne wieder auszulöschen.

Dann hüllen sie die Erde in schwarze Wolken und machen die Leute fürchten, daß die Sonne nun ausgelöscht sei.

Jedoch Chicobaneg, der Tapfere, ist auf der Wacht.

Hinter seinem goldenen Sonnenschild lauert er, um die Menschen vor den bösen Geistern zu schützen.

Und wenn die bösen Geister es gar zu arg treiben, dann gerät er in Horn, und er schleudert seine blühenden Pfeile über die Erde hin, um die bösen Götter, die sich in den schwarzen, dicken Wolken verstecken, zu treffen und zu verjagen.

Dann rüttelt er an seinem Schild, daß wisches Donner die Lüfte erzittern macht.

Und wenn er endlich die bösen Götter verjagt hat, dann malt er seinen buntfarbenen Regen am Himmel auf, um den Menschen zu verblenden, daß sie ruhig sein mögen, und daß er nicht ausgehen wird, daß die Sonne noch einmal von den bösen Göttern verlöscht und zerstört werde.

Bücher, die man lesen muß

Friedrich Stampfer: Die 14 Jahre der ersten deutschen Republik 640 Seiten kart. K 80.—, geb. K 105.—

Alexander Stein: Adolf Hitler, Schiller der „Wesen von Blon“ 120 Seiten kart. K 18.—

Gregor Wienstock: Europa und die Weltpolitik 84 Seiten kart. K 15.—

Zu beziehen durch die Zentralstelle für das Bildungswesen, Prag XII, Siegl 13.

Genossenschaftsbeilage

Dreißig Jahre genossenschaftliche Arbeit in den Sudetengebieten

Die Konsumgenossenschaftsbewegung versucht von der Verbraucherseite her die wirtschaftliche Befreiung des Volkes in die Wege zu leiten. Durch die Errichtung eigener Betriebe, von Läden, Werkstätten, Lagerhäusern und Fabriken verschafft sie den Arbeitern große unmittelbare Vorteile. In der Konsumgenossenschaft erhält der Arbeiter seine Lebensbedürfnisse in bester Qualität zu billigen Preisen. Der Ueberschuß, der sich am Jahreschlusse ergibt, bleibt in der Verfügungsgewalt der Genossenschaftsmitglieder. Der Profit des Einzelnen ist beseitigt. Die Reserven, die aus den Erträgen der Genossenschaft gebildet werden, bleiben gemeinsamer Besitz aller Genossenschaftler. Der Ertrag wird nach der Anteilnahme des einzelnen Mitgliedes an der Genossenschaft verteilt. Wer mehr leistet, dem wird mehr gegeben. Konsumgenossenschaft bedeutet das Betreiben wirklicher Wirtschaftsdemokratie.

Eine Bewegung, die der wirtschaftlichen Befreiung der Volksmassen gilt, mußte von Anfang an eine starke Anziehungskraft auf die sozialistisch denkenden Arbeiter ausüben. Trotzdem haben sich verhältnismäßig spät die Arbeiter der Sudetengebiete der Konsumgenossenschaftsbewegung in weitem Ausmaße angeschlossen. Vor dreißig Jahren gehörten schon die meisten der damals bestehenden deutschen Konsumgenossenschaften in den historischen Ländern dem „Zentralverband der österreichischen Konsumgenossenschaften in Wien“ an. Der Verband verzeichnete 1908 in Böhmen, Mähren und Schlesien 128 deutsche Konsumgenossenschaften mit 35.498 Mitgliedern, die einen Jahresumsatz von 8. Kr. 10.242.000.— erzielten. Die meisten Konsumgenossenschaften beschränkten ihre Tätigkeit auf den Ort, an welchem sie ihren Sitz hatten. Die durchschnittliche Mitgliederzahl betrug nur 277; die Zahl der Verteilungsstellen wird wahrscheinlich kaum 250 erreicht haben. Das Börgern der Arbeiter die Konsumgenossenschaften als eine Waffe gegen privatkapitalistisches Profitstreben zu benutzen, mag als eine Nachwirkung der von Lassalle verfochtenen Ideen sein, daß es unmöglich ist, durch die genossenschaftlichen Selbsthilfeorganisationen der Arbeiter zur Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse beizutragen, daß sich die Arbeiter vielmehr in

Produktivgenossenschaften zusammenschließen müssen, die mit Unterstützung des Staates es ermöglichen sollen, die wirtschaftliche Freiheit für die Arbeiter zu erringen.

Die meisten Gründungen der Konsumgenossenschaften in den Sudetengebieten erfolgten in den beiden Jahrzehnten zu Ende des vergangenen und zu Beginn dieses Jahrhunderts. Der Staat benützte sie während des Krieges als Lebensmittelverteilungs- und die Kriegsjahre brachten den sprunghaften Aufstieg der Konsumgenossenschaften. Denn die gleichmäßige Versorgung der ihnen angeschlossenen Bevölkerung trat bei der Not an allen Lebensmitteln gegenüber dem Profithandel mit seiner Bevorzugung der zahlungskräftigen Kundschaft allen sichtbar vor Augen und verschaffte ihnen überall Sympathie und Anerkennung. In den Konsumgenossenschaften ist jedes Mitglied gleichberechtigt und gleichverpflichtet. Als 1918 in der Tschechoslowakei die Konsumgenossenschaften die Trennung von der Wiener Zentralorganisation vollzogen, wurde der „Verband deutscher Wirtschaftsgenossenschaften“ gegründet. Im ersten Jahresberichte von 1919 weist der Verband 194 Konsumgenossenschaften mit 182.000 Mitgliedern aus, die einen Jahresumsatz von K 166.341.000.— erzielten. Das rasche Wachstum der Genossenschaften hielt in den ersten Nachkriegsjahren an. Sie setzten ihre aufsteigende Entwicklung durch den Ausbau des Verteilungsstellennetzes fort, eigene Bäckereien und Fleischereien wurden errichtet. Das unausgesetzte Steigen der Spareinlagen erleichterte die Erwerbung eines bedeutenden Realbesitzes.

Nur zweimal gab es in der aufsteigenden Entwicklung kurze Rückschläge. Der erste entstand durch das rasche Sinken der Preise in den Jahren 1921—23 und durch den Verlust eines Teiles der Kriegsmitglieder. Der zweite Verlust trat nur den Umsatz der Genossenschaften durch die entsehlende Auswirkung der Krise in den Jahren 1932—35. In dieser Zeit erfolgte noch die Abspaltung einiger kommunistischer Konsumvereine, die ungefähr 19.000 Mitglieder und K 35.000.000.— Jahresumsatz zählten. Der Zusammenschluß der vielen kleinen Genossenschaften zu immer größeren Bezirks- u. Distriktskonsumvereinen vermin-

berte die Zahl der Genossenschaften, erhöhte aber wesentlich ihre Leistungsfähigkeit. Am 30. Juni 1935 zählte der Verband 137 Genossenschaften mit 243.000 Mitgliedern, die in 1565 Verteilungsstellen einen Umsatz von K 447.582.000.— erzielten. Der Umsatz im kirzlich verfloffenen Geschäftsjahre ist gegenüber dem Vorjahre um 18 Millionen Kronen gestiegen. Die rückläufige Bewegung der Spareinlagen, die in den Krisenjahren von 195 Millionen Kronen auf 139 Millionen Kronen gesunken sind, ist zum Stillstande gekommen. Diese gute Entwicklung der Konsumgenossenschaften in den deutschen Notstandsgebieten, gerade in der Zeit, in der ihre politischen und wirtschaftlichen Gegner die größten Anstrengungen machen, die Organisationen zu schwächen und wenn möglich zu vernichten, wäre undenkbar gewesen, wenn die Konsumgenossenschaften den armen Schichten der Bevölkerung nicht große wirtschaftliche Vorteile bieten würden und wenn es ihnen nicht gelungen wäre, ihre Mitglieder zu begeisterten Anhängern für die Verteidigung der genossenschaftlichen Idee und der hohen sittlichen Grundlagen, auf denen die Bewegung beruht, zu gewinnen. Das erfreulichste an der Entwicklung der Konsumgenossenschaften ist, daß sie zu einer großen Massenbewegung geworden sind, die nicht nur wichtige wirtschaftliche Aufgaben für die Arbeiter erfüllt, sondern zugleich auch eine erzieherische und bildende Tätigkeit ausübt. Die Konsumgenossenschaften sind die Wirtschaftsschule der Arbeiter geworden. In 160.000 Exemplaren wird die genossenschaftliche Zeitung „Das Familienblatt“ unter den Mitgliedern verbreitet. Das Bildungs- und Erziehungswesen nimmt einen immer größeren Raum in der Tätigkeit der Genossenschaften ein. Tausende Frauen sind es, die in unermüdlicher Arbeit den Genossenschaften immer neue Anhänger zuführen und den Erzeugnissen der genossenschaftlichen Eigenbetriebe ein immer breiteres Absatzgebiet verschaffen.

Der Umsatz der Zentrale, des Sec-Verbandes, ist im letzten Jahre auf beinahe 800 Millionen Kronen gestiegen, die Eigenbetriebe sind daran mit 58 Millionen beteiligt. Auch die Krisenjahre haben die genossenschaftliche Eigenproduktion nicht zu hemmen vermocht. Die

Fabriken der Armen, denn das sind die Genossenschaftler im Durchschnitt, waren beschäftigt, während rings Profitbetriebe still gelegt wurden. Die Konsumgenossenschaften betreiben eine geregelte Bedarfsdeckungswirtschaft, die den Menschen und seinen Bedürfnissen dient, nicht aber des Profits wegen erfolgt.

Die deutschen Genossenschaftler haben sich für die jetzt kommenden drei Jahre ein Ziel gesetzt: Sie wollen 20.000 neue laufende Mitglieder gewinnen und den Umsatz gegenüber dem jetzt verfloffenen Geschäftsjahre um 30 Millionen Kronen steigern. Der Sec-Verband soll an dieser Steigerung mit 20 Millionen teilnehmen. Die Eigenproduktion des Verbandes soll um zehn Millionen höher werden. Der Dreijahresplan sieht vor, daß zugleich mit der stärkeren Erfassung der Haushaltbedürfnisse der Mitglieder, die Werbearbeit für die genossenschaftliche Idee, für die Ziele und Grundzüge der Bewegung auf das nachhaltigste betrieben werden soll. Die Auflage des „Familienblattes“ soll auf 180.000 gebracht werden. Jede Genossenschaft und jede Kreisorganisation soll eine Werbe- und Bildungsstelle errichten, deren Tätigkeit durch die am Siege des Verbandes geschaffene Werbestelle auf das nachdrücklichste gefördert werden soll.

Die Konsumgenossenschaftliche Organisation ist in allen Ländern, in denen sie nicht durch faschistische Gewalt in ihrem Bestande eingeeignet oder zerstört wurde, im Vormarsch. Die direkte Verbindung der Konsumgenossenschaften mit den landwirtschaftl. Genossenschaften hilft an der Lösung des großen Problems mit den Gegenjahren zwischen industrieller Verbraucherschaft und Landwirtschaft. Erzeugern zu überbrücken. Unausfallsam vollzieht sich der Aufstieg der weltumspannenden genossenschaftlichen Wirtschaftsorganisation, die rings umgeben von der Privatwirtschaft den Beweis dafür erbringt, daß die Massen der Bevölkerung imstande sind, selbst ihr wirtschaftliches Schicksal zu bestimmen und dabei die besten Leistungen zu erzielen. Die deutschen Konsumgenossenschaftler wollen stärker werden. Dem einheitlichen Willen von 250.000 Familien wird der Erfolg nicht versagt werden! Adolf Fischer.

PLANWIRTSCHAFT

DIE DEVISE UNSERER ZEIT

NICHT WILLKÖRliche ERZEUGUNG OHNE RÜCKSICHT AUF DIE KAUFKRAFT DES KONSUMENTEN, SONDERN PLANMÄSSIGE PRODUKTION, BEDINGT DURCH DEN BEDARF DER MITGLIEDER, IST DIE AUFGABE UNSERER KONSUMGENOSSENSCHAFTLICHEN EIGENPRODUKTION.

NUR IN DIESEM RAHMEN IST ES MÖGLICH, DIE GENOSSENSCHAFTLICHEN EIGENPRODUKTIONS-BETRIEBE SO AUSZUBAUEN, DASS SIE MIT DER WIRTSCHAFTLICHEN LAGE DES VERBRAUCHERS SCHRITT HALTEN.

DIE GENOSSENSCHAFTLICHEN PRODUKTIONS-BETRIEBE ERZEUGEN HOCHWERTIGE QUALITÄTSGÜTER BEI BEACHTUNG STRENGSTER HYGIENE AUSSCHLIESSLICH FÜR DIE GENOSSENSCHAFTLICH ORGANISIERTEN KONSUMENTEN.

HELFET DESHALB MIT AM AUSBAU DER GENOSSENSCHAFTLICHEN EIGENPRODUKTION DURCH WERBUNG NEUER MITGLIEDER UND STÄNDIGEN BEZUG DER GENOSSENSCHAFTLICHEN

GEC - PRODUKTE

Konsum-Produktiv- und Spargenossenschaft IN LANDSKRON.

registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung.

2500 Mitglieder • 19 Verteilungsstellen

Rund 90.000,- Kč jährl. Rückvergütung. Schließt Euch an!

2504

Die Einkaufsquelle der organisierten Verbraucher in Nordmähren und Westschlesien ist die

RGS-Konsum-, Produktiv- und Spargenossenschaft in Mähr. Schönberg

reg. Gen. m. b. S.

80 Verteilungsstellen • 14.000 Mitglieder • 80 Millionen Kč Jahresumsatz

Der Nordböhmisches Konsum- und Sparverein in Leichstätt

und die ihm angeschlossene **Arbeiterbäckerei in Rumburg**
sind die leistungsfähigen Wirtschaftsunternehmungen der
organisierten Verbraucher im nordböhmisches Niederlande

8572

Konsum- und Sparverein „Vorwärts“ für Trautenau und Umgebung

reg. Gen. m. b. H.

4600 Mitglieder — 8.000.000 Kč Umsatz — 30 Verteilungsstellen

20 eigene Häuser — — Eigene Bäckerei

8538

Konsum- und Sparverein in Neuern

Bewahret Treue Eurer
Genossenschaft, sie schützt
Eure wirtschaftlichen
Interessen

Darum jede Einkaufskrone
dem Konsumverein!

8564

Arbeiter-Konsumverein Bodenbach

49 Verteilungsstellen

Für das Geschäftsjahr 1935/36
gewähren wir auf alle Einkäufe,
die bei uns getätigt werden, 6%
Rabatt in barem Gelde.

8528

Alle Schreibwaren Papierwaren Schulbedarf

bekommen Sie in jeder Filiale
des Konsum-Vereines Mies

8568

Konsum- und Spargenossenschaft „Vorwärts“ Bratislava

Zentralbüro: Zentralmagazin:
Ratersdorferstraße 29—31
im eigenen Hause

Filialen:

Bratislava: Ratersdorferstraße 29—31,
Donaugasse 80, Radlinskystraße 71,
Dynamitfabrik, Patronenfabrik, Zvo-
lenergasse 955, Ziegelfeld, Leinweber-
gasse 10, Lumnitzergasse 3, Soltés-
gasse 17—19

Oberufer: Hauptstraße 33, Hauptstraße
143, Habern 146

Engerau: K. Marxstraße 64, Stefanik-
straße 80

St. Georgen: Mittergasse 101

Sommerein: Ungargasse 147, Frucht-
platz 18

Biskupice: Uzká ulice 31

Die Konsumgenossenschaft ist die beste
Einkaufsquelle des organisierten
Konsumenten. Tretet deshalb als Mit-
glied der Konsumgenossenschaft bei und
besorgt eure Einkäufe nur in
oben angeführten Abgabestellen

8559

Werden Sie Mitglied

der Zentralkonsumgenossenschaft Mähr. Ostrau

58 Verteilungsstellen, eigene Fleischerei
eigene Bäckerei für 7600 Mitgliederfamilien

8703

Kartelle, Konzerne, Monopole verursachen Teuerung! Die Konsumgenossenschaft schützt dich

vor diesen, werde darum auch

Mitglied

der Konsumgenossenschaft „Budoucnost“

in Mähr. Ostrau

8676

»BUDÚCNOŠŤ«

Konsum-, Spar- und Erzeugungs-
Genossenschaft in Spišská Nová Ves

ist das größte genossenschaftliche Unternehmen in der Tatra,
hat 32 Verkaufsstellen, 7500 Mitglieder, 10 eigene Häuser
Eigene Erzeugung von delikatem Bryndzen-Käse

8528

Kreisverband der westböhmisches Konsumvereine Karlsbad

DIE WESTBÖHMISCHEN KONSUMVEREINE

mit ihren Zentralen in ASCH, AUSCHOWITZ, BUCHAU, CHODAU, EGER, GIESSHÜBEL, HERMANN-
HÜTTE, KARLSBAD, KOMOTAU, LIEBENSTEIN, LUDITZ, MIES, SAAZ, SCHÖNAU, THEUSING

zählen zurzeit rund 68.000 MITGLIEDER und sie besitzen 450 Verteilungsstellen mit einem Jahresumsatz von 132 Millionen,
7 eigene moderne Bäckereien, 3 eigene maschinell eingerichtete Fleischereien und eine Reihe anderer genossenschaftlicher
Betriebsstätten. DIE WESTBÖHMISCHEN KONSUMVEREINE besitzen ferner 144 eigene Häuser, eine Reihe großer Waren-
magazine, 28 Lastenautos, eigene Tischler-, Schlosser-, Sattler-, Binder- und Autoreparaturwerkstätten.

In den letzten 2 Geschäftsjahren wurden allein insgesamt 9 Millionen Kronen Rückvergütung an die Mitglieder verrechnet

Alle diese Werte und alle diese Vorteile wurden aus kleinen Anfängen und aus eigener Kraft geschaffen.

Deswegen appellieren die westböhmisches Konsumgenossenschaften abermals an alle Fernestehenden:

WERDET MITGLIED UND KAUF ALLES IN DEN VERTEILUNGSSTELLEN UNSERER

GENOSSENSCHAFTEN! Dadurch helfet ihr mit aufbauen eine neue Zukunft für alle Menschen, die

sozialistische Wirtschaftsordnung!

DER KREISVORSTAND

8725

Kauft nur bei unseren Inserenten!

Tropenfrüchte am Elbestrand

Als Richard Wagner 1842 auf der Burg ruine Schreckenstein den Plan zum „Lannhäuser“ entwarf, kann das liebliche Elbetal den Dichter-Komponisten zu allem andern nur nicht zu der tropisch-schwülen Leppigkeit des Venusberges begeistert haben. Die Landschaft, die er damals sah, überragte zwar noch kein Fabrikschornstein, die Ackerhöfen waren noch nicht unter Produktionshallen verschwunden, die Luft noch nicht nach verbrannter Braunkohle und den Abgasen der kuffiger Chemischen, aber tropisch-üppig war sie deshalb noch lange nicht.

Hundert Jahre sind ins Land gegangen, hundert Jahre, die das Antlitz der europäischen Erde

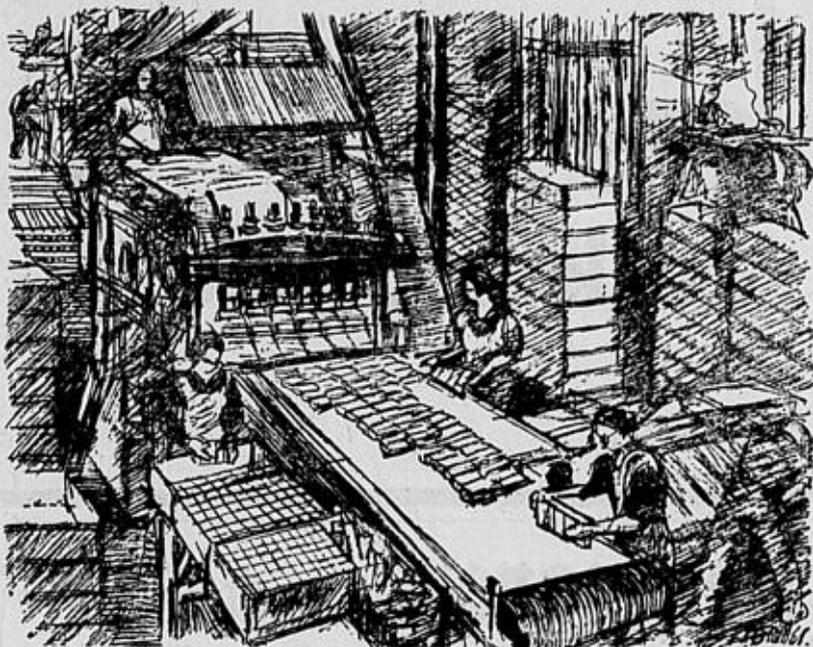
Wie bei allen technischen Fortschritten mußten auch bei der modernen Seifenindustrie verschiedene Schwierigkeiten, nicht nur die Delfrage, überwunden werden. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts verstand man nicht, aus künstlicher Soda konzentrierte Laugen herzustellen, sondern mußte sich mit wässrigen Auszügen von Pflanzensche behelfen; was die Qualität der Seife überaus beeinträchtigte. Und doch war auch diese Seife schon ein großer Fortschritt, denn wir müssen uns vor Augen halten, daß das vorchristliche Zeitalter die Seife überhaupt noch nicht kannte, daß ihre gewerbsmäßige Erzeugung erst aus dem 9. Jahrhundert nach Christi bezeugt ist und daß sie

Erzeugung von sechs Waggons Seife ausreicht, mit Laugen- und Sodaausfällungen lockend gemischt wird. Der chemische Prozeß beginnt, bei dem Glycerin und alle Verunreinigungen ausgeschieden werden und zum Schluß die reine klare lockende Seife oben schwimmt.

Die Seife erstarrt in Gießmaschinen, deren Wasserführung den Erstarrungsvorgang in einer halben Stunde vollendet. Oder es erfolgt die Trocknung in Eisentäfen mit abnehmbaren Seitentüren und die Formung durch besondere Seifenschneidemaschinen. Die Seifenriegel oder Seifenplatten sind fertig. Schnell wird noch die Fabrikmarke eingepreßt und dann die bereitstehende Kiste gefüllt und verschlossen. Der Versand kann beginnen.

Das ist so einer der Produktionszweige, die man im Schreckenstein Schichtwerk betwahren kann. Andere Räume widmen sich den Waschküchen oder den Scheuermitteln oder es werden Kerzen gegossen; man kann auch alle möglichen Toiletteartikel, meist alte Bekannte, begrüßen, Zahnpasten, Hautcremen, Toiletteisen, die viel feinerhaltiger sind als die einfachen Waschseifen und einem schwierigeren Produktionsprozeß unterliegen, da sieht man Waschkittel für blondes und dunkles Frauenhaar und Streupuder für Säuglinge, eine verwirrende Fülle von Erzeugnissen...

Man ist benommen, wenn man den Betrieb verläßt. Zu viel hat man gesehen. Jeder Zweifel an der Güte der Organisation ist durch die Fülle des Gebotenen erschlagen worden. Im Surren der Maschinen hat man das Denken verlernt. Man braucht eine gewisse Zeit, um sich zu erholen, wieder zu sich zu kommen. Der Mund plappert automatisch: „Herzlich weit haben wir es gebracht!“ Bis dann auf einmal der Dampf gebrochen ist und der Gedanke zu Bewußtsein kommt, daß bei dieser blendenden Organisation leider das wichtige Endglied vergessen worden ist: die zahlungskraftige Käuferschaft. Fritz Tejsch.



Die Industriestadt Auslig

Eingeschlossen von den sanften Höhen des Böhmisches Mittelgebirges, liegt die größte sudetendeutsche Stadt, A u s l i g, an jenem weitgeschwungenen Elbebogen, an dem sich die Landschaft nach dem Westen öffnet, um dann in das Teplitz-Schönbauer Becken überzugehen. Ausligs



Landschaft ist von eigenartigem Reiz. Sieht man von der Ferdinandshöhe gegen die Elbe, so gewahrt man im Vordergrund den Schreckenstein, jenseits des Stromes aber hat eine riesige Fabrik ihre Gebäude ausgebreitet und rings um sie ist eine schneude, moderne Wohnstadt gruppiert: es sind die Schichtwerke, die Wohnstadt ist Schreckenstein. Am Fuße der Ferdinandshöhe strebt die alte Brücke über den Strom, ein wenig weiter flussabwärts spannt sich die neue Venedigbrücke über den Fluß, auf der sich nunmehr das betwachte



mehr verändert haben als je ein Jahrhundert vorher. Die Gegend um den Schreckenstein hat sich jedoch keinesfalls den Vorstellungen vom Venusberg angeglichen. Den Strom beherrscht eine mächtige Staustufe, neben der die dräuende Ritterburg noch mehr als früher wie ein großer Nickerpfeifzug wirkt, die Wasser sind gestaut und bewegen sich ordentlich zwischen Dämmen wie es sich fürs 20. Jahrhundert gehört, und aus dem kuffiger Becken ragen die hohen Kamine der Industriewerke empor, höher als Berg und Burg zusammen.

Und doch hat die Gegend heute einen tropischen Einschlag. Tausende und aber tausende Tonnen tropischer Früchte werden hier bearbeitet, Früchte aus Blüten, deren Sämling den Früchtlingsgäuber des Elbetales nicht bereichert hat. Sie sind tausende Kilometer weit übers Meer gefahren, haben erst in Hamburg den Ueberseedampfer verlassen und sind dann in Rähnen elbauwärts bis zu jenem kuffig gezogen worden, dessen Wasseranschlag noch immer größer ist als der irgend eines anderen Flußhafens am Strome, von Hamburg abgesehen, das Fluß- und Seehafen zugleich ist.

In Westafrika ist die Oelpalme zu Hause. Ueber eine Milliarde Aschekronen beträgt der Wert des Palmöls und der Palmkerne, die allein aus diesem Gebiet ausgeführt werden. Doch die wirtschaftlichen Interessen der Menschen haben sie längst über alle heißen Zonen der Erde verbreitet. Ueberall, wo die Sonne tropisch niederbrennt, kann man sie bis zu einer Meereshöhe von 1000 Metern antreffen. In Ost- und Westindien gedeiht sie nicht minder gut als im tropischen Südamerika.

Aus den brasilianischen Campos stammt ein anderes Gewächs, dem vor hundert Jahren auch niemand gewissagt hätte, daß seine Früchte auch kuffiger Schleppläne füllen würden. Heute wächst die Erdnuß in fast allen tropischen und subtropischen Gegenden der Erde, im nördlichen Afrika wie in Asien, ja sogar in einzelnen Gebieten Südeuropas kommt sie fort. In ihrer stolzen Gestalt, leicht zu öffnenden dünnen Schale wird sie manchmal als billige Mäscherei für anspruchslöse Geschmäcke in Lebensmittelgeschäften verkauft. Sie wächst an einer krautigen Pflanze; erst die reisende Frucht senkt den Stengel zum Boden, bohrt sich in die Erde und reift als „Erdnuß“ aus.

Ohne das Öl der Oelpalme und der Erdnuß ist die kuffiger Seifenindustrie undenkbar. Es ist noch gar nicht so lange her, daß die Oelkerne und Erdnüsse die Ueberreise machen. Noch bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mußte sich die mitteleuropäische Seifenerzeugung auf inländische Rohstoffe beschränken und brachte daher in kleinen Betrieben nur ein für unsere Begriffe sehr minderwertiges Erzeugnis zustande. Als jedoch die billigen Rohstoffe auf dem Weltmarkt erschienen, schossen überall, wo ihre Anfuhr billig herbeigeführt werden konnte, also vor allem in See- und Flußhäfen, die Großbetriebe empor. Auslig-Schreckenstein verdankt seinen Schichtbetrieb dem gleichen Standortgesetz, das ähnliche Werke in Hamburg, Garmburg, Bremen, Stettin, am Nieder- und Mittelrhein oder an der Elbe bis nach Riesa entstehen ließ.

bis ins 19. Jahrhundert ein Vorrecht weniger wohlhabender und kultivierter Menschen gewesen ist. Wenn berichtet wird, daß das „Händchen“ der angeblich so schönen Tochter Gustaf Adolfs von Schweden, der Königin Christine, unter dem verkrusteten Schmutz nicht zu sehen war und der „große“ Ludwig XIV. von Frankreich sich trotz aller Pracht von Versailles höchstens alle Monate den Körper wusch, können wir ermaßen, was wir der Seife verdanken.

Heute geht es mit der Seifenerzeugung „ganz schnell“. Der Apparat ist eingespült, die Organisation klappt vom Eingeborenendorf in Guinea bis zum Laden im entlegensten Erzgebirgstal.

Erst kommt die Reinigung der Oelfrüchte. Wenn sie von tropischen Beimengungen und dem Reifeitstaub säubert sind, werden sie in schweren Walzenstühlen zerkleinert, worauf das grobe Produkt mit Dampf erwärmt, befeuchtet und in Seifenpressen dem Druck von hundert Atmosphären ausgesetzt wird. Das Öl rinnt ab, die Kullchen, die ein vorzügliches Viehfutter bilden, bleiben zurück.

Nun reinigen Filterpressen das Öl, das darauf in mächtigen Kesseln, von denen jeder den Rauminhalt eines großen Zimmers faßt und zur

Auffiger Sparkasse in Auffig

Schmeykastraße 15/17

mit

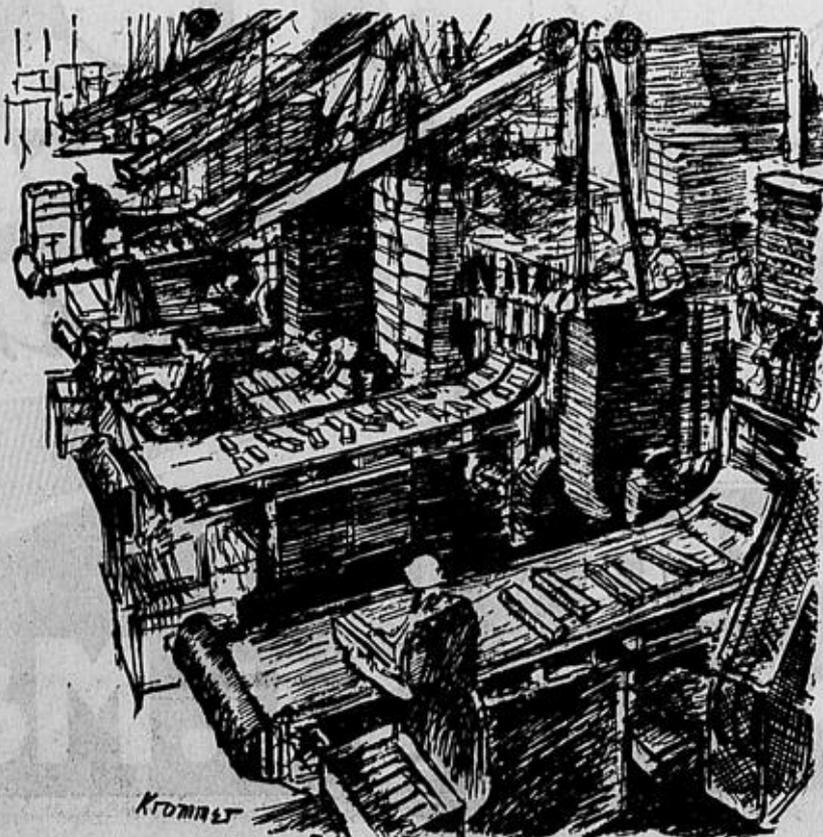
Zahlstelle in Schreckenstein III

Beethovenstraße Nr. 27

Tagesverzinsung

Sparmarken- und Heimsparbüchsen-Ausgabe
Vermietung von Schrankfächern

3704



Leben zwischen den beiden Städten abspielt. Schlepplampfen und Personenschiffe ziehen unter den Brücken ihre Bahn, Segler flühen über die Wellen. Am linken Elbeufer droht der düstere Marienberg, einer der größten Basaltfelsen Europas. Auf dem schmalen Streifen zwischen dem hochragenden Fels und der Elbe befinden sich die Straße und die Eisenbahn, die nach Wobensbach und Dresden führen. Zwischen der Ferdinandshöhe, dem Marienberg und dem Erzgebirge vorgelagerten Höhen des Mittelgebirges ist Auffig gelagert, Rauch qualmt über die Stadt, Lärm schallt empor, grau liegen mächtige Fabriken da: die Große Chemische und die Glasfabrik am westlichen Ausgang der Stadt. Auffig hat eine sozialdemokratische Verwaltung: der Bürgermeister der Stadt, Leopold Bösl, ist zum Symbol des Fortschritts geworden, den die Stadt in den letzten Jahren gemacht hat.

Carl Dürschmidt

Farb-, Firnis- u. Farben-Fabriken

Auffig a. E.

Gegründet 1857

Guten? Veierteit? Diese oft bösen Folgen einer Verführung beseitigen rasch und sicher die kuffig in allen Kreisen der Bevölkerung bekannten Marsmalz-Wonbons. Keine Quälerei mit einem hartnäckigen, im Körper einwirkenden Husten, der jede Lebenskraft raubt, wenn man zu Marsmalz greift.

Karlsbader Zentralmolkerei, r. G. m. b. H., Karlsbad



Mitglieder der Konsumvereine!

Beziehen Sie Ihre Produkte wie: Pasteurisierte Vollmilch, Rahm, Butter, Fruchtjoghurt „Jovo“, Frucht-Trunk (das neue durststillende Milchlischgetränk) sowie alle Käsesorten und besonders Emmentaler-Käse aus dem heimischen Unternehmen der Zentralmolkerei

354

ANTON HÜBL

Tuchgroßhandels-gesellschaft m. b. H. - Gegründet 1784

PRAG II., Jungmannova 33

Aussig :: Brünn :: Karlsbad :: Wien :: Zagreb

Verlangen Sie bei Ihrem Schneider die HÜBL-Kollektion!

355

Verlangen Sie

überall die vorzügliche ungarische Salami Marke **JOB**



Salami- und Nahrungsmittelfabrik A. G. Hodice, Post Třešť

3667

Bezug durch den GEC-Verband

Tonwaren- und Ofenerzeugung

JOSEF TRUHLÁŘ

POLICE n. M.

Eigene Erzeugung von Ton-, Steinzeug- und Bunzlauer Geschirr für Haushaltungen, Landwirtschafts- und Industriezwecke. Spezialität: Erzeugung von Pfannen. Lieferant der Arbeiter-Konsumvereine

3698

Unsere Leser

kaufen bei

unseren Inserenten

und berufen sich auf

unser Blatt!

3699

Decke Deinen Bedarf an Konfektion im

Konsum-Verein

Zwittau

Eisenwaren jeder Art

Kunstdünger - Baumaterialien

im Konsumverein erhältlich!

3698

GEDENKET

bei allen Anlässen der Arbeiterfürsorge!



nur echt mit Namenszug u. Marke

Gewerkschaftsbeilage

Gegenwartsaufgaben der Gewerkschaften

Vor etwa sechs Jahren trat der schwedische Volkswirtschaftler Prof. Cassel mit seiner Theorie vom „Gewerkschaftsmonopol“ hervor. Er hatte ergründet, daß die konsequente Gewerkschaftsarbeit, der Drang nach höheren Löhnen, besseren Arbeitsbedingungen, die erzwungene Kollektivregelung dieser Bedingungen für alle Industrien sich immer mehr zu einer monopolistischen Einflusnahme auf die Wirtschaft, entwickle, welche der Unternehmerinitiative außerordentlich schädlich sei und sie schließlich gänzlich untergraben müsse.

Hätte dieser gelehrte Herr die Augen vor der Wirklichkeit verschlossen? Dies ist kaum anzunehmen, aber sicher ist, daß er bewußt sein Wissen in den Dienst des Kapitalismus stellen wollte. Seine Theorie hätte auch in Mitteleuropa, besonders in Deutschland begehrtesten Widerhall gefunden, in seinem Heimatlande blieb sie wirkungslos.

Stellen wir die Frage umgekehrt: Was wäre aus der Wirtschaft geworden, wenn die sogenannte Unternehmer-Initiative in den letzten Jahren sich hemmungslos hätte ausleben können? Die Antwort ist nicht schwer; der Wert der Arbeit wäre noch mehr herabgemindert worden, die Arbeitermassen wären auf die Lebensstufe ostasiatischer Kulis herabgesunken, die Kaufkraft wäre vollständig vernichtet und mit ihr die Wirtschaft. Der Profitgeizismus der Kapitalisten hätte diese Entwicklung sehr rasch erzwingen.

Die Theorie Cassels besagt, daß die Gewerkschaftsarbeit vom Kapitalismus als Bedrohung seiner Interessen angesehen wird. Der Kapitalismus, der für sich volle Koalitionsfreiheit fordert (z. B. zur Bildung von Kartellen) war und ist ein Gegner der Koalitionsfreiheit der Arbeiter und Angestellten, besonders wenn diese in marxistischer Richtung ausgenutzt wird. Gegen bürgerliche Gewerkschaften, gegen gelbe Vereinigungen haben die Unternehmer nichts einzuwenden, im Gegenteil, diese werden meist von ihnen gefördert. Nach dem Wunsche des Großteils der Unternehmer sollen sich die Gewerkschaften schon brav nur mit der Arbeitslosenunterstützung beschäftigen. Die Feindschaft der Unternehmer richtet sich also nur gegen die freien Gewerkschaften, die ihre Aufgaben auf der Grundlage des Klassenkampfes erfüllen.

Mit dem wachsenden Aufgabengebiet der Gewerkschaften ist diese Feindschaft größer geworden. Noch vor wenigen Jahren betrachtete man als fast ausschließliche Aufgabe der Gewerkschaften den Abschluß von Kollektivverträgen, die Betreuung der Betriebsausschüsse und die Einflusnahme auf die sozialpolitische Gesetzgebung. Diese Aufgaben wurden auch mit allem Nachdruck betrieben. Aber die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft hat sehr rasch eine bedeutende Erweiterung der Gewerkschaftsaufgaben erzwingen.

In den letzten Jahren haben sich die industrielle Konzentration und die Kartellbildung mit Riesenschritten entwickelt. Heute zählen wir bereits über 800 Kartelle. Seit 1930 sind eine Reihe von gewerkschaftlichen Kämpfen, von Streiks in kartellierten Betrieben verloren gegangen. Die Lehre dieser Kämpfe ist, daß Kartellbetriebe einzeln nicht mit genügend Erfolgsaussicht bestritten werden können, solange der kartellierte Produktionsapparat groß und stark genug ist, den Produktionsentgang weitzumachen und den bestrittenen Betrieb entsprechend zu entschädigen. Der generell kartellierten Produktion kann nur noch mit generellen Kampfhandlungen beigekommen werden. Hierzu gehören außerordentliche Kräfte, die zu entwickeln und zu erhalten heute die wichtigste Aufgabe sein muß. Zur Erreichung dieses Zieles ist mehr denn je die Erziehung der Arbeitermassen zum Klassenkampf und deren Abwendung von den Scheingewerkschaften erforderlich. Hierzu kommt das erforderliche Maß von Wirtschaftsschulung. Nur wer die Entwicklungstendenz der kapitalistischen Wirtschaft erkennt, kann seine Gewerkschaftsarbeit ihr anpassen. Inmitten größter Krisennot haben wir erlebt, daß die moderne Kartellpolitik der Industrie struppeloser und rücksichtsloser als der Einzelunternehmer den Profitschutz betreibt. In der Öffentlichkeit sieht man im allgemeinen nur die Preispolitik der Kartelle als schädlich an. Viele andere Kartellwirkungen sind überhaupt nicht sichtbar als solche. Die Kartellverträge haben Tausende Betriebsstilllegungen er-

möglicht, bei denen die Unternehmer mit Millionenbeträgen entschädigt und die Arbeiter und Angestellten der Arbeitslosenfürsorge des Staates und der Gewerkschaften überlassen wurden. Die Kartellierung ermöglichte in erhöhtem Maße die Rationalisierung der Betriebe, die Typisierung und Normierung der Produkte. Tausende Arbeitergestalten sind diesen Kartellwirkungen zum Opfer gefallen. Heute noch verzeichnen wir in der Republik über 500.000 Arbeitslose. Die Wirtschaftspresse begrüßt diese außerordentliche „Senkung“ der Arbeitslosenziffer. Dieselbe Presse hat erst kürzlich den gegenwärtigen Wirtschaftsstand als neue Konjunktur gekennzeichnet und versucht abzuschätzen, wann die neue Krisenwelle kommen werde. Noch sind über eine halbe Million Arbeitsloser aus dieser Krise vorhanden und schon unterhält man sich darüber, wann die nächste Krise kommen werde.

Richtig ist, daß der Produktionsumfang in fast allen Industriezweigen gewaltig gestiegen ist und in einigen schon wieder den Konjunkturstandard erreicht hat. Aber die Zahl der Beschäftigten hat diese Steigerung bei weitem nicht mitgemacht. Sehr spät erst ist die Stimme der Gewerkschaften vernommen worden, welche diese Tatsachen immer wieder aufzeigte und Abhilfe forderte. Einige Maßnahmen des Staates sind den gewerkschaftlichen Forderungen entgegengekommen, so die Betriebsstilllegungs-Verordnung und das Kartellgesetz. Beide vermochten aber nicht die Entwicklung aufzuhalten. Sie könnten erst dann wirklich wirksame Waffen der Gewerkschaften sein, wenn sie auf die Schäden der Kartellpolitik gründlicher eingingen, wenn sie nicht nur eine überwachende und teils vorbeugende Funktion hätten. Die Stilllegungsverordnung ist z. B. schon keine Waffe mehr in allen jenen Fällen, wo vor ihrer Entstehung Betriebe aus rein spekulativen Beweggründen gegen hohe Entschädigungen stillgelegt wurden. Das Kartellgesetz hingegen nimmt auf diese Kartellwirkungen überhaupt keine Rücksicht.

Ein großer Mangel wird hier sichtbar. Der demokratische Staat duldet noch immer traffe Auswirkungen eines ausgesprochenen wirtschaftlichen Absolutismus. Er trägt gemeinsam mit den Gewerkschaften den Schaden davon. Er hat In-

summen für die Arbeitslosenfürsorge aufzubringen, er erleidet Verluste an Sienereingängen, indem er nicht einmal die Ruqruher der Krise erlassen kann.

Daraus ergibt sich: Die politische Demokratie kann einen wirtschaftlichen Absolutismus nicht ertragen.

Bestehende Anfänge zur Schaffung einer Wirtschaftsdemokratie wurden geschaffen. Das Betriebsausschüssegesetz bildete den Anfang, aber man merkt die seine wichtige Aufgabe nur sehr zögernd und mit allzuviel Rücksichtnahme auf die Wirtschaftspotentiaten. In letzter Zeit wurde ein weiterer Schritt unternommen, in der Frage der Zwangsindizierung. Zum erstenmal wurden Gewerkschaften zur Mitwirkung bei einer großen wirtschaftlichen Maßnahme berufen. Aber auch hier ist in allem noch das alte Zögern zu spüren. Die entscheidende Initiative überläßt man immer noch dem Unternehmer. Der wirtschaftliche Absolutismus wird nicht beseitigt, nur ein klein wenig eingeschränkt.

Es muß unsere Aufgabe sein, die eingetretene Entwicklung zu beschleunigen. Die Wirtschaft braucht eine Planung, eine Organisation; die bisherige chaotische Wirtschaftsentwicklung hat dies eindeutig bewiesen. Aber diese Organisation darf nicht den Kapitalisten, den Nutznießern der Wirtschaft überlassen bleiben, die Initiative gehört in die Hand des Staates unter ausschließlicher Mitwirkung der Gewerkschaften. Gegenstand einer Wirtschaftsorganisation müssen nicht nur die Fragen der Abfragestellung und der Preise sein, sondern ebenso die Löhne und Arbeitsbedingungen der Arbeiter und Angestellten. Es gibt bei uns noch keinen Mindestlohn, noch keine untere Grenze für die menschliche Existenz, der Wert einer geleisteten Arbeit wird noch vielfach einseitig vom Unternehmer allein bestimmt. Auch hier liegt ein beständiger Anfang vor. Die Regierungsverordnung Nr. 89 vom Jahre 1935 schließt die Kollektivverträge, Tausende unglückliche Opfer der Krise, welche keinen Kollektivvertrag haben, sind hingegen vollkommen jahlos dem Ausbeutungswillen struppeloser Unternehmer ausgeliefert. Daraus ergab sich die gewerkschaftliche Forderung nach Allgemeinverbindlichkeit der Kollektivverträge, die aber bisher nur in der Textilindustrie für einzelne Gebiete erfüllt wurde.

Alle aufgezeigten Handlungen sind keine Teilfragen der erforderlichen Organisierung der Wirtschaft auf streng demokratischer Basis. Sie zeigen die Richtung der neuen erweiterten Gewerkschaftsaufgaben an, die sich zentral entfalten müssen. Zur Entfaltung dieser Aufgaben muß große Arbeit geleistet werden. Die Wirkung der Nationalisierung kann nur dann wirksam bekämpft werden, wenn die erforderliche Ueberlicht über die Entwicklung der Produktion und der Beschäftigung vorhanden ist. Hier muß die amtliche Statistik helfend eingreifen. Wir haben wohl eine genaue Statistik des Außenhandels, aber noch immer keine Statistik der Produktion und der Beschäftigung in den einzelnen Industriezweigen. Diese ist auch in vieler Hinsicht erforderlich zur richtigen Beurteilung der Kartellstätigkeit.

Diese Aufgaben fallen dem Staate zu. Der Arbeiterklasse bleibt es vorbehalten, die Voraussetzungen für die gewollte Entwicklung zu schaffen. Ein gewerkschaftlicher Einflus und eine richtunggebende Mitwirkung kann nur von den freien Gewerkschaften erwartet werden, niemals von jenen Scheingewerkschaften, welche ihre Existenz selbst vom Bestand des Kapitalismus abhängig gemacht haben. Bei dem erweiterten Aufgabenkreis dürfen wir also nicht vergessen, daß die freien Gewerkschaften die Fähigkeit zu der erforderlichen Wachstumsentfaltung aufbringen müssen. Das heißt, daß wir mehr denn je auf die Stärkung unserer Gewerkschaften, auf die zahlenmäßige und ideologische Erfassung der Arbeitermassen bedacht sein müssen. Es gilt, das zu schaffen, was Prof. Cassel als Schreckgespenst den Kapitalisten vorgehalten hat, das Gewerkschaftsmonopol als einzig mögliches Gegengewicht gegen den sich rapid entwickelnden Monopolkapitalismus. Franz Dinnebierr.

DRUCK- UND VERLAGSANSTALT THUM & CO. WARNSDORF

Verband der Glas- und Keramarbeiter und-Arbeiterinnen in der CSR.

Zentrale in Teplitz-Schönau

Wattstraße Nr. 1859

ALLE METALLARBEITER

gehören in ihre Berufsorganisation, den

Internationalen Metallarbeiterverband

SITZ KOMOTAU

Jedes Mitglied erhält jederzeit und in jeder Lage Auskunft, Rat und Hilfe

BEITRITTSERKLÄRUNGEN

bei allen Betriebsvertrauensmännern oder von der Zentrale

Komotau, Lessingstraße Nr. 23

Rechen- u. Schreibmaschinen



verkauft und repariert

Genosse

Walter Neumann, Olmütz

28. Oktober-Straße 11/7

Telefon Nr. 1194. Auch auf Teilzahlungen

Gewerkschaft der TabakarbeiterInnen u. -Arbeiter

in der Tschechoslowakischen Republik

Sitz: Sternberg

Mährten

Erfasst alle aktiven Arbeiterinnen und Arbeiter der tschechoslowakischen Tabakregie sowie auch jene im Ruhestande. Die Gewerkschaft gewährt den Mitgliedern Krankenunterstützung und Beerdigungskostenbeiträge



In den Atusvereinen findest Du

— ob Mann, ob Frau, ob Jugend —

Alle Sportarten werden gepflegt

Freude, Kraft, Erholung, Gesundheit!

Suere Kinder gehören in den ATUS-Verein

Der Bekleidungsarbeiterverband in der ČSR.

mit dem Sitze in Reichenberg, Luftgasse 10

Ist die größte Organisation und wirksamste Interessenvertreterin für die **Schneidergehilfen und -Gehilfinnen, Hutarbeiter, Lederarbeiter, Schuhmacher und Lederhandschuhmacher, Ledergalanteriearbeiter u. Koffermacher sowie der Friseurgehilfen**

Parteilgenossen und -Genossinnen, werbet unter diesen Berufsgruppen für unseren Verband!

3883

Fördert die Textilindustrie

3598

Der Fabrikarbeiter-Verband

in der Čsl. Republik

Sitz Hussig a. d. E., Karlsstraße 1

Ist die zuständige freie Gewerkschaft der Arbeiterschaft der chemischen Industrie, der Papier-erzeugung- und -Verarbeitungsindustrie, der Gummi-, Leder-, Zement-, Chamotte- und Kunststeinindustrie, der Kunstblumenindustrie, sowie verwandter Berufe in der Tschechoslowa-kischen Republik und vertritt jederzeit und rüchlos die wirtschaftlichen und sozialen Interessen der gesamten organisationszuständigen Arbeiterschaft.

Außer den Vertrags- und lohnpolitischen Aufgaben sowie Leistungen für Bildungs-zwecke hat der Verband allein an Unterstüttungen bis Ende 1935 an seine Mitglieder den Betrag von Kč 43.463.427,63, darunter rund 40 Millionen Kč an Arbeitslosenunterstüttung ausbezahlt. Es ist daher Pflicht eines jeden Fabrikarbeiters, seiner Gewerkschaft anzugehören. Die sozialen Kämpfe der Zukunft verlangen unbedingt die geschlossene gewerkschaftliche Front der Arbeiter-klasse.

Wirst Du noch nicht Mitglied, dann vollziehe ohne Aufschub Deinen Beitritt zum Fabrikarbeiter-Verband.

Wirst Du aber Mitglied, dann agitiere unerschrocken und erfolgreich unter Deinen noch indiffe-renten Arbeitskollegen.

Fabrikarbeiter, auf zur Tat!

Verband der Arbeiter in der Bau-, Stein- u. Keramindustrie i. d. ČSR.

Prag-Karlín, Havlíčkova 8

45.000 Mitglieder

22 Sekretariate

130 Millionen Unterstüttungen in 5 Jahren

Der Verband ist eine Einheitsorganisation und die größte und leistungsfähigste Gewerkschaft zur Wahrung der Interessen der Arbeiter in der Bau-, Stein-, Baustoff- und Keramindustrie.

Jeder noch fernstehende Berufskollege werde in seinem eigenen Interesse Mitglied des Verbandes!



Die zuständige Berufsgemeinschaft

aller Privatangestellten in Industrie, Handel und

Verkehr sowie für kaufmännische Lehrlinge,

Lehrmädchen, Praktikanten, Volontäre, Jung-

angestellte, Schüler der Handelsakademie oder

-schule, der Fach-, Gewerbe- oder technischen

Hochschule ist der

Allgemeine Angestellten-Verband Reichenberg, Turnerstraße 27

mit seinen Geschäftsstellen in: Karlsbad,

Invalidenstraße 14, Haus „Brioni“ - Teplitz-

Schönau, Eichwalderstraße 39 - Bodenbach,

Dresdnerstraße 886 - Reichenberg, Schloß-

gasse 1 - Jägerndorf, Masarykplatz 21 - Brünn,

Bahnhofstraße 10 - Trautenau - M. Schönberg

8527

UNION DER TEXTILARBEITER b. G.

für das tschechoslowakische Staatsgebiet

ZENTRALE: REICHENBERG, SCHLÜSENGASSE Nr. 12

Sekretariate in Asch, Freudenthal, Jägerndorf, Mähr. Schönberg, Reichenberg, Römerstadt, Rumburg, Teplitz, Trautenau, Warnsdorf, Zittau

Unterstützungen: Streik-, Arbeitslosen-, Hinterbliebenen-, Entbindungs- sowie Notfalls-Unterstützung und Rechtsschutz

An Unterstüttungen wurden bisher Kč 321,978.663.— ausbezahlt, davon allein an Arbeitslosenunterstüttung Kč 310,716.970.—

An Lohnerhöhungen wurden bisher 660 Mill. Kč erreicht - Wöchentl. erscheinendes Fachblatt - **Verbandsvorsitzender: Gen. Anton Roscher**

Jeder Textilarbeiter gehört als Mitglied in die größte und leistungsfähigste Gewerkschaft der Textilarbeiter unseres Staates, in die

UNION DER TEXTILARBEITER

8596

Reichenberg, die nordböhmisches Metropole

Am Fuße des Jeschen breitet sich die große Siedlung Reichenberg aus. Man muß ihr auch die Vororte Reichenbergs zuzählen, die zusammengenommen ebensoviel Einwohner haben wie Reichenberg selbst und durch zahlreiche Verkehrsmittel mit der Stadt zu einer Einheit verschmolzen. Und überall schießen aus dieser Siedlung hohe Efen in den Himmel, davon zeugend, daß hier eine Stätte rastloser Arbeit ist. Reichenberg ist schon in alten Zeiten eine Tuchmacherstadt geblieben; die Textilindustrie beherrscht auch heute noch das Leben der ganzen Reichenberger Landschaft. Hier befinden sich die größten Textilfabriken der Tschechoslowakei; alle Arten des Textilgewerbes sind vertreten: Weberei, Spinnerei, Färberei, Teppichherstellung. Die Reichenberger Messe, die alljährlich Kunde gibt von der Betriebsamkeit dieses Landstriches und dem Mienen seiner Bewohner, wird von den Erzeugnissen der Textil- und der Glasindustrie beherrscht. Denn in der Nähe Reichenbergs liegt die Glasstadt Gabelon, weltberühmt durch ihre Erzeugnisse. In Gablona siedeln Erzeuger und Exporteure der Glaswaren, in den Tälern des schönen Obergebirges sitzen die Schleifer.

Das Industrielieben konnte die Schönheit der nordböhmisches Landschaft nicht beeinträchtigen. Tiefdunkle Wälder tauchen an den Berghängen, weit sieht der Jeschen ins Land, das Wahrzeichen Nordböhmens. Und so wie Reichenbergs Landschaft Tausenden und aber Tausenden Arbeit und Brot gibt, gibt sie Tausenden und aber Tausenden Freude und Erquickung.



Klaus & Co.
REICHENBERG

Prospekte kostenlos
Günstige Teilzahlungen

„Vorwärts“ muß die Lösung sein bei Bedarf an Drucksachen!

Alle Partei-, Gewerkschafts-, Sport- und Kultur-Körperschaften der Verbreitungsgebiete der „Volkspresse“, der „Volkswacht“ und des „Adlergebirgsboten“ bestellen nur bei uns!

DRUCK- UND VERLAGSANSTALT
VORWÄRTS
G. M. B. H., TROPFAU-KATHAREIN
POSTFACH TROPFAU 86, TELEFON 293

Wir liefern alle Buchdruckarbeiten von der einfachsten bis zur erstklassigsten Ausführung zu zeitgemäßen Preisen!
3080

**Verband
der öffentlichen Angestellten**

Sitz Reichenberg, Mühlfeldstraße 52

Secretariate:
Reichenberg, Mühlfeldstraße 25
Karlsbad, Haus „Volkswille“, Rantstraße
Olmütz, Gabelberger Gasse Nr. 4/III

freigewerkschaftliche Organisation der Angestellten des öffentlichen Dienstes

Arbeitsgruppen und Sektionen für die einzelnen Berufsgruppen — Krankenunterstützung, Notfallsunterstützung, Stellenlosenunterstützung sowie Staatszuschuß, Rechtsschutz in allen Berufsangelegenheiten — 120 Ortsgruppen. Fachblatt „Der neue Weg“. Es liegt im Interesse jedes einzelnen, alle noch außerhalb unserer Reihen stehenden öffentlichen Angestellten für den Verband zu werben. Niemand schadet euch, wenn nicht die Organisation! 3004

Walter Hübner & Co.
Sätereier
Gablonz a. N.

Schmitzergelsgasse Nr. 12 3010

Kassenerzeugung 3532

Ing. HERBERT SCHLEGEL
MORCHENSTERN

Transportable Kassen, Einmauer-Tresore, Tabernakel, Bank-Tresor-Anlagen

ALFRED KOSCHEK

BAUMEISTER

REICHENBERG
BAHNSTEGGASSE 32
TELEPHON Nr. 1747
3040

Frottierwaren-Weberei

George Elfter
Grottau

3515

Derlangt überall
Volkswunder!

Benzel Reinelt & Sohn
Dachbeder

Reichenberg, Mühlthor Str. 10
Telephon 3888
3607

Eduard Klinger & Comp.
Reichenberg

Kolonialwaren — Kaffee
Delikatessen
3534

Bedruckte und gefärbte **Kleider- u. Blusen-Stoffe**
sowie Kopftücher in Baumwolle, Wolle und Kunstseide

Kaltdruckerei, Färberei und Appretur **Rolffs & Cie.**

Aktiengesellschaft, Friedland L. B. 3073

Rosemann & Spitz
Reichenberg

Fabrik für automatische Bäckereimaschinen
3579

Städtisches Elektrizitätswerk und Ueberlandzentrale
Städtische Gas- und Wasserwerke in Gablonz a. N.

empfehlen sich zur vorteilhaften Lieferung folgender Artikel:

Gasöfen, Gaslampe, Gas- und elektrische Kocher, Staubsauger, elektrische Defen, elektrische Wärme- und Hellapparate jeder Art, Kühlschränke, Badezimmer-einrichtungen usw.

Günstige Katenzahlungsbedingungen, Sondertarife für Raumheizungswecke und zum Betriebe von Mischengeräten

Alles Nähere zu erfragen in den Verkaufsgeschäften, neues Rathaus, Gablonz a. N.
3005

**Tannwalder
Baumwollspinnfabrik
Tannwald**

↓

LEDERER & WOLF

Dörfel bei Reichenberg und Tannwald
3559

Schlesische Textilarbeiter

Wer das Albatergebirge durchwandert, ist überrascht von der Fülle landschaftlicher Schönheit, die sich dem Auge darbietet. Ausgedehnte Forste bedecken den Höhenzug, dessen höchste Gipfel wie kleine, helle Inseln aus dem dunklen Waldmeer emporragen, in das rauschende Wildbäche tiefe Furchen gezogen haben, romantische Schluchten, die sich allmählich zu lieblichen Tälern erweitern. Steht man oben auf den Bergen, die in vieler Hinsicht an das Riesengebirge erinnern, dann genießt man nach Osten zu eine wunder-volle Fernsicht. Weit schweift der Blick in die fruchtbare schlesische Tiefebene, die fern am Horizont mit dem Dunstblau des „Himmels“ verschmilzt. Bei klarem Wetter gewahrt man von gewissen Punkten aus recht deutlich ein schmales, glühendes Band: den Oppa-Fluß, Grenzschleife zweier Staaten und heute — zweier Welten. Jenseits liegt Hitlers Dritte Reich, diesseits das tschechoslowakische Schlesien.

Es ist ein schönes, aber armes Land, das sich an den Ostabhängen der Sudeten ausbreitet. Am vor allem, seit auch die Krise hier ihren Einzug hielt. In den dichtbesiedelten Industriestädten und Dörfern stößt man auch da, wie anderswo in der Republik, auf Fabrikrüinen, deren Mauerreste den Eindruck gespenstischer Oede hervorrufen. Viele Betriebe sind stillgelegt, die Hände, die in ihnen einst so emsig schafften, müssen nun schon seit Jahren feiern. Die Arbeitslosigkeit in diesem Gebiet ist verhältnismäßig groß. Hart betroffen ist insbesondere der Bezirk Jägerndorf, der in der Reihe der Reichs- bezirke zur „Spitzengruppe“ zählt.

Wohl das stärkste Kontingent im schlesischen Proletariat stellen die Textilarbeiter. Die Textilindustrie ist hier sozusagen „zu Hause“. Jägerndorfer Tuch, Venischer Leinen, Wigstadler Seidenwaren sind ihrer vorzüglichen Qualität wegen in der ganzen Welt bekannt. Weniger bekannt ist, daß die Arbeiter in den schlesischen Textilfabriken, die seit letzter Zeit eine etwas bessere Beschäftigung aufweisen, außerordentlich schlecht bezahlt werden. Stundenlöhne von einer Krone sind keine Seltenheit. Wer — in Jägerndorf — 120 bis 140 Kronen wöchentlich heimbringt, gilt schon als „ruher Verdienner“. Die Zahl dieser „Mühseligen“ ist aber nicht allzu groß. Etwas günstiger sind die Lohnverhältnisse in der Metallindustrie, die freilich in Mittelschlesien einigermaßen schwach vertreten ist. Nichtsdestoweniger liegt auch bei den Metallarbeitern das Lohnniveau heute beträchtlich unter dem der Vorkriegszeit. Sehr schlecht verdienen die Holzarbeiter, die vorwiegend im oberen Oppa-Tal anzutreffen sind, ferner die Waldarbeiter in den um meist dem Reichsgebiet zugehörigen Forsten. Soweit reicht auch in Schlesien die christliche Nächstenliebe der Kirche nicht, um die Arbeiter menschenwürdig zu entlohnen.

Den Bauarbeitern geht es hier wie überall. Da es für sie wenig Arbeit gibt, hungern sie sich schlecht und recht durchs Leben. Früher fanden sie gelegentlich, wie so viele andere Proleten, drüben in Deutschland Beschäftigung. Seit Hitler dort regiert, hat das vollständig aufgehört. Früher kamen auch tausende Touristen und Sommerfrischler herüber und brachten Geld ins Land, aber dieser Zustrom ist heute gleichfalls nahezu verstopft. Schuld daran sind natürlich — so behauptet wenigstens Henleins Flüsterpropaganda und unzählige Menschen glauben es leider — die Marxisten und die Tschechen. In den Sommermonaten freuten sich die Arbeitslosen noch halbwegs hin. Sie gehen in die Wälder ihrer Heimat um Pilze und Heidelbeeren, die sie dann in der Stadt zu Spottpreisen verkaufen.

In Petersdorf und Johannsthal sind die Hausierer daheim. Ihr Los ist über alle Maßen beklagenswert. Wo einst ein gewisser Wohlstand herrschte, brüten jetzt Elend und schlimmste Not.

Die Partei hat es in diesem Landstrich, der von der Geißel „Wirtschaftskrise“ so arg heim- gesucht ist, ungleich schwerer. Die breite Masse des verelendeten Proletariats ist verzweifelt und darum messiasgläubiger denn je. Während ein Teil in der Religion Trost sucht und auf irgend- ein göttliches Wunder wartet, legt der weitaus größere alle Hoffnung auf Hitler und dessen sude- tendeutische Handlanger. Auch im schlesischen Grenzland war bei den Wahlen des vorigen Jahres Henlein der eigentliche Sieger. Am poli- tischen Kräfteverhältnis hat sich seither wenig ge- ändert. Mit der „Volksgemeinschaft“ will es zwar längst nicht mehr klappen und die Brand- katastrophe hat auch in der Sudet ihre sichtbaren Spuren hinterlassen, im großen und ganzen aber steht das Gros der damaligen Henleinwähler nach wie vor im Lager der faschistischen Reaktion. Es ist dies hauptsächlich das Verdienst einer Staatspolitik, die sich just dort, wo es am not- wendigsten wäre, noch nicht zu „entfesterreichern“

vermochte. Was die Tschechen seinerzeit mit Recht den Deutschnationalen zum Vorwurf machten, praktizierten sie jetzt selber. Der nationale Chau- binismus feiert auch in Schlesien seine Orgien. Bei den Behörden, auf der Bahn, bei der Post fast keine Deutschen mehr. Selbst der schlechteste entlohnte Landbriefträger „muß“ ein Tscheche sein. Noch dazu einer, der in der Regel nur sehr mangelhaft deutsch spricht. Wenn irgendwo staatliche Arbeiten vergeben werden, gehen in den meisten Fällen tschechische Firmen und tsche-

chen die Bewegung betreiben, befiehlt die Partei Positionen, die nicht erschüttert werden können. Im letzten Halbjahr ist in den Parteibezirken Troppau und Jägerndorf ein erfreulicher Auf- stieg zu verzeichnen, der davon Zeugnis ablegt, daß die Idee des Sozialismus wieder auf dem Vormarsch ist und aufs neue Raum gewinnt.

Das Gefahrenverhältnis wäre in Schlesien längst erledigt, wenn man an den verantwor- tlichen Stellen des Staates endlich erkennen würde, daß die Demokratie gerade im bedrohten

Elegant
Praktisch
Preiswürdig

Kunert
Strümpfe

tsche Arbeiter den Vorzug. Wie sich das psy- chologisch ausdrückt, kann man sich denken. Herrn Goebbels Agitation findet hier guten Boden. Die Rundfunksender Breslau und Bielefeld toben sich aus nach Herzlust — und Prag läßt es ge- schehen. Ein deutscher Sender? Das vertönt das „nationale Prestige“ nicht. Hitler darf zu- frieden sein.

Unter solchen Umständen hat unsere Partei keinen leichten Stand. Da sie in der Regierung vertreten ist, wird sie für alle Sünden des tsche- chischen Chauvinismus mitverantwortlich gemacht. Ihre unbestreitbaren Erfolge auf sozialem Ge- biet wiegen die Schäden, die von anderen ver- ursacht werden, nicht auf. Dennoch findet das Wirken unserer Partei bei den einsichtigen Arbeitern, die sich auch in ärgster Krisenzeit klaren Denken bewahrt haben, Anerkennung. Vor allem dort, wo ein gutgeschulter Funktionär für unermüdete Aufklärung sorgt, gelingt es dem faschistischen Gegner selbst trotz größter An- strengung nicht, in die sozialistischen Reihen Dres- chen zu schlagen. Es seien hier nur die Ge- meinden Wigstadl und Spachendorf erwähnt, zwei rote Hochburgen, an denen alle Angriffe der braunen Nazi zerschanden werden. Auch in Jägerndorf, Würbental, Venisch, Karsthal und vielen anderen Orten, in denen prächtige Men-

Grenzland die große Aufgabe zu erfüllen hat, ihre moralische Überlegenheit gegenüber dem Prinzip der Diktatur praktisch zu beweisen. Sie muß, will sie den Gegner schlagen, in erster Linie gerecht sein und sie darf es insbesondere im Kampf gegen die Krise an Entschlossenheit und Energie nicht fehlen lassen. Unterstützt sie so durch ihre tatkräftige Initiative die Arbeit der Sozialdemokratie, die an einer gefährdeten Ein- bruchsstelle des deutschen Faschismus Grenzschutz hält, dann wird die tschechoslowakische Republik auch im schlesischen Abschnitt ihrer Nord-Ost-Planke ausreichend gesichert sein. S. 2.

Handarbeitsgarne
Unterfäden
Seft- und Maschinengarne
Seinenzwirne etc.
nur mit der bewährten



„Bierfußmarke“

Kunert-Strümpfe — heute selbst im kleinsten Orte unseres Landes bekannt — kann man nicht nur in fast allen Staaten Europas finden, sondern man trägt sie in allen fünf Erdteilen. Sie werden in den großen Fabrikanlagen der Firma J. Kunert & Söhne in Wagnsdorf, Nordböhmen, erzeugt. Dieses erst vor einem reichlichen Jahrzehnt gegründete Unternehmen ist durch seine hohe Leistungsfähigkeit in dieser kurzen Zeit weltbekannt geworden. Die Firma Kunert besitzt in Wagnsdorf ganz moderne Fabrikgebäude mit hel- len und gesunden Arbeitsräumen, wie man sie selten findet. Sie verfügt über eigene Kraft-, Licht- und Wärmeanlagen, sowie über einen reichhaltigen Ma- schinenpark modernster Konstruktion. Es werden aus- schließlich Damenstrümpfe erzeugt, wobei Naturseide, Kunstseide, Flor und Wolle zur Verarbeitung gelang- gen. Die Herstellung erfolgt vom einfachen Rohstoff- Faden bis zum fertigen Strümpfe, ja sogar bis zum versandfertigen Karton in eigenen Spezialbetrieben. Durch diese Zusammenfassung aller Arbeitsgänge in einem Unternehmen, sowie durch die Beschäftigung geschulter Fachkräfte, ist es Kunert gelungen, seinen Erzeugnissen bei außerordentlich niedrigen Preisen eine besonders hochwertige Qualität zu geben. Gegenwärtig werden 2500 Arbeiter beschäftigt und täg- lich 60.000 Paare Strümpfe erzeugt. In einem Monate sind das nahezu 1 1/2 Millionen Paare, die alle ihre Käuferinnen finden. Die Fa. Kunert besitzt heute nicht nur die größten Strümpffabriken der Tschecho- slowakei, sondern ganz Europas. Die älteste Strümpffabrik unseres Landes beschäftigt derzeit ca. 900 Arbeiter, im Verhältnis zu Kunert also nur ungefähre 80 Prozent. Trotz Wirtschaftskrise, hoher Zollmauern und Einfuhrbeschränkungen konnte die Firma Kunert auch die Ausfuhr von Jahr zu Jahr bedeutend steigern, so daß Kunert heute in der Strümpfbranche auch als Exporteur führend ist. — Ein weiterer Beweis der Leistungsfähigkeit dieses Groß-Unternehmens. 8587a

FRIEDR. WILHM.
KRÖNIG & SÖHNE
LEINEN- UND BAUMWOLL-
TASCHENTUCHINDUSTRIE
SCHLOSS HARTA
BEI HOHENELBE IN BÖHMEN
Bahnstation Palsdorf (Kunzice n. L.) 8721

Raufe bei unseren Inferenten!

Johann Franz Gerzabek

Schafwollwaren-
und Filzfabriken

Lipník n. Bečvou

Seiden- und Wollwarenfabrik

Brill & Schwarz

Jindř. Hradec - Neuhaus, Böhmen

Emil Seidner & Co.

Strick- und Wollwaren-Fabrik

Iglau, ČSR

8655

Erste mechanische
Jaquard-Weberei
Leinwand- und Tischzeug-Fabrik

G. Marburg & Söhne

Freudenthal

2087

**Kaufet! HERBST-NEUHEITEN, STOFFE u. SEIDEN bei
TEXTIL-ENGELMANN
OLMUTZ, nur Wilsonplatz 44
Gegen Partei-Legitimation Rabatte**

Für den Sport- und Skisport-Schuh
nimmt



Juchter-Mark
die Mark für das Leder.

es macht das Leder nachhaltig
wasserdicht u. geschmeidig

**Karel Letzel
Náchod**

Färberel
Druckerel
u. mech. Weberei

Lieferant des Gec-Verbandes

Was hat das wohl gekostet?
Dieses schöne Frottierhandtuch, fragt die Nachbarin Frau Müller. Wohl einen Haufen Geld? Aber ganz und gar nicht! Es ist nicht teurer als ein gewöhnliches Handtuch ♦ Wirklich ist es so! Es ist das Handtuch für schaffende Leute, für Leute die sparen ♦ Und doch ist es dabei gut, schön, weich und hat leuchtende Indanthren-Farben: Farben, die nicht ausgehen. Es massiert gut, trocknet schnell die Haut und hält Jahre aus ♦ Also lassen auch Sie sich dasselbe beim nächsten Einkauf im Geschäft vorlegen. Fordern Sie aber ausdrücklich das Frottierhandtuch



von „Pelly“!

Beim Einkauf dieser sparen Sie Geld und schaffen sich Freude. Wir erzeugen natürlich auch bessere und allerbeste Frottierhand- u. Badetücher. Für jeden Geschmack und jede Geldtasche

V. Pelly, mech. Weberei, Police n. M.

Kauft nur bei unseren Inserenten!

*Willst Du sparsam sein
kauf' im Aso ein*

**RICHARD ARENT
und Bruder**
Regenmäntel-Fabrik

PRAG I., Revoluční 7

Mechanische Weberei „Stella“ A. G.
Sarta bei Hohenelbe
Erzeugung von Baumwoll-, Wollstoffen, Kunstseide aller Art
insbesondere für Wäscheartikel und Herrenstoffe
Lieferant des Gec-Verbandes

Die kluge Hausfrau
verlangt nur
„Schroll-Waren“
sie sind gut und preiswert
Benedikt Schrolls Sohn
Fabrikation von Baumwollwaren für Bett-, Leib- und Tischwäsche,
Kunstseiden und Taschentücher



Unterstützt
das heimische Gewerbe
kauft
nur heimische Produkte

TASCHENTÜCHER

erzeugt die **Fa. J. Menžik, Hohenelbe Č. S. R.**

der Marken:
ADAMEVA
SIMKA
und
PROMOS

Kauft Volkszünder!

Im Volkskeller des Deutschen Hauses in Prag:
EGERER AKTIENBIER

Industrie und Technik

Industrie und Verbraucher

Die Menschen, die an der Schwelle unseres Jahrhunderts stehend, zurückblicken, konnten trotz Krisen und Kriegen das vergangene Jahrhundert ein ereignisreiches nennen. Dieses Jahrhundert hatten die Techniker mit der Dampfmaschine für die Wirtschaft und für den Fortschritt erobert. Das Tempo der Weiterentwicklung, das heute manchem von uns allzu grob-väterlich erscheint, scheint für die Organisatoren der Menschheit gerade noch erträglich gewesen zu sein. Deshalb blieben die Abgründe Krise und Krieg übersteigbar und übersehbar. Der Mensch des Jahres 1900 stand glücklich am anderen Ufer. Er konnte selbstsicher zurückblicken, und über die Klüfte hinwegsehend sein Jahrhundert — das Jahrhundert des Dampfes — ein über alle Maßen vorwärtstreibendes nennen.

Dieser Mensch des Jahres 1900 konnte sich nach dieser Rückschau siegesicher und unerschrocken in die Zukunft des kommenden Jahrhunderts blicken. Mächtig hatte die Industrie begonnen, eine neue stärkere Naturkraft in den Dienst des Menschen zu stellen. Für uns, die das Tempo der Entwicklung ohne besondere eigene Anstrengung mitschweben, scheint es wenig zu sein, was die Elektrizität bis zu jenem Jahr erreicht hatte. Aber für den Menschen des neunzehnten Jahrhunderts, der nun an der Schwelle der nächsten hundert Jahre stand, war es herrlich phantastisch in die Zukunft emporzuweisen. Er nannte das kommende Jahrhundert das Jahrhundert der Elektrizität. Und wir, die wir nun weit in das Jahrhundert schon hineingestolpert sind, wir müssen anerkennen, daß es eine wahrhaft feberische Bezeichnung war.

Unvorstellbar schnell hat die Ausnützung der Naturkraft Elektrizität die Menschheit vorwärts-

tel gefunden hatte, zur Petroleumlampe. Man muß nur kurz die Möglichkeit erwähnen, daß der Vater bei der beginnenden Manipulation des Anzündens den im Dunkeln abzunehmenden Glassturz zerbrechen kann und die gute Mutter den ebenfalls abzunehmenden Lampenzylinder, der das nicht geschehen, dann hatte der Vater aber sicher das Streichholz zu früh entzündet. Es drohte ihm die Finger zu verbrennen, ehe die gute Mutter noch den Zylinder abgenommen und den Docht anzündebereit hochgeschraubt hatte. Es ist verständlich, wenn der Vater nur ein großes Wort ausstieß und die Mutter vor Schreck die Dochtregulierschraube verkehrt herumdrehte und den Docht so in das Petroleum fallen ließ. Während der Vater nun unter ständigem Entzünden neuer Streichhölzer eine Art Notbeleuchtung herstellte, sah die gute Mutter mit der Haarnadel — Wubildpfe waren deshalb zu dieser Zeit unmöglich — den Docht aus dem Petroleumbehälter und stopfte ihn kunstgerecht und gerade in die Regulierkrone. Wenn ihr das nach einiger Zeit gelang und kein weiterer Unfall eintrat, konnte die Lampe entzündet werden. Und nun — und wie? Wir gehen hin an die Wand zum elektrischen Schalter, knippen und denken uns nichts dabei.

Tausend Dinge des täglichen Bedarfs sehen wir heute, elektrisch betrieben, mit einer solchen Handbewegung in Tätigkeit. Wir denken kaum daran, welchen wirklich phantastischen Fortschritt wir in einem Menschenalter auf allen diesen vielen Gebieten erreicht haben. Denken wir an das elektrische Bügeleisen, das in seiner modernsten Form sich automatisch auf der gewünschten Temperatur hält und selbsttätig jedes zu heiß werden verhindert. Die Hausfrauen erinnern sich noch,

sondern es ist ein wirklicher Fortschritt der Hygiene. Leider wird es bei solchen Beispielen besonders sichtbar, wieviele sich heute sagen müssen, wie gut wäre dieser und jener Apparat, aber ich kann ihn mir nicht leisten.

Dies gerade wird die Klust im Fortschritts-tempo zwischen Erzeugungstechnik und Verteilungswirtschaft in aller Härte sichtbar. Genug Strom steht bereit, um sich aus den Dynamos der Elektrizitätswerke zu flürzen und diese Apparate zu betreiben. Genug Maschinen stehen in den Fabriken bereit, um solche Apparate in jeder Menge zu erzeugen. Genug fleisende Arbeiter stehen bereit, um diese stillstehenden Maschinen in den Fabriken zu bedienen. Genug Strom für mehr Apparate — genug Arbeiter, um mehr Maschinen zu bedienen, die mehr Apparate erzeugen würden, die von vielen verlangt und gebraucht, aber nicht bezahlt werden können.

Es ist selbstverständlich, daß mit höheren Löhnen vor allem der Verbrauch elektrischer Geräte steigen wird. Für die weiblichen und männlichen Jungfrauen sind elektrische Kochgeräte Vorbedingung zu einem Idealzustand. Man kann sich mit dem elektrischen Tauchsieder Kaffee und Tee tasseweise kochen, ohne daß die vielen süßen Deckchen der Schlummermutter einen schlechten Geruch annehmen — wie sie vom Petroleumlocher, wenn auch mit Unrecht, immer noch behaupten kann.

Elektrische Bad- und Braugeräte und Warmwasserapparate arbeiten sauberer und zuverlässiger als jeder Ofen. Nur die gleichen mit Gas betriebenen Apparaturen stehen ihnen hier erfolgreich zur Seite. Der Konkurrenzlampf, der zu Anfang des Jahrhunderts zwischen Gaswerken und Elektrizitätswerken hart ausgefochten wurde,

je nach den ökonomischen Bedingungen bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Auto und Elektrofahrzeuge sind heute noch Konkurrenten. Vielleicht nur darum, weil dieses Jahrhundert trotz allen Fortschritten auf elektrischen Gebieten, doch noch nicht das Jahrhundert der Elektrizität ist. Vielleicht beginnt ein noch phantastischeres Zeitalter technischer Zukunft, das wirkliche Elektrozeitalter erst im Jahre zweitausend.

Zu befürchten ist nur, daß sich bis zu diesen herrlichen Zeiten die Menschen mittlerweile ausgerottet haben. Elektrische Erfindungen, die offensichtlich nur dem Fortschritt und der Besserverständnis dienen müßten, werden dazu benutzt, sich gegenseitig das Leben sauer zu machen. Es ist unglaublich, wie wir Menschen uns einer herrlichen Erfindung, wie zum Beispiel des Radios, unwürdig erweisen. Zukunftsmärchen aus dem Jahre 2000 waren es vor dem großen Kriege noch, daß alle Menschen in ihren Wohnungen Musik aus jedem fernen Lande der Welt hören können. Daß sie vor allem selbst wählen können, was sie davon hören wollen. Nur ein Knopfdruck, nur das Drehen an einem Schalter und wir hören die Welt sprechen. So wie das Telefon noch eine Einrichtung für jeden werden muß — wie es zum Beispiel Schweden schon im weitesten Maße durchgeführt hat —, so muß das Radio auch eine Einrichtung für jeden werden können.

Wir sehen es also, was uns alles der Fortschritt der Technik zu bieten vermag. In den Hochspannungsleitungen der Elektrizitätswerke wartet schon der Strom, um alle diese Dinge in Betrieb zu setzen. Die Industrie steht bereit, für alle genügend Wunderapparate aller Art zu erzeugen. Wir müssen nur die allmodischen Verteiler des Goldes dazu bringen, an den Lohntagen

Überland-Elektrizitätswerk

Licht- und Kraftinstallationen



FRANZ HANIKA

PLAN bei Marienbad

3705

Elektrizität

ein sozialer und gesundheitlicher Fortschritt

3891

gestoßen. Wie der Fuhrmann auf abschüssiger Straße, wenn das vorwärts rollende Rad seines Wagens schneller und schneller zu laufen beginnt, einen Holzloß dagegen lenkt, so versucht man der Entwicklung andere Möße entgegenzukommen. Diese Möße heißen Maschinenzerstörung, Warenvernichtung und wenn es nicht mehr anders zu gehen scheint — Krieg. So rasend schnell ginge die Entwicklung, durch die Beherrschung neuer Naturkräfte, zu einem angenehmen Leben für alle auf der Erde — aber die Gehirne der oft so klug redenden Verteiler der Güter und der Arbeit reichen für diese Entwicklung nicht mehr aus. Ihr Rauch fährt im amerikanischen Sechszylinder-Automobil hundertzwanzig Kilometer die Stunde auf den Betonstraßen und ihr Gehirn denkt im Postluftschiff tempo auf holprigen Weg mit Ach und Krach fünfzehn Kilometer die Stunde. Durch diese fonderbaren Zustände im Apparat der Wirtschaft erhalten nicht alle das, was die Technik heute schon bereit ist, jedem zu geben.

Sehen wir uns nur um, was uns alles der Fortschritt der Technik zu bieten vermag. In den Hochspannungsdrähten der Kraftwerke wartet schon der Strom, um alle diese Dinge in Betrieb zu setzen, die die Industrie bereit ist, für uns zu erzeugen.

Was denken wir uns heute schon, wenn wir frühmorgens aus dem Bette klettern und mit einer Drehung am Schalter die elektrische Glühbirne zum Leuchten bringen! Da war das Entzünden einer Petroleumlampe schon gedankenreicher. Zuerst kletterte die gute Mutter aus dem Bett, um also die Petroleumlampe anzuzünden. Sie begann das damit, daß sie in der Stube herumtrief, um die Streichhölzer aufzufinden. Streichhölzer sollen bekanntlich immer dort liegen, wo sie, wenn man sie im Dunkeln sucht, niemals liegen. Beim Lichtschalter hat der menschliche Geist, diese Tüde des Objekts überwunden. Lichtschalter haben sich bei Tag und Nacht immer an derselben Stelle der Wand aufzuhalten. Aber die Streichhölzer befanden sich im Dunkeln immer ganz wo anders. Sie waren die ersten fünf Minuten einfach unauffindbar. Deshalb begann die gute Mutter den armen Vater zu beschuldigen. Er hätte sicher die Streichhölzer irgendwo... Worauf der arme Vater sich ebenfalls aus dem Bette wälzte und im Dunkeln ächzend in der Stube herumzukriechen begann. Es handelt sich immer noch um das Anzünden der Petroleumlampe. Deshalb begaben sich die Eltern, nachdem der Vater erst unter Kluchen eine leere Schachtel, die Mutter aber einige Zeit später unter belehrenden Worten doch an der richtigen Stelle eine volle Schach-

wie sie im Korridor stehend, das Holzloßbügeleisen in wilden Kreisen schwingen, um die Kohlen in Blut und das Eisen auf die richtige Temperatur zu bringen. Da der Verschluß bei den meisten Bügeleisen im Laufe der Jahre mangelfast geworden war, konnten alle herumstehenden Familienmitglieder damit rechnen, im wahrsten Sinne des Wortes feurige Kohlen auf Haupt gestreut zu bekommen. Auch die Eisen, die in der Kohleglut des Ofens glühend gemacht wurden, um dann in das Bügeleisen gesteckt zu werden, die hatten ihre Läden. Die hatten wieder das Bestreben, allen Kindern und der Mutter selber auf die Füße zu fallen. Und heute? Heute knippen wir am Schalter, worauf sich das Bügeleisen brav selbsttätig immer auf die richtige Temperatur einstellt.

Es gibt heute eine Menge elektrischer Geräte, deren sich unsere Vorfahren auch nicht in einer primitiven unpraktischen Art bedienen konnten. Wie schön ist es heute, einen Staubsauger zu besitzen, der den Staub und den Schmutz wirklich nicht nur an der Oberfläche wegnimmt, sondern der jedes Gewebe auch in der Tiefe reinigt. Dadurch ist dieses Elektrogerät nicht nur eine Stütze zur Arbeitsvereinfachung,

er ist heute zu einem friedlichen Wettbewerbs geworden. Die verschiedenen Gebiete für Gas und für Elektrizität wurden im Laufe der Entwicklung abgegrenzt und geklärt. Dort, wo man heute sowohl Gas als auch Elektrizität verwendet, kann man sicher sein, daß die Entscheidung zu dem einen oder zum anderen oft ein rein individueller Entschluß ist, oft auch nach besonderen wirtschaftlichen örtlichen Vorteilen gefaßt.

Wie das letzte Jahrhundert, das Jahrhundert der Dampfkraft und der Dampfmaschine und der Zeitschnitt des festen Brennstoffs, der Kohle war, so leben wir im Jahrhundert der Elektrizität und zugleich im Jahrhundert der Verbrennungskraftmaschinen und ihrer flüssigen Brennstoffe, Benzine, Benzole und Treiböle. Während im Transportwesen auf der Landstraße der Benzinmotor die Herrschaft an sich gerissen hat, ist in den Städten die Straßenbahn im Personenmassenverkehr noch Alleinherrscherin.

Einen Kampfschnitt, den Elektrizität oder Verbrennungsmotor noch einem alten Jahrhundert entreißen müssen, den stellen die Eisenbahnen dar. Schnelltriebwagen mit flüssigem Treibstoff oder Elektrifizierung, das ist die große Kampffrage. Heute neigt sie in verschiedenen Ländern,

mehr Tischekronen an mehr Leute zu verteilen. Dann brummen die Hochspannungen vor Ueberlastung, dann singen die Transmissionen „Eilig — eilig“ und jeder lauft sich alles von den schönen Dingen, die er eigentlich alle braucht und haben muß.

R. D.

Elektrizitätswerk



Joh. Heinzmann
Mies

3708

In jedem modernen und sparsamen Haushalt wird nur

GAS UND ELEKTRIZITÄT

anstatt Kohle und Petroleum verwendet

Auskünfte erteilen bereitwilligst

Städtische Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, Jägerndorf

Elektrizitätswerk der Stadt Neudek

übernimmt alle ins Fach einschlägigen Installationsarbeiten zur prompten Durchführung

Großes Lager von sämtlichen elektrotechnischen Artikeln

wie: Kochapparate, Bügeleisen, Luster u. s. w.

Verlangen Sie Offerte



ZEMENT

ALLER SORTEN

LIEFERN WIR AUS DEN MITGLIEDSFABRIKEN

- Königshof - Beroun
- Čížkowitz
- Lietavská Lúčka
- Ladce
- Maloměřice
- Štramberk
- Vitkovice
- Horná Srní
- Stupava
- Radotín
- Prag-Podolí
- Settenz

VERKAUFSTELLE DER ZEMENTFABRIKEN

G. M. B. H. • PRAG II., VÁCLAVSKÉ NÁM. 60 („PHOENIX“) TELEFON: 309-41 • TELEGRAMMADRESSE: CEMENTPRODEJ

Anglo-čechoslovakisches und Prager Creditbank, Praha

Handelsverkehr mit England - Bulgarien - Jugoslawien - Rumänien

Unsere Auslandsfilialen in LONDON (48, Bishopsgate, E. C. 2.) SOFIA (Boulevard Dondoukoff 39) BELORAD (Prestolonaslednicov Trg 2) BUCAREST (Calea Victoriei 31)

3258

leisten dadurch, daß sie mit den wirtschaftlichen Verhältnissen, den Import- und Exportbedingungen, den geltenden Devisenbestimmungen usw. sowohl der Cechoslowakei als auch der Staaten, in denen sie ihren Sitz haben, vertraut sind, wertvolle Dienste bei der Anbahnung und Durchführung des Handelsverkehrs mit diesen Staaten.

52 Filialen in der čechoslovakischen Republik Zuckerverteilung

INDUSTRIEWERKE DER STADT AUSSIG

VERWALTUNGSGEBÄUDE KARLSGASSE-HERRENGASSE

ELEKTRIZITÄTS- UND FERNHEIZWERK VERKAUFSTELLE SPITALPLATZ

GASWERK VERKAUFSTELLE LANGEASSE

STRASSENBAHN-U. AUTOBUSLINIEN

VERKEHRS- U. REISEBÜRO DER STRASSENBAHN BEI DER HAUPTPOST

3626

Ústřední elektrárny, akciová společnost, Praha Zentral-Elektrizitätswerke A. G., Prag

Die Zentral-Elektrizitätswerke A. G. in Prag wurden im Jahre 1922 mit einem Aktienkapital von 80 Millionen Kč gegründet, an welchem der Staat einen Anteil von 18 Millionen, das Land Böhmen von 6 Millionen und die Hauptstadt Prag einen solchen von 8 Millionen Kč haben. Als gemeinnütziges Unternehmen wurden sie durch den Erlass des Ministeriums für Öffentliche Arbeiten vom 1. August 1923 JI. 18a-88/24-28-27.192 at 1923 erklärt.

Bei der staatlichen Grube „Hedvig“ in Seestadt bei Brünn errichteten sie ein Elektrizitätswerk mit einer Leistungsfähigkeit von 70.000 KW, welches Abfallkohlenforten verheizt, für welche keine andere Verwendung ist.

Der erzeugte Strom wird auf eine Spannung von 110 KV transformiert und durch eine 108 Kilometer lange Leitung nach Prag geleitet, wo er in zwei Transformatorstationen in Prag-Nord in Holešovice (51.000 KVA) und Prag-Süd in Míšeň (83.000 KVA) auf eine Spannung von 28 KV transformiert wird. Im nordböhmischem Gebiet wird der Strom durch Leitung mit einer Spannung von 24 KV verteilt.

Im Jahre 1935 wurden 228.510.000 KWh erzeugt, von welchen 208.894.885 KWh den Abnehmern (Elektrische Unternehmungen der Hauptstadt Prag, Genossenschaftsbetriebe in Dražice, staatliche Gruben im nordböhmischem Kohlenbecken, Elektrizitätswerk Brno und Gemeinde Třebíč) geliefert wurden. Die größte Belastung des Elektrizitätswerkes war 56.800 KW, die größte Tagesproduktion 888.200 KWh. Insgesamt wurden im Jahre 1935 43.655 Waggons Abfallkohle verheizt.

Zu Beginn des Jahres 1936 wurden zwei Wasser-Elektrizitätswerke in Brané n. Bl. und in Štěpánstěm an der Rajský-Staumstufe in Betrieb

gesetzt, welche durch Leitungen mit 100 KV an das Verteilungssystem der Zentral-Elektrizitätswerke angeschlossen sind und parallel mit dem mit Dampf betriebenen Elektrizitätswerk in Seestadt arbeiten.

Der Staat projektiert die Ausnützung der Wasserkraft durch den Bau von vier Wasserkraftanlagen in Brané, Štěpánstěm, Slapy und Jbl. rovice.

In den Jahren 1930-1935 errichtete der Staat ein Wehr und Schleusenstammern, und die Zentral-Elektrizitätswerke ein eigenes Elektrizitätswerk in Brané, welches die Wasserkraft in zwei Kaplan-Turbinen mit einer Fassungsstärke von je 75 m³/sek. bei einem Gefälle von 12 Meter (nach Durchführung der Ausbaggerung des Flußbettes unterhalb des Wehres) ausnützt.

Die Leistung der Generatoren 2x0250 KVA (insgesamt 18.500 KW), Spannung 6,3 KV, 160 Umdrehungen/Min. Die erzeugte Energie von ungefähr 40 Mill. KWh jährlich (nach durchgeführter Ausbaggerung) wird auf eine Spannung von 110 KV transformiert und nach Prag geleitet.

Das Elektrizitätswerk arbeitet als Pufferstation für das Elektrizitätswerk in Štěpánstěm, mit welchem es ein Betriebs- und Produktionsganges bildet.

Zur Verbesserung der Schifffahrtsverhältnisse auf der unteren Elbe, erbaute der Staat bei Štěpánstěm eine Wehr und Schleusenstammern. Die durch die Hebung des Wasserspiegels um ungefähr 7 Meter entstandene Wasserkraft wird in einem angeschlossenen Elektrizitätswerk mit drei Kaplan-Turbinen von einer Fassungsstärke von 100 m³/sek. und 100 Umdrehungen/Min. ausgenützt. Die Generatorleistung beträgt 3x8700 KVA (insgesamt 19.500 KW), die Spannung 10,5 KV.

Die erzeugte Energie von ungefähr 80 Mill. KWh jährlich wird zum Teil in der nächsten Umgebung konsumiert (dem Verein für chemische und metallurgische Produktion in Kuffing werden ungefähr 50 Mill. KWh geliefert werden), zum Teil wird sie auf eine Spannung von 35 und 100 KV transformiert und dem Netz der Zentral-Elektrizitätswerke zugeführt werden, welche nach einem Vertrag mit dem Staat den Betrieb des Elektrizitätswerkes besorgen.

Der Gesamt-Investitionsaufwand der Zentral-Elektrizitätswerke erreicht eine Höhe von rund 800 Millionen Kč.

Das erforderliche Kapital wurde durch Begebung zweier Emissionen von 6prozentigen Teilschuldverschreibungen mit staatlicher Garantie mit einem Bilanzwert von 60.880.000 Kč und durch Anleihen von den Aktionären und aus dem Staatlichen Elektrizitätsfonds in einer Gesamthöhe von 85.900.000 Kč beschafft. Von dem investierten Kapital wurden bisher durch Abschreibungen 140 Millionen Kč amortisiert.

Der Reservefonds erreichte Ende 1935 Kč 2.708.000. Der Unterstützungsfonds für die Angestellten beträgt Kč 980.000. Der Bruttoertrag für den gelieferten Strom betrug im Jahre 1935 Kč 44.580.000.

Aus dem Reingewinn von Kč 1.830.000 wurde im Jahre 1935 ebenso wie in den sieben vorangegangenen Jahren eine Dividende von 4 Prozent ausbezahlt.

Die Zentral-Elektrizitätswerke sollen das bedeutendste Produktions- und Distributions-Elektrizitätswerk in Böhmen und in Verbindung mit den größten Gruben- und Wasser-Elektrizitätswerken auch auf dem ganzen Gebiet der Republik sein.

Der Gaskrieg droht!

Diejenigen, die sich in trügerischer Selbstbeschönigung vormachen wollen, daß man zwar nicht einen kommenden Krieg, aber doch die neuen Schrecken der Giftgasanwendung auf offene Städte vermeiden könne, diese Leute können sich durch die Refürze des Zentralorgans der deutschen Hitlerjugend von ihren Illusionen heilen lassen. Das genannte Organ „Wille und Macht“ schreibt über die Heiligkeit solcher Verträge und zum Genfer Protokoll über das Verbot des Gaskrieges, dem sich Deutschland angeschlossen hat:

„Im Protokoll vom 17. Juni 1925 wurde neuerdings die Verwendung von Giftstoffen verboten. Doch dieses Verbot ist faktisch ein leeres Papier. Seinen Wert hat der damalige Führer der deutschen Delegation am besten mit den Worten ausgedrückt: Die Beschlüsse dieser Kommission sind die Tinte nicht wert, mit denen sie geschrieben wurden.“

Das ist die geistige Grundlage, auf der dann die deutschen Schulkinder auch praktisch in die Fabrikation von Giftgasen eingeführt werden. Unter dem Titel „Schulversuche zur Chemie der Kampfstoffe“ ist im Verlag Carl Heymann, Berlin W 8, ein Lehrbuch erschienen, das die Schullehrer im Unterricht zu den Experimenten befähigen soll, die — nach diesem Buch — in der Jugendzucht auf dem Gebiete der Kriegschemie im Interesse des Staates und seiner Erhaltung gestellt werden. Angefangen von dieser Jugendzucht zum Gaskrieg, wird jeder Deutsche in jedem Lebensalter in das Netz zur Abwehr von Gasangriffen eingeschaltet. Eine riesenorganisation macht in täglichen Übungen alle mit den Problemen des Gaskrieges vertraut.

Soll man angesichts solcher Vorbereitungen anderer Staaten für seine eigene Untätigkeit immer noch mit einigen fadenstehenden Behauptungen einreden? Es wird erstens schon kein Krieg kommen und zweitens sind gegen die modernsten neuen Giftgase doch soviel alle Gasmasken unwirksam. Zu diesen miteinander verknüpften Behauptungen kann man vernünftigerweise nur sagen, daß der, der sie aufstellt, eine weltfremde Ahnungslosigkeit mit einem geheimnisvollen Nachwissen in ganz unglaublicher Weise verknüpfen will.

„Sollte der Krieg dennoch ausbrechen“, so muß die Arbeiterklasse schon mit allen den Gasabwehrmitteln vertraut sein, die wir nach dem heutigen Stande der Technik besitzen. Man darf nicht unter Hinweis auf die unkontrollierbaren Zeitungsnachrichten aufstehenden neuen Giftgase mit phantastischer Wirkung, die Abwehr gegen die bekannt kriegsmäßig brauchbaren Giftgase — Giftnebel und Giftstaube — vernachlässigen.

Seit dem ersten Gasangriff in der Nacht vom 22. auf den 23. April 1915 bei Ypern, der von 15.000 Gasvergifteten fünftausend tötete, sind über 21 Jahre verstrichen. Unterdessen wurden über dreitausend chemische Stoffe auf ihre Einsatzmöglichkeit im Gaskrieg untersucht und etwa zwanzig als brauchbar befunden. Wegen aller diese Giftkampfstoffe gibt es technische Abwehrmöglichkeiten.

Von jenen, die die Schrecken des Giftgaskrieges schildern, ist oft auf die Gefahr des sogenannten

Wer vorbereitet ist, braucht sich nicht zu fürchten!

Man kann sich gegen Gas schützen!

Wir liefern Ihnen die verlässliche amtlich begutachtete **GASMASKE FATRA.** —

Komplette Ausrüstung (d. i. Maske und

Filter) schon von Kč 89'— franko. Ihr

Leben schützen zuverlässig die überprüf-

ten Kampf-, Industrie- u. Feuerwehrfilter,

die wir zu unseren Masken liefern. Ver-

schieben sie nicht unnützlich den Einkauf —

sie müssen sich in dem Gebrauch der Maske

üben, wenn sie sie tatsächlich schützen

soll. Schreiben sie uns noch heute um

ein **Gratisangebot!**

FATRA A. G.

Fabrik für Gasmasken und technische Gummi,
NAPAJEDLA

Dunkelstehens hingewiesen worden. Die verschiedenen Sorten von Giftgasgranaten oder Giftgasbomben werden heute — international übereinstimmend — mit Kreuzen in einer Kennfarbe versehen. Weißkreuzgranaten enthalten Reizgase gegen die Augen, es sind die sogenannten Tränen-gase. Blau-

kreuzgranaten enthalten Krone, die auf die Nasen- und Rachenschleimhäute einwirken. Sie dringen durch die Masken und zwingen sie abzureißen. Diese sogenannten Radenbrecher werden nur beim Dunkelstehen gefährlich, das heißt, wenn zu diesen Weißkreuz- und Blaukreuzgranaten die Grünkreuz- und

Weißkreuzgranaten beschossen werden. Das maskenlose Opfer wird dann durch Reizgase und Phosgen zerfressen und erstickt. Diese Methode ist aber nur an der Front denkbar, wo im Trümmelfeld die Granaten bestreut sind, die die Einschläge der verschiedenen Giftgasgranaten überdecken. Eine solche Möglichkeit besteht bei einem Luftangriff auf eine offene Stadt praktisch nicht. Es besteht keinerlei Wahrscheinlichkeit, daß dort, wo eine Reizgasbombe abgeladen wurde, nun auch eine Giftgasbombe abgeworfen werden kann. Dem Angreifer wird eine Kombination von Sprengbomben, Brandbomben und Giftgasbomben kompliziert genug sein. Wegen einer solchen Angriffsmethode kann aber die Abwehr organisiert werden.

Es wird oft verkannt, daß ebenso wichtig wie die gut konstruierte Maske, die Vertrautheit mit ihrer Verwendung ist. Nicht nur technische Verbesserungen erhöhen die Sicherheit, sondern auch die Übungen in der Maske. Ganz abgesehen von dem Problem einer Massenversorgung der ganzen Bevölkerung mit Gasmasken, ist es notwendig, daß alle die Organisationen, die bei der Luftabwehr die Rettungsmassnahmen übernehmen werden und übernehmen müssen, heute schon genügend Gasmasken zur Schulung eines möglichst großen Kreises von Menschen besitzen.

Hier an dieser Stelle müssen alle Arbeiterorganisationen auf ein Lehrbeispiel hingewiesen werden, das uns zeigt, wie im Augenblick der Gefahr die Arbeiterorganisationen auch allein den Gasabwehrschutz besorgen müssen.

Im Mai 1928 explodierte auf dem Fabrikgelände des Giftgasfabrikanten Stolzenberg in Hamburg ein Kanl mit Phosgen. Eine Wolke des schauerlichen Weißkreuzgases wälzte sich gegen Hamburg. Die Explosion geschah um fünf Uhr nachmittags. Einige Stunden später waren achtzig Samariter und Samariterinnen von den Arbeiterkameraden tätig. Sie transportierten in kurzer Zeit dreihundert Giftgasranke aus den vergasteten Wohnungen. Zu diesem Zweck waren Krankentaxen und Autotaxis beschlagnahmt worden. Die Hilfstätigkeit dauerte bis zum anderen Morgen um neun Uhr. Bis zu diesem Zeitpunkt war kein Sanitärer vom Roten Kreuz an der Unglücksstelle zu sehen, obwohl diese Organisation in dem vergasteten Wilhelmshagen-Polmann hatte und über Telefonanschlüsse und ihre eigenen Transportmittel verfügte.

Nur wenn der Luftschutz auf breiter Basis straff organisiert und vorbereitet ist, können auch im Gefahrenfall vorübergehende Räumungen von Wohnvierteln durchgeführt werden. Eine Evakuierung — totale Entleerung der Großstädte von den Einwohnern —, die manchmal als billige Patentlösung empfohlen wird, dürfte kaum ein Staat auch auf kürzere Zeit, ohne schwerste Gefährdung seiner Abwehrbereitschaft gegenüber dem angreifenden Friedensbrecher, durchführen können. R. D.

KŘIŽÍK-CHAUDOIR

Metall-, Kabel- und elektrotechnische Werke, Aktiengesellschaft

Zentrale: PRAG I., Ulice 28. řilna 17

Telephon: 352-41, 352-42, 239-76, 316-61, 351-25, 305-30

Abteilung Projekte und Installationen:

Prag-Smichov, Pizeňská tř. 10 · Telephon: 444-55 Serie

Fabriken in **Prag-Smichov und Bodenbach**

Kupfer- und Messingwerk, Kabelfabrik, Fabrik isolierter Leiter, Isolierrohrfabrik, Apparatefabrik, Zählerfabrik, Fabrik alkalischer Akkumulatoren

1436

Telefon- und Lichtsignal-Anlagen

jeder Art und jeden
Umfanges installiert

Privat-Telefon-Gesellschaft

Ges. m. b. H.

Prag I., Dlouhá 49, Telephon Nr. 616-47*

Miete-Verkauf

Rekonstruktion und Instandhaltung bestehender Anlagen
Projekte u. Kostenanschläge bereitwilligst u. unverbindlich

8674

Verwendet mehr Stahlblech!

In den U.S.A. werden jährlich pro Kopf der Bevölkerung ca. 71 kg, in Großbritannien ca. 60 kg, in Deutschland ca. 27 kg, in der Tschechoslowakei aber nur ca. 16 kg Bleche verbraucht. Die Verwendungsmöglichkeit ist vielseitig: Geschirre, Konserven, Verpackungen, Apparate, Knöpfe, Bauwerke, Möbel, Behälter, Kessel etc. etc. — Die inländische Blechindustrie ist gerüstet, auch den höchstgestellten Ansprüchen nachzukommen und scheut keine Mühe und kein Opfer, um auf der Höhe der Zeit zu bleiben, in der festen Überzeugung, daß

Stahlblech das Material der Zukunft ist.

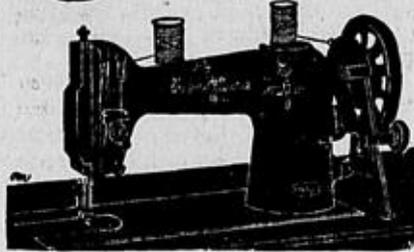
Verwendet mehr Stahlblech!

8641

Universal Minerwa

M18

Die Nähmaschine für Sie — Zick-zack- und Gradstich — Sie endelt, stückt, stopft, näht Knöpfe an, macht Knöpflöcher, säubert Stoff- und Lederkanten u. s. w.



J. Schmidt

elektrische Walzenmühle
Telephon 2512 Mich bei Karlsbad

Lieferant des
Konsum-Bereines „Vorwärts“
Karlsbad

Alle Kreise

sind begeistert von den vorzüglichen Fahreigenschaften der TATRA-Wagen — einfache Bedienung, geringer Verbrauch von Antriebsstoffen, ständige Verlässlichkeit. Viele Briefe unserer Kundschaft vom Urlaube bestätigen uns dies von neuem. Der TATRA-Wagen ist sowohl für den Beruf, wie für die Fahrt in der Stadt gut geeignet. Unverbindliche Probefahrt von der nächsten Verkaufsstelle TATRA überzeugt sie von den unerreichten Vorzügen der Marke

Tatras

Elektroautomatische Kühlschränke TATRA
ATE sind eine unerlässliche Einrichtung für die Erhaltung Ihrer Gesundheit



Verlangt und trinkt

überall die bestbekanntesten

Rönigsberger Biere!

DRUCKSORTEN

jeder Art
und Ausführung
liefert rasch
und billigst

Druckerei Gärtner & Co.

Bodenbach

Schlachthofstr. 834
8571

HOTEL WEBER

KARLSBAD - FISCHERN
Telephon 2674

50 modernst eingerichtete Zimmer
Bekanntes Café-Restaurant
Vorzügliche Küche bei soliden Preisen

Prima Treibriemen

in loh- und chromgar für Industrie
und Landwirtschaft, ferner Auto-
reifen, Autoöle, Margarine und
Kunstseife liefert preiswert

Ludwig Kraus

Plan bei Marienbad

Die Freude
am Motorrad

ist die Freude der angenehmen Fahrt, Freude des nützlichen Dienstes und Freude des schönen Aussehens. Das alles gewährt Ihnen in vollem Maße das Motorrad C. Z. Es ist als sehr bequem bekannt, angenehmer Lenkung, gehört zu den schönsten Maschinen unserer Landstraßen, ist ausdauernd und beständig.



OPTISCHE WERKE

EKSTEIN & CO.

NEUERN

HAMBURGER & CO., AKTIENGESELLSCHAFT

TROCKENMILCHWERKE
MALZ- UND MALZPRÄPARATE-FABRIKEN
FULNEK, Mähren

WASSERLEITUNGEN

projektiert u. baut Bauunternehmung
RUDOLF BRAUN, PLAN

Ausführung von Quellfassungen, Sammelschächten, Wasserbehältern in Beton und Eisenbeton, Rohrleitungen, Brunnenbau und Pumpenanlagen. — Ausführung von Hausinstallationen, Warmwasserbereitungsanlagen und Zentralheizungen

BANKHAUS PETSCHKE & CO.

PRAG II., BŘEDOVSKÁ 18

TELEGRAMM-ADRESSE: PETSCHKEKOMP

Die Zuckerindustrie

Die tschechoslowakische Zuckerindustrie

Die hohe volkswirtschaftliche Bedeutung der tschechoslowakischen Zuckerindustrie ist neben einmal durch den Umfang, in dem sie der Bevölkerung Beschäftigung und Erwerb bietet. Dabei ist nicht nur an die unmittelbar in der industriellen Zuckerverzehrung tätigen Arbeiter zu denken, sondern es muß auch die große Zahl jener Landwirte berücksichtigt werden, die durch den Anbau der Zuckerrübe gleichfalls von der Zuckerindustrie abhängig sind. Von den nahezu 6 Millionen Hektar Ackerboden, die nach den Feststellungen des Staatsamtes den gesamten landwirtschaftlichen Betrieben in unserem Staate zur Verfügung standen, waren im Jahre 1930 rund 235.000 Hektar mit Zuckerrüben bebaut. Seitdem ist der Zuckerrübenanbau eingeschränkt worden. Zum anderen ist die Tschechoslowakei Jahre hindurch unter den Zucker ausführenden Ländern an hervorragender Stelle geblieben. Solange dem Außenhandel nicht die vielerlei Hemmungen auferlegt waren, die durch die Verschärfung und durch die lange Dauer der Wirtschaftskrise aufgetürmt worden sind,

Wirtschaftsjahr	Ausfuhrrefinerie	Ausfuhrwert
Okt.-Sept.	in Tonnen	in Millionen Kč
1930/31	482.682	612
1931/32	449.488	448
1932/33	268.057	285
1933/34	144.876	124
1934/35	197.174	141

Innerhalb fünf Jahren ist demnach die Zuckerausfuhr der Menge nach um etwa 60% zurückgegangen. Am Wert gemessen beträgt die Aus-

fuhr der Wirtschaftskrise produktionsdrohend. Es ist eine Tatsache, die in diesem Zusammenhang nicht im einzelnen mit Material belegt zu werden braucht, daß die Löhne und Gehälter der Arbeiter und Angestellten in den letzten Jahren überaus stark gesunken sind. Diese Einkommensschrumpfung breiter Schichten der Bevölkerung hat die Lebenshaltung herabgedrückt. Selbst bei den Aufwendungen für die unentbehrlichsten Nahrungsmittel wurden die Familien der Arbeiter und Angestellten zu Einsparungen gezwungen. Sie haben einen allgemeinen Ver-

Dieser Vergleich lenkt die Aufmerksamkeit auf eine der sich bietenden Möglichkeiten zur Erhöhung des Absatzes und der Erzeugung. Die Entwicklung unserer Zuckerverzehrung macht das Ausnutzen dieser Möglichkeiten recht dringlich. Es betrug die Zuckerproduktion:

1930/31	1.141.686 Tonnen
1931/32	819.825 "
1932/33	687.112 "
1933/34	519.032 "
1934/35	638.000 "
1935/36	570.000 "

Das laufende Zuckerjahr bringt eine weitere Verminderung der Produktion. In Übereinstimmung damit weist auch die Zahl der in Tätigkeit befindlichen Zuckerfabriken eine Abnahme auf. Allein in den zwei Jahren von 1931/32 zu 1934/35 sind von 133 Fabriken 17 ausgeschieden. Desgleichen hat die Anzahl der von den Zuckerfabriken während der Kampagne geleisteten Arbeitstage sich verringert. Vom Standpunkt der Arbeiterschaft aus gesehen, bedeutet das, daß ihr ohnehin geringes Einkommen durch den zunehmenden Ausfall von Arbeitstagen noch mehr geschmälert worden ist.

Mit einer raschen und durchgreifenden Wendung der Lage in der Zuckerweltwirtschaft kann nicht gerechnet werden. Selbst wenn die von der internationalen Zuckerindustrie fortgesetzt unternommenen Bemühungen auf Wiederherstellung des Weltzuckermarktes Erfolg haben sollten, ist nicht damit zu rechnen, daß die tschechoslowakische Zuckerausfuhr so bald oder überhaupt jemals wieder den alten Stand erreichen dürfte. Darum muß der Ausweitung des inländischen Absatzmarktes erhöhte Beachtung geschenkt werden. Es besteht ein Unterkonsum in Zucker. Und dieser Unterkonsum ist kein freiwilliger. Er ist erzwungen, weil die Zuckerpreise, die sehr hoch über dem Weltmarktpreis liegen, in keinem Verhältnis zum Einkommen der arbeitenden Bevölkerung stehen. Ohne Zoll und ohne andere Belastung kosten in Hamburg 20 Kilogramm tschechoslowakischer Zucker 3,50 Reichsmark, also etwa 35 Kronen, 50 Kilogramm 8,20 Kronen.

Ob hier nicht durch eine Änderung in der Zuckerpreispolitik dem Zuckerverbrauch eine neue kräftige Anregung gegeben werden kann? Kenner der Wirtschaft und der sozialen Verhältnisse unseres Landes bejahen diese Frage und meinen, daß auch bei niedrigeren Zuckerpreisen die Industrie noch immer ihr gutes Auskommen findet, und daß die Erhöhung des Zuckerkonsums zu einer Belebung der Produktion und einer Verbesserung der Lage all derer führe, die durch die Zuckerindustrie Beschäftigung und Erwerb finden.

brachte die Zuckerausfuhr für den Staat einen beträchtlichen Devisenanstieg. Denn der Zuckeraußenhandel weist nur Ausfuhrposten auf, so daß seine Bilanz stets stark aktiv war. Nachdem sich jetzt der Außenhandel immer mehr im Wege des Clearingverkehrs, also der gegenseitigen Verrechnung von Land zu Land und der Kompensationen vollzieht, bringt er keinen so umfangreichen Devisenanstieg mehr. Aber auch jetzt noch gibt uns die Zuckerausfuhr die Möglichkeit, Rohstoffe einzutauschen, die für andere Zweige unserer Industrie unentbehrlich, angesichts der angespannten Devisenlage jedoch schwer zu bezahlen sind. Dies ist ein entscheidender Grund, zugunsten der allgemeinen wirtschaftlichen Interessen die Zuckerausfuhr auf einem möglichst hohen Stand zu halten.

Von den tiefgehenden Wandlungen, die sich im Laufe des letzten Jahrzehnts in der Zuckerweltwirtschaft vollzogen haben, ist die Zuckerindustrie unseres Landes natürlich nicht unberührt geblieben. Neben dem Rübenzucker hat der Rohrzucker den Weltmarkt überhand genommen. Die Folge davon ist, daß der Rübenzucker zurückgedrängt worden ist. Damit ist auch die Bedeutung der tschechoslowakischen Zuckerproduktion für die Weltversorgung in Zucker im Sinken begriffen. Diese Entwicklung wird noch mehr beschleunigt dadurch, daß Länder, die bisher eine eigene Zuckerindustrie nicht gehabt haben, dazu übergehen, mit staatlicher Unterstützung eine solche aufzubauen. Dieser Vorgang ist besonders in den östlichen und den südeuropäischen Ländern zu beobachten. Sich in der Zuckerproduktion der Bevölkerung unabhängig vom Auslande zu machen, das ist ein Ziel, das die auf Autarkie ausgerichtete Wirtschaftspolitik vieler Länder zuerst erreichen zu können glaubt. Das gilt insbesondere für Staaten, die bisher ihren Zuckerbedarf vorwiegend in der Tschechoslowakei gedeckt haben.

Das Vordringen des Rohrzuckers und die Errichtung neuer nationaler Zuckerindustrien, und ein Zurückgehen des Zuckerkonsums in einigen Ländern haben der Zuckerausfuhr unsere Länder in den vergangenen Jahren schwere Rückschläge gebracht. Es betrug die Ausfuhr in Zucker:

KOCHEN SIE

OBST EIN!

1935
fuhrverminderung sogar rund 75%. Die leichte Mengensteigerung, die im Vergleich zum Zuckerjahr 1933/34 im vorigen Jahr zu verzeichnen war, hat keine Erhöhung des Ausfuhrwertes gebracht, da in der gleichen Zeit die Zuckerpreise auf dem Weltmarkt sich weiter senkten. Im Wirtschaftsjahr 1935/36 ist die Ausfuhrmenge erneut stark zurückgegangen. Da aber die Zuckerpreise gestiegen sind, wirkt sich diese ungünstige Entwicklung nicht im gleichen Verhältnis im Ausfuhrwert aus.

Schon diese Entwicklung der Zuckerausfuhr hat zu einer entsprechenden Einschränkung der Zuckerverzehrung geführt. Gleichzeitig wirkten auch vom Inlandsmarkt her gewisse

brauchsrückgang zur Folge gehabt, von dem auch der Zuckerkonsum erfasst worden ist. 1929, dem Jahre der wirtschaftlichen Hochkonjunktur, in dem die Löhne und Gehälter einen wesentlich höheren Stand hatten, betrug der Zuckerverbrauch in der Tschechoslowakei je Kopf der Bevölkerung 25 Kilogramm. Bis 1934 war er auf 22 Kilogramm gefallen und im vorigen Jahre hat er sich auf dieser Höhe gehalten. Das ist für ein Land, in dem der Zucker selbst erzeugt wird, ein recht niedriger Verbrauchsstand. Konsumiert doch ein Schweizer im Durchschnitt 47, ein Engländer 48 und ein Däne gar 65 Kilogramm Zucker jährlich.

Verwendet

mehr

Zucker!

Gebet den Kindern

mehr Zucker!

Landwirtschaftliche Zuckerfabriks-

Aktien-Gesellschaft in Mähr.-Neustadt

empfiehlt ihre Erzeugnisse: Konsum- und Rohzucker
Trink- und Branntspiritus, la Spiritus-Presshefe

„CAMP“

DAS IDEALE KLAPPBETT

für Wanderungen, Ausflüge und Sportfahrten, macht Ihren Aufenthalt in der Natur zum wahren Genusse. Sie werden unabhängig von Unwirtlichkeit. Bequem tragen Sie „CAMP“ mit sich: einfach ist das Aufklappen, augenblicklich können Sie behaglich liegen oder sitzen

„CAMP“ wiegt bloß 3,9 kg und kostet 149 Kč. Fordern Sie unbedingt unseren kostenlosen Prospekt an Alleinerzeuger

MÜCKE-MELDER-WERKE
Freistadt

Tschechoslowakei

3494

Kurheim „Mirabell“ Franzensbad

Belag 60 Betten ♦ Saison vom 15. IV. - 15. X. 1936

Kurheim „Tannhof“ St. Joachimsthal

Bel. 30 Betten ♦ Saison ganzjährig, wenn genügend Anträge

Genesungshelm Kammersgrün

mit Belag von 45 Betten ♦ Ganzjährig geöffnet - Liegekuren

Anträge um Aufnahme in diese Heime sind durch die zuständigen Krankenversicherungsanstalten, Revierbrudern, Heilfonds usw. einzubringen:

„Unterverband Egerland“ im Reichsverband deutscher Krankenversicherungsanstalten in Eger

8599



In jeder **Sec-Filiale** erhältlich

Zucker nährt

Zucker stärkt

Zucker macht gesund

Die Ortsgruppe Prag des Allgemeinen Angestellten-Verbandes Reichenberg

bietet auch in Prag den Mitgliedern alle Vorteile einer modernen freien Gewerkschaft: Auskunft, Berufsberatung, Rechtsvertretung, Unterricht, Fortbildung, Stellenvermittlung, Lesehalle, Vicherei, Erholungsheime, Urlaubsbüro, Exkursionen, Wanderungen, Begünstigungen beim Einkauf in den Bädern, Theatern und Kinos.

Regelmäßige Amtsstunden Mittwoch 6 bis 8 Uhr im Handwerkerheim Smečky. Telefon nachmittags 51351.

Werbet für unseren Verband! Meldet jeden freien Posten!

Wir empfehlen allen Genossen von nah und fern das bekannte **CAFÉ „CONTINENTAL“**
PRAHA, GRABEN 17



Vulkania Prostějov

Ascheurnen
Bronzefiguren
Alle Kunstarbeiten
aus Edelmetallen

STÄDTISCHE LICHT- und KRAFTWERKE HOHENELBE

Strom- und Gaslieferung für alle Verwendungszwecke.

Ausführung von elektr. Installationen für Licht und Kraft. Verkauf von Motoren und elektr. Installationsmaterial. Gas- und Wasserleitungs-Installationen.

Wer inseriert - verkauft!

UNSEREN MITGLIEDERN

empfehlen wir den Einkauf von

Hellada-Qualitätsseifen

3734

ZUCKERHANDELS - A. G., PRAHA PRAHA II., Lützowova 23

Fernsprecher: 292-72, 292-73, 209-41 bis 209-44
Telegrammadresse: SUGARTRADE

Verkaufsstellen: Bratislava, Brno, Jihlava, Košice, Pardubice und Pizeň
Verkauft im Inlande die bewährten Raffinademarken:

Modřany, Mělník und Louny

3736

Verlangt in Eueren Konsumvereinen

„CHEPALEUM“

den bestbewährten **PAPIERTEPPICH** mit Hanfkante

Kč 2 per Meter

3727

INTERN. TRANSPORTE

W. P. BROCK, PRAHA I

Revoluční třída 1 / Palác Kotva

BAHN- UND SAMMELVERKEHRE VOM UND NACH DEM AUSLAND

SPEZIALITÄT: MASNEN- UND ELBETRANSPORTE IM IMPORT UND EXPORT

TELEGRAMMADRESSE: BROCKSPED

TELEPHON: 60107, 91080

3717

Genossen, besucht euere Unternehmungen

HOTEL MONOPOL

PRAG II., Havličková 5

und das Restaurant

LIDOVÝ DŮM

PRAG II., Hybernská 7

Billige und schmackhafte Mittagessen von Kč 5,- aufwärts. - Der Garten wurde renoviert und ein Tanzparkett eröffnet. - Jeden Sonntag grosse Tanzunterhaltung im Steinersaal.

Es laden höflichst ein **Lebeda u. Fišer**

Linoleum, Teppiche R. Friš, Prag XII.

Fochová tř. 41

3545



Carl Mischka Arnau a. b. c.
Papier- u. Kartonagenwarenfabrik, Drucker- u. Lithographie

Gegründet 1890

ZENTRALE ARNAU
Fabrik: Telephon 53 a-d
Fabrikslager PRAG I.
Staroměstské nám. 16 Tel. Prag 646-71
FILIALE BRATISLAVA
Telephon 1685 8714

Alle Sorten Packpapiere
flach und in Rollen
mit und ohne Druck



u. **Papiersäcke**
Faltschachteln
Briefumschläge
Papiererzeugnisse
in jeder Ausführung
Die vorteilhafte Einkaufsquelle für sämtlichen Bedarf in Papier und Papiererzeugnissen

Das größte und leistungsfähigste Unternehmen in der Papierwarenindustrie am Arnauer Platze!

Thonet-Möbel überdauern Generationen!

Auch der kleinste Haushalt wirkt heimlich und gemütlich durch

Thonet-Klein- u. Polstermöbel

Spezialerzeugung:
Küchenmöbel

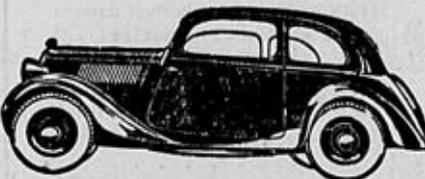
Thonet-Mundus A.G.
Bystřice p. H.

Filialen: PRAG II., 28. Oktoberstraße 16
BRÜNN, Rennergasse 9
8696 BRATISLAVA, Franziskanerpl. 1



Š K O D A
R A P I D

bescheiden im Verbrauch, kommt an Geschwindigkeit und Bequemlichkeit den großen Wagen gleich. Ueberzeugen Sie sich!



Jeder klassenbewußte Arbeiter u. Angestellte verkehrt im

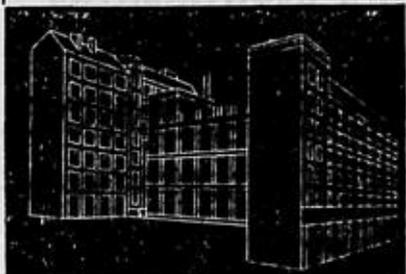
Volkshaus
Neudek

8903

FOCHOVA 62 • TELEPHON 519-42

DRUCKEREI
ORBIS

GESCHÄFTSDRUCKSACHEN
ZEITSCHRIFTEN U. ZEITUNGEN
FLACH- U. ROTATIONSDRUCK
ROTATIONSTIEFDRUCK
KLISCHEE-ANSTALT



PRAG XII

QUALITÄT SERZEUGNISSE

ASAP - Werk Mladá Boleslav

Franz Strobach & Sohn
Kom.-Ges.

Litographie-, Buch-, Offset- und Steindruckerei
Buntpapier-, Flachkartonagen- und Pappenfabrik
Groß-Schönau in Böhmen

Liefert u. a. zu billigsten Preisen in bester Ausführung:

Pappteller
in verschiedenen Größen sowie diverse
Wandschoner

3587

Wer Qualitätswaren sucht, kauft dauernd



DELIKATESSE
Mirslchen

Erste Mährische Selchwaren- u. Konservenfabrik
J. SATRAPA, Studená (Mähren)

Slovenský liehový priemysel úč. spol.
Slovakische Spiritusindustrie Akt.-Ges.

Slovakische Spiritusindustrie A.-G.
Levoča - Slovensko

Spiritusraffinerie und größte Likörfabrik in der Slowakei

Generaldepôt für die ČSR der Firma
J. A. BACZEWSKI, Lemberg, Polen

Lieferant der Kons.-Genossenschaft
„Budúcnosť“, Sp. N. Ves

8583

Wer baut, schafft Arbeit!

8584



Schutzmarke

Jul. Dostal
Schuhfabrik, Lipník nad Bečvou (Mähren)

8290

Furniere aller Art
Parketten, Spezialität Esche, Ruste
Hartholzschnittwaren heimatischer Herkunft

Liefere rechtschaffen und preiswert

Holzindustriewerke Fürst von Liechtenstein
Břeclav (Lundenburg)

Fernruf 113 - Drahtung: Holzwerke

8583

WESTBÖHMISCHE Glas- u. Holzindustrie A. G.
VORM. BRÜDER NASCHAUER, MIES I. B.

- Goldleisten-, Rahmen- und Holzwarenfabrik, Sägewerk, Spiegelfabrik, Glas- und Facettenschleifereien, Tafel-, Ornament-, Spezial- und Spiegelglas

8608

Die Frau und ihr Heim

Verlangen Sie überall die Spezialitäten:

**Original Michlers
Hausdorfer Kaiserbitter**

und Original

Hausdorfer Jagdtorn

der

Litörfabrik Hausdorf

Gegründet 1857

Ausgezeichnet mit der goldenen Medaille „Gasta“
Destillation feinsten Liköre nach französischer und
holländischer Art - Eigene Spirituszerzeugung
und Raffinerie - Fruchtlastpresserei mit hydrau-
lischem Betrieb

Zweignterlieferung: **Reiße D. S.**

Verlanget in allen

GEC-Warenhäusern

Hohenelber

Taschentücher

8724

Sie weiß, was Sie will, die kluge Hausfrau, wenn sie beim Einkauf stets die erprobte und bewährte Marke verlangt. Das bekannte Markenzeichen ist ihr mit Recht Symbol der immer gleichbleibenden Qualität und diese rechtfertigt stets von Neuem das der Marke entgegengebrachte Vertrauen. Wie vieles von dem Neuen, das fast täglich im Handel auftaucht, verschwindet schon nach kurzer Zeit, weil sich eben nur das Beste halten und durchsetzen kann. Meist fehlt dann die langjährige Erfahrung, die den Erzeugern alteingeführter und bewährter Markenwaren zur Verfügung steht und die Güte ihrer Erzeugnisse garantiert. Deshalb sehen unsere Hausfrauen beim Einkauf auch darauf, daß sie stets die von ihnen verlangte Markenware erhalten und nichts anderes. Auch Dr. Oetker's Backpulver und Dr. Oetker's Vanillinzucker mit der so einprägsamen Marke „Geller Kopf“ werden seit Jahrzehnten in stets gleichbleibender und millionenfach bewährter Qualität erzeugt, was Ihre Beliebtheit erklärt. 8888a

Die Frau im Haushalt

Man kann eine Wohnung einrichten, prächtig oder einfach, mit vom Künstler entworfenen Gegenständen oder mit bescheidenen Dingen, welche man sich allmählich anschafft, ein Heim ist eine Wohnung dadurch noch nicht. Sie wird es erst durch das Florium, welches ihre Bewohner ausstrahlen, durch die Atmosphäre, die in den Räumen herrscht und die jeder Eintretende empfindet.

Es ist ein lüdes, warmes Wort, das Wort Heim, und man denkt dabei an streichelnde Hände — Frauenhände, Mutterhände; denn Heim und Frau sind Begriffe, die zusammengehören und eins sind. Um die Frau herum und durch sie entsteht das Heim, hier ist ihr Gebiet, auf dem sie sich voll entfalten und verschmelzen kann. In jedem anderen Berufe und bei jeder Lebensaufgabe muß sie der Konkurrenz des Mannes standhalten, sie kann von ihm verdrängt werden, aber auf diesem Gebiet kann er ihr nicht

traumen läßt. Erwartet den Mann nach schwerer Arbeit und Mühe ein soches Heim, wie gerne kommt er nach Hause! Er freut sich auf den freundlichen Gruß, das liebevolle Gebetsein. Nie überfällt die kluge und taktvolle Frau den Mann, wenn er müde und zermürbt nach Hause kommt, mit Klagen über Verdruß, den man gehabt, sie spricht nicht von Sorgen. Es findet sich später Zeit dazu, daß sie ihm alles mitteilt. Dann können sie sich gegenseitig ruhig aussprechen, dann erträgt sich auch alles Schwere leichter, weil man weiß, daß man es gemeinsam trägt und der Mann Trost und Zuversicht bei seiner Frau findet, wie einst als kleiner Knabe bei seiner Mutter. So erhält sie den Frieden, ohne den das Heim eine Hölle werden kann. Oft erfüllt sie törichte kleine Wünsche mit lächelndem Verständnis; denn nur so ist es ihr möglich, großen Lorbeeren zu steuern. Sie ist stets bereit, mit den Kindern zu

Alois Taussig's Söhne

Erste Hohenstädter mech. Bunzlauer
Kochgeschirr- und Tonwaren-Fabrik
Hohenstadt

1884 **50** 1934

Telegr. Taussig Hohenstadt — Telephon 51
Lieferant der Konsumvereine

Die guten
**Fleisch-, Wurstwaren
sowie Fette**

liefert den Konsumvereinen
die bestbekannte Firma

Josef u. Bohumil Kubelka

Semily, CSR. 8728

Göllner-Eier-Teigwaren werden in großen, sauberen Räumen mit modernsten, technisch vollkommenen Maschinen aus nur allerbestem Rohmaterial erzeugt und in frischer Luft zuverlässig getrocknet. Handarbeit ist auf ein Minimum reduziert. Das schöne Aussehen verdanken sie den vielen Eiern. Eine in über 85 Jahren erworbene Erfahrung kommt auch Ihnen zugute und die persönliche Überwachung des Betriebes sichert jene Qualität, die alles gibt. Verlangen Sie daher ausdrücklich „Göllner“-Eier-Teigwaren! 8850a

**Strelitzer
Mühle**

8500

V. SCHROTH

Kunstmühle und Sägewerk

Sandhübel, Schlesien CSR.

I. Olmützer Käsefabrik

A. R. HRABĚ

Olmütz II., 169

liefert alle Sorten von echten Olmützer Käse - Lieferant des Gec-Verbandes

Großselcherei und Schinkenexport

JOSEF LUKEŠCH

BÖHM. BUDWEIS

empfiehlt seine bestbekanntesten

Fleisch- und Wurstwaren
Lieferant der Konsumvereine

8508

*Das
sümmelt
mir mit*
**Dr. Oetker's
Backpulver**



so fein!

folgen, hier ist er der Nehmende, der Beschenkte. Die Frau ist es, die dem Heime durch ihre Arbeit die äußere Gestalt, durch ihr Wesen das Gepräge gibt. Es ist ihre Schöpfung und von ihrem Charakter, ihrer Klugheit, ihrem Takt und ihrer Güte hängt es ab, ob aus einer Wohnung ein Heim wird.

Daß Sauberkeit, Ordnung und Pünktlichkeit die Grundlagen sind, auf denen ein Heim besteht, ist selbstverständlich. Doch erst das liebevolle Umgehen mit den toten Gegenständen, Geschmack und Geschick atmen ihnen Leben ein, machen sie vertraut und anheimelnd. Die Frau mit bescheidenen Geldmitteln wird dabei oft viel mehr ihre wertvollen Anlagen hervorheben als die Wohlhabende. Durch ein paar frische Blumen, einen nett gedeckten Tisch zu jeder Mahlzeit, ein noch so bescheidenes Gericht, das nett hergerichtet auf den Tisch kommt, eine langentbehrte Lieblingspeise kann man so viel Wehagen um sich verbreiten, wie es sich manch armer Millionär nicht träumen läßt. Erwartet den Mann nach schwerer Arbeit und Mühe ein soches Heim, wie gerne kommt er nach Hause! Er freut sich auf den freundlichen Gruß, das liebevolle Gebetsein. Nie überfällt die kluge und taktvolle Frau den Mann, wenn er müde und zermürbt nach Hause kommt, mit Klagen über Verdruß, den man gehabt, sie spricht nicht von Sorgen. Es findet sich später Zeit dazu, daß sie ihm alles mitteilt. Dann können sie sich gegenseitig ruhig aussprechen, dann erträgt sich auch alles Schwere leichter, weil man weiß, daß man es gemeinsam trägt und der Mann Trost und Zuversicht bei seiner Frau findet, wie einst als kleiner Knabe bei seiner Mutter. So erhält sie den Frieden, ohne den das Heim eine Hölle werden kann. Oft erfüllt sie törichte kleine Wünsche mit lächelndem Verständnis; denn nur so ist es ihr möglich, großen Lorbeeren zu steuern. Sie ist stets bereit, mit den Kindern zu

plaudern, sie ist zu Hause in der Welt jedes einzelnen. Sie vereint um sich die Familie bei Gesprächen und Diskussionen über alles, was sie weiß und sie will, daß es ihre Kinder wissen. Und diese Gespräche prägen sich tiefer ein in die Seele des Kindes als alles, was es aus Schulbüchern lernen kann. Das Beispiel ihres Lebens ist ein Wegweiser für das Kind durch sein eigenes, ganzes Leben, die Erinnerung an das Heim, in dem es aufgewachsen, ein moralischer Schutz und ein kostbarer, innerer Besitz.

Es ist schwer, der Familie ein Heim zu bieten und zu erhalten. Die Frau aber kann es dank ihrer natürlichen, angeborenen Gabe, immer das Richtige zu erfüllen, wo der Bestand keinen Weg weiß. Es ist ihre Aufgabe, dieses Geschenk der Natur nicht verkommen zu lassen. Willkommen sie doch als Lohn von ihrer Familie das zurück, was sie selber gab — Liebe.

Valerie R o m m e r.

→ Kauft Dolkszünder! ←

Reine Spiritus-Preßhefe

mit besonderer Triebkraft und höchster
Haltbarkeit, garantiert reines Malzmehl und
feinsten rekt. als auch denat. Spiritus liefert

Hejčiner Zucker-, Spiritus- und Preßhefe-Fabrik
vormals Brüder A. & H. May A.-G. Olmütz-Hejčín

8644

Erste Prager Krankenversicherungsanstalt Bezirks-Krankenversicherungsanstalt Neubert

der Handels- und Privatangestellten in Prag, Jungmannova 29

wurde im Jahre 1858 als Verein gegründet, welcher seinen Mitgliedern ärztliche Hilfe, Behandlung im eigenen Spital und Gewährung von Medikamenten zusicherte. Diese Form der Krankenversicherung blieb bis zur Gesetzgebung der Krankenversicherung erhalten und wurde der Verein im Jahre 1889 in eine Vereinskassenkassa umgewandelt. Demnach ist diese Krankenversicherungsanstalt die älteste in unserem Staate und blickt auf eine reiche und gedeihliche Arbeit, welche sie im Interesse der Privatangestellten in fast 80 Jahren geleistet hat, zurück. Bereits vor dem Kriege hat diese Krankenkassa, welche damals den Titel „Krankenanstalt des Prager Handelsgremiums“ führte, die Heilpflege ihrer Mitglieder im erweiterten Maße eingeführt, ohne daß eine gesetzliche oder statutarische Bestimmung über ähnliche Leistungen etwas bestimmt hätte. Das Hauptaugenmerk widmete die Anstalt der Bekämpfung von Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Nervenkrankungen. Im damaligen, der Anstalt gehörenden Prager Handelsspital sind spezielle Abteilungen für diese Krankheiten errichtet worden, welche von erstklassigen Fachärzten geleitet wurden und deren Ausbau im Arbeitsplane der Krankenkassa war. Der Krieg machte jedoch eine Erweiterung dieser Einrichtungen unmöglich und erst nach dem Kriege begann die Anstalt unter neuer Leitung die Heilpflege gründlich auszubauen und widmete insbesondere der präventiven Heilfürsorge auf allen Gebieten große Aufmerksamkeit. Nachdem das Prager Handelsspital an das Gremium der Prager Kaufmannschaft übergegangen ist, sah sich die Anstalt gezwungen, einen gleichwertigen Ersatz zu finden und wurde dieser in der Gründung und Erbauung des Sanatoriums Sanopz gefunden. In diesem Sanatorium stehen der Krankenversicherungsanstalt 65 Betten zur Verfügung und sind dortselbst Abteilungen errichtet für Chirurgie, interne Krankheiten, Gynäkologie und Geburtshilfe, Dermatologie, Urologie, Augenerkrankungen, Laryngologie, Neurologie und eine besondere Röntgenstation. Die gesamte physikalische Therapie steht dem Patienten zur kostenlosen Benützung zur Verfügung.

Aber auch für ambulante Behandlung hat die Krankenversicherungsanstalt zur Genüge gesorgt und ein großes modernes Ambulatorium im eigenen Hause in Prag II., Jungmannova 29, errichtet, welchem die Ambulatorien in Brünn, Mähr.-Osttau und Bratislava angegliedert wurden. In allen diesen Ambulatorien ordinieren bestqualifizierte Fachärzte, so z. B. in Prag allein versehen den ambulanten Dienst 25 Spezialärzte, denen das nötige Personal und Hilfspersonal zur Seite steht. In Prag ist nebst dem ein spezielles modern eingerichtetes Zahnambulatorium errichtet worden, welches sich eines großen Zuspruchs der Mitgliedschaft erfreut. In Brünn besteht eine besondere Mutter- und Säuglingsberatungsstelle.

Die Krankenversicherungsanstalt verfügt über eigene Kurhäuser in Karlsbad, Franzensbad und Trenčín-Tepliz und hat mit allen in Betracht kommenden Kurorten und Heilanstalten sowie einer Reihe von Erholungsheimen Verträge abgeschlossen, wo die Mitglieder Unterbringung und Verpflegung sowie die Behandlung vollkommen kostenlos, also auf Rechnung der Krankenversicherungsanstalt erhalten. Seit mehreren Jahren veranstaltet die Krankenversicherungsanstalt besondere Kinderaktionen und entsendet die Kinder der Mitglieder in Kindererholungsheime. Im heurigen Jahre wurden insgesamt 294 Kinder in solche Erholungsheime entsendet. Die Krankenversicherungsanstalt, welche bei ihrer Gründung 36 Mitglieder, nach dem Kriege 5057 Mitglieder zählte, weist heute eine Mitgliederzahl von über 77.000 aus.

Verlust- und Gewinnrechnung für das Jahr 1935.

Verlust		Gewinn	
Vericherungsleistungen:		Vericherungsbeiträge	Kč 8.647.108,75
An Versicherte	Kč 2.818.578,10	Vermögensertrag	108.889,55
An Familienangehörige	255.788,15	Sonstige Einnahmen	195.891,10
Verwaltungslosten	649.752,50		
Abschreibungen	108.708,64		
Sonstige Ausgaben	87.155,84		
Uberschuß	86.869,87		
Summe	Kč 8.951.687,40	Summe	Kč 8.951.687,40

Bilanz zum 31. 12. 1935.

Aktiva		Passiva	
Kassabarchaft	Kč 48.671,20	Vericherungsleistungen	Kč 171.218,60
Einlagen	181.721,90	Verwaltungslosten	8.554,45
Kommunaldarlehen	15.000,00	Sonstige Passiva	514.597,00
Ruhestände an Beiträgen:		Central-Soz. Verf. Anst.	618.266,00
der Krankenversicherung	826.818,85	Reservefonds	1.400.488,95
der Inv. u. Mt.-Verf.	508.100,65		
Erfasse	20.811,70		
Diverse Schuldner	886.049,85		
Unbewegliche Güter	661.881,00		
Inventory	98.287,00		
Sonstige Aktiva	12.847,85		
Summe	Kč 2.708.115,00	Summe	Kč 2.708.115,00

Verichertenstand 9745, Beitragssatz 5,6%.
 Vermögen des außerordentlichen Unterstützungsfonds per 31. 12. 1935 Kč 4.455.827,90.
 Der außerordentliche Unterstützungsfonds besitzt ein in den Jahren 1931 und 1932 neu errichtetes vorzüglich eingerichtetes Krankenhaus mit 50 Betten. Die Verpflegskosten sind in der III. Klasse für Versicherte von Krankenversicherungsanstalten mit Kč 22,50, für deren Familienangehörige und für Private mit Kč 25.— und in der II. Klasse mit Kč 40.— täglich festgesetzt. Im Jahre 1935 nahmen das Krankenhaus 928 Personen in Anspruch und zwar durch 11.298 Tage. In der chirurgischen Abteilung wurden 875 der verschiedensten Operationen ausgeführt.

FLUIDOSAN
 FICHTENNADELBAD SPRUDELND
 DAS BESTE FÜR SIE!

Kauft Lose
 der Arbeiterfürsorge

Erholungsheim der Bezirks-Krankenversicherungsanstalt in Mähr.-Altstadt unterm Schneeberg

Hygienische Einrichtung, Seehöhe 536 m. Allgemeine Bequemlichkeit. Ganzjährig geöffnet. Tägliche Pension Kč 26.—, Luftkurort, Sommerfrische, Winterportplatz, Zentralheizung, elektr. Licht, Warm- und Kaltwasser, Höhen Sonne, Diathermie, Winter- und Sommerliegehehle.

Indikation: Melonbalejsenz, Unterernährung, Erschöpfungszustände, Chlorose, Anämie, Neurasthenie, Schlaflosigkeit, Basedow, Herz- und Gefäßerkrankungen, nicht tuberkulöse Lungenerkrankungen usw. Auf Wunsch Prospekte unentgeltlich. Anmeldungen und Anfragen erbetigt die Bezirks-Krankenversicherungsanstalt Mähr.-Schneeberg, Telefon 67.

SANATORIUM SANOPZ
 PRAG-SMÍCHOV
 über dem Park Santoška

modern ausgestattete und billige Anstalt für interne Erkrankungen, Operationen und Entbindungen. Freie Arztwahl. Auskünfte erteilt die Direktion mündlich, telephonisch, brieflich

Telephon 403-51, -52, -53, -54

100 Millionen Kronen
 in einem Jahrzehnt für soziale Fürsorge

Die Bezirks-Krankenversicherungsanstalt in Aussig

zahlte in dem Jahrzehnt 1926 bis 1935 aus für:

Krankengeld	Kč 53.643.009,85
Mutterschaftsleistungen	4.588.103,46
Ärztliche Honorare	16.733.443,64
Arzneien und andere Heilmittel	8.597.313,08
Behandlungen in Spitälern, Heilanstalten, Bädern und Sanatorien	12.105.826,40
Begräbniskosten	1.831.444,40

Auf Kosten der Anstalt besuchten:

rund 4000 Menschen Bäder und Sanatorien, jährlich je 70 Kinder das herrliche Kindererholungsheim in Dittersbach, jährlich je 35 jugendliche, gesundheitlich bedrohte Versicherte das Erholungsheim in Hirschberg am See

Jedem Neugeborenen

überreicht die Anstalt seit 5 Jahren als erstes Geburtstagsgeschenk eine geschmackvolle Säuglingsausstattung

Das Zahnambulatorium

wurde in den 9 Monaten seines Bestandes von 5492 Personen besucht. Es wurden u. a. ausgeführt: 9198 Zahnextraktionen, 5445 Plomben, 2352 Wurzelfüllungen und 6988 Zahnersätze



Das Haus In der Sonne

Sonne
 Ruhe
 Komfort

Hydro- und Elektro-Therapie
MASARYK-ERHOLUNGSHEIM
 In ROŽNOV pod Radhoštěm

Ganzjährig geöffnet
 Anfragen: BRUNN, Lazánskýplatz Nr. 3

Gesundheitswesen

Die tschechoslowakische Sozialversicherung Rückschau nach 15 Jahren

Derselbe Reichsparteitag von Leischen, der vor fünfzehn Jahren den „Sozialdemokrat“ zum Zentralorgan der Partei bestimmte, behandelte in ausführlicher Weise die damals besonders aktuellen Fragen der Sozialversicherung. Die Lage des Umsturzes hatten drei Jahre früher der Arbeiterklasse die Erfüllung einer ganzen Reihe der dringendsten sozialpolitischen Forderungen, namentlich den Achtundtag gebracht. Aber für ein so kompliziertes und weit ausgreifendes Aufbauwerk, wie die Sozialversicherung, war diese Zeit höchster politischer Anspannung zu unruhig. Umso lauter wurde der Ruf nach seiner Verwirklichung, als die Verhältnisse sich einigermaßen konsolidiert hatten. Freilich waren nun die Kapitalisten und ihre Wortführer nicht mehr so ängstlich gegenüber der sich zur Macht gelangenden Arbeiterklasse, wie im November 1918 und hatten darum keine sonderliche Eile, dem schon aus weiter Vorkriegszeit datierenden Verlangen nach der Sozialversicherung Rechnung zu tragen. Diese Umstände machen und den Ton jener Resolution verständlich, die in Leischen zum Punkte Sozialversicherung angenommen wurde und in der es hieß:

„Seit mehr als drei Jahrzehnten erhebt die Arbeiterklasse die Forderung nach Einführung der Alters- und Invalidenversicherung, Witwen- und Waisenversorgung und nach einer zeitgemäßen Reform der bestehenden Arbeiterversicherung überhaupt. In machtvollen Kundgebungen hat die Arbeiterklasse schon im alten Oesterreich ihrem unbeweglichen Willen nach Verwirklichung dieser Forderung Ausdruck verliehen und sie ist heute angeleitet der durch den Krieg und die Nachwirkungen des Krieges geschaffenen Lage fester denn je entschlossen, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dafür einzutreten, daß der Schutzbereich der arbeitenden, erkrankten, verletzten und invaliden Arbeiter, die Vorsorge für die Hinterbliebenen in einem den Lebensverhältnissen entsprechenden Ausmaß durchgeführt wird.“

Im weiteren verlangte die Resolution dann schleunigste Behandlung und Inkassierung der entsprechenden Gesetzesvorlagen und zeichnete in elf detaillierten Punkten die Grundzüge der geforderten Versicherung.

Nicht ganz so rasch und nicht ganz in dem geforderten Umfang sollte das große Werk verwirklicht werden. Als das Sozialversicherungsgesetz beschlossen wurde, schrieb man schon Oktober 1924 und der Zeitpunkt seines Inkrafttretens war ungewiß. Es brachte auch keine wesentlichen Verbesserungen in der Krankenversicherung, keine Vereinheitlichung der bis dahin selbständig bestehenden Zweige (Unfallversicherung, Bruderländen), aber es erfüllte doch im wesentlichen die jahrzehntealte Forderung der Arbeiterklasse, indem es das bis dahin unvollständige Gebäude der Sozialversicherung durch die Einführung der Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter krönte. Wie sehr es sich gerächt hat, daß der weiteren Forderung des Parteitag nach gleichzeitiger Einführung einer obligatorischen Arbeitslosenversicherung nicht entsprochen wurde, braucht wohl an dieser Stelle nicht besonders erörtert zu werden.

Noch mehr als weitere einundhalb Jahre stand das Gesetz nur auf dem Papier; am 1. Juli 1926 trat es endlich in Kraft. Noch war von seinen Auswirkungen wenig zu spüren, als schon die Gegner auf den Plan traten, um es wesentlich zu verschlechtern. Die Wahlen von 1925 hatten den Einfluß der Arbeiterklasse herabgemindert, der Bürgerblock ergriff das Ruder der Regierung und verneinte, durch ein schändliches, von allen ernst denkenden Menschen verurteiltes Attentat die eben errungene Sozialversicherung ihres wesentlichen Wertes berauben zu können. Aber die immer mehr hervortretende Annäherung aller sozialdemokratischen Parteien, der entschlossene Wille der gesamten Arbeiterklasse, bereitete den Anschlag. Der historische Einheitskongress von Smichow im Jänner 1928 woltmete den Fragen der Sozialversicherung seine volle Aufmerksamkeit und nahm ein ausgezeichnetes Referat eines der Schöpfer des Gesetzeswerkes, Dr. Leo Winter, entgegen. Der Propagandaapparat der Arbeiterparteien arbeitete fieberhaft; statt der Sozialversicherung zu schaden, warb der heimtückische Regierungsentwurf für sie und brachte den heillosen Schicksal erst ihre wahre Bedeutung zum Bewußtsein. „Heute kann gesagt werden, daß unsere Bemühungen, die Sozialversicherung zu popularisieren, bei weitem nicht den Erfolg hatten, den die Regierungsnobelle hatte“, sagte Winter in seinem Referat. So ergab der Widerstand der Arbeiterklasse eine gründliche Durchberatung der Novellierung, die einige organisatorische Mängel des ursprünglichen Gesetzes beseitigte, den geplanten Anschlägen des Bürgerblocks die Schärfe nahm und so-

gar noch einige gar nicht unwesentliche Verbesserungen brachte. Insbesondere war dies die Vorfürzung der Mariageit, die den sofortigen Beginn der Rentenauszahlung ermöglichte und damit weiter kräftig zur Popularisierung der Versicherung beitrug.

Die hereinbrechende Wirtschaftskrise war ein größerer Feind als die im ganzen fruchtlosen Bemühungen des Bürgerblocks. Sie zwang zu einer neuerlichen Novellierung des Gesetzes, die im Jahre 1934 durchgeführt werden mußte und die den Arbeitern Opfer in den Leistungen der Krankenversicherung nicht ersparen konnte. Trotzdem muß gesagt werden, daß auch diese Schmach glänzend geschlagen wurde, denn es gelang, in der Invaliditäts- und Altersversicherung noch Verbesserungen durchzuführen. In der Gestalt der Alterszusätze wurde gerade den alten Arbeitern, den Kämpfern, die wegen der kurzen Zeit seit Einführung der Versicherung ihrer Vorteile nur in fargem Ausmaß teilhaftig waren, eine wesentliche Erhöhung ihrer Renten zuteil.

So hat sich die Sozialversicherung in den letzten fünfzehn Jahren der Entwicklung angepaßt. Vorübergehende Rückschläge im Gefolge der Wirtschaftskrise können ihre Bedeutung nicht mindern. Was sie geleistet hat, ist wirklich imponant; wir wollen es in dem folgenden Keinen Streifzug ein wenig genauer betrachten.

Schicksalsgemeinschaft — Versicherungsgemeinschaft

Wir, die da von der Arbeit ihrer Hände leben, mögen sie auch in den verschiedensten Berufen tätig sein und den mannigfaltigsten Beschäftigungen nachgehen, sind verbunden in der Schicksalsgemeinschaft der Arbeiterklasse. Ihnen allen gemeinsam ist das Bedürfnis nach Schutz im Krankheitsfall und in der Mutterschaft, nach Vorsorge für den Fall der dauernden Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) und des Alters, sie alle hängen um das Wohlergehen ihrer Lieben in der Zeit nach ihrem Ableben. So scheint es richtig und natürlich, sie zusammenzufas-

sen in einer großen Gemeinschaft, die ihnen in solchen Fällen Schutz und Hilfe bieten soll. Nicht sie allein sollen für die notwendigen Mittel aufkommen, sondern ebenso sollen auch diejenigen dazu beitragen, denen sie ihre Arbeitskraft verkaufen. Darum muß die Sozialversicherung eine *Sozialversicherung* sein, eine Einrichtung, die kein Mitglied der Gemeinschaft ausläßt. Ueber zwei Millionen Mitglieder hat sie jetzt und wenn wir noch die vielen dazuzurechnen, die notgedrungen feiern müssen, aber durch ihre Mitgliedschaft schon Ansprüche erworben haben, kommen wir etwa zur doppelten Zahl. Da müssen auch die Versicherungsanstalten schon gewaltige Größe erreichen, die solche Aufgaben betreiben sollen. Im Falle der Krankheit muß jeder seinen Versicherungsträger leicht erreichen können; daher ist örtliche Zusammenfassung notwendig. Nicht weniger als 297 Krankenkassen gab es am 1. Jänner dieses Jahres, deren Aufgabe es ist, einerseits die Leistungen der Krankenversicherung zu gewährleisten, andererseits den Verkehr der Versicherten mit dem einen großen Träger der Invaliditäts- und Altersversicherung, der Zentralsozialversicherungsanstalt in Prag, zu vermitteln. Denn die letztgenannte Versicherung, die an den einzelnen Arbeiter Leistungen oft durch eine ganze Reihe von Jahren ausbezahlt, kann nur von einem mächtigen, leistungsstarken Institut durchgeführt werden, das alle Arbeiter des Staates auch rein äußerlich zu einer großen Gemeinschaft vereint.

Empfänger erscheinen mag, bedeuten in ihrer Gesamtheit doch eine gewaltige Summe, die nicht nur den einzelnen Bedürftigen, sondern auch der gesamten Volkswirtschaft zu Gute gekommen ist und deren Kaufkraft auf die Wirtschaft zweifellos lebend wirken muß.

Heilfürsorge

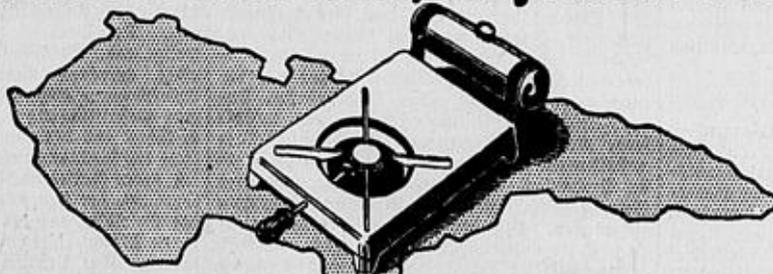
Die Sozialversicherung kann sich nicht darauf beschränken, den erkrankten Arbeitern einen Ersatz für ihr normales Einkommen zu bieten, sondern sie muß trachten, ihnen die verlorene Erwerbsfähigkeit möglichst rasch wieder zurückzugeben. Darüber hinaus aber ist es ihre vornehmste Aufgabe, den Verlust der Erwerbsfähigkeit möglichst überhaupt zu verhindern oder, wo das nicht geht, wenigstens hinauszuschieben. Dadurch aber wächst die Bedeutung der Versicherung weit über den Kreis hinaus, für den sie ursprünglich bestimmt ist, denn sie wird auf diese Weise zu einem der wichtigsten Träger der Volksgesundheitspflege. Die Krankenkassen haben im Jahre 1934 für die ärztliche Behandlung der Versicherten, für Medikamente und Spitalbehandlung beinahe eine Viertelmilliarde, für dieselben Leistungen an Familienangehörige der Versicherten gegen 70 Millionen Kč ausgegeben. Während in früheren Jahren die Ausgaben für Geldleistungen bei ihnen nicht unwesentlich höher waren als der Aufwand für die Leistungen der Heilfürsorge, sehen wir aus den angeführten Zahlen, daß sich das Verhältnis immer mehr zu Gunsten der Heilfürsorge verschiebt, und daß im Jahre 1934 die Beträge für Heilfürsorge die Geldleistungen schon überholt haben.

Die Zentralsozialversicherungsanstalt führt unter Mitwirkung der Krankenkassen ebenfalls eine großzügig angelegte Heilfürsorge durch und unterstützt außerdem aus ihren Mitteln öffentliche Einrichtungen, welche den Zwecken der Volksgesundheit dienen. Ihre erste Sorge muß es sein, in der Bekämpfung der Volkskrankheiten Entscheidendes zu leisten und dabei steht wieder die „Proletarierkrankheit“, die Tuberkulose an erster Stelle. Nicht nur durch Behandlung akuter Fälle und durch Unterstützung von Fürsorgeeinrichtungen kann die Volksgesundheit gehoben werden, sondern es ist auch notwendig, die allgemeinen Lebensbedingungen zu heben, unter denen die Wohnungsverhältnisse eine wichtige Rolle spielen. So ist die Heilfürsorge der Zentralsozialversicherungsanstalt ein zweifelhaftes Netz, dessen wohlthuende Einwirkung nicht nur den Versicherten, sondern der ganzen lebenden und künftigen Generation unschätzbare Dienste leistet.

Die Finanzwirtschaft der Versicherung

Die Krankenkassen gewähren kurzfristige Leistungen, die laufend aus den eingehenden Beiträgen der Versicherten und ihrer Arbeitgeber gedeckt werden können. Es ist also nicht notwendig, daß sie, außer kleineren Reserven für Fälle besonderen Bedarfes (Epidemien), große Vermögen ansammeln. Die Krise hat allerdings an den Reserven gezehrt, so daß diese jetzt ungewöhnlich niedrig sind. Sie betrugen zu Ende 1934 etwas über 300 Millionen Kč, während die gesamten Ausgaben in diesem Jahre über 770 Millionen Kč betrugen. In der Invaliditäts- und Altersversicherung ist es dagegen nötig, ein Vermögen anzusammeln, aus dessen Ertrag die Leistungen zum Teil gedeckt werden sollen. Denn das, was die Versicherten in späteren Jahren an Beiträgen bezahlen, reicht lange nicht dazu aus, die Leistungen zu decken, die dann gewährt werden müssen. Damit ist erklärt, warum die Zentralsozialversicherungsanstalt heute über ein Vermögen von mehr als fünf Milliarden Kč verfügen kann und muß. Nur dem Unerwarteten kann dies als ungesund erscheinen, aber die Wegner der Versicherung haben versucht, gerade an diesem Punkt mit ihrer Agitation einzusetzen. Sie haben sich dabei bemüht, den Eindruck zu erwecken, als ob diese fünf Milliarden streng bewacht irgendwo im Keller liegen würden, statt als flüssiges Geld unter das Volk zu kommen.

In Nord und Süd, in jedem Fall



Mit Spiritus kocht überall!

ten zu einer großen Gemeinschaft, die ihnen in solchen Fällen Schutz und Hilfe bieten soll. Nicht sie allein sollen für die notwendigen Mittel aufkommen, sondern ebenso sollen auch diejenigen dazu beitragen, denen sie ihre Arbeitskraft verkaufen. Darum muß die Sozialversicherung eine *Sozialversicherung* sein, eine Einrichtung, die kein Mitglied der Gemeinschaft ausläßt. Ueber zwei Millionen Mitglieder hat sie jetzt und wenn wir noch die vielen dazuzurechnen, die notgedrungen feiern müssen, aber durch ihre Mitgliedschaft schon Ansprüche erworben haben, kommen wir etwa zur doppelten Zahl. Da müssen auch die Versicherungsanstalten schon gewaltige Größe erreichen, die solche Aufgaben betreiben sollen. Im Falle der Krankheit muß jeder seinen Versicherungsträger leicht erreichen können; daher ist örtliche Zusammenfassung notwendig. Nicht weniger als 297 Krankenkassen gab es am 1. Jänner dieses Jahres, deren Aufgabe es ist, einerseits die Leistungen der Krankenversicherung zu gewährleisten, andererseits den Verkehr der Versicherten mit dem einen großen Träger der Invaliditäts- und Altersversicherung, der Zentralsozialversicherungsanstalt in Prag, zu vermitteln. Denn die letztgenannte Versicherung, die an den einzelnen Arbeiter Leistungen oft durch eine ganze Reihe von Jahren ausbezahlt, kann nur von einem mächtigen, leistungsstarken Institut durchgeführt werden, das alle Arbeiter des Staates auch rein äußerlich zu einer großen Gemeinschaft vereint.

Geldleistungen

Wenn Krankheit, Mutterschaft oder dauernde Erwerbslosigkeit dem Arbeiter die Fortsetzung sei-

Nichts ist unrichtiger als diese Vorstellung. Das Geld, das in Form von Beiträgen an die Anstalt gezahlt wird, fließt dieser der Volkswirtschaft zum größten Teil sofort wieder zu, indem sie dem Staat und anderen öffentlichen Einrichtungen (zum Teil auch an Privatpersonen), *A n i e n* gewährt, die auf diese Weise wieder dem Volksganzen zu Gute kommen. Und da die Anstalt kein auf Gewinn gerichtetes Unternehmen ist, kann dieses Geld, das da Gemeinnutzen stiftet, so billig sein, wie bei keinem privaten Selbstinstitut. So mancher, der eine Funktion in seiner Gemeinde innehat, weiß davon zu berichten, welchen Segen für seine Heimat die großzügige und entgegenkommende Finanzpolitik der Zentralsozialversicherungsanstalt bedeutet. In dieser Zeit der Not an Arbeit bedeutet gerade dieses große Vermögen, das letzten Endes ein Vermögen der Arbeiterklasse ist, einen wesentlichen Faktor der Arbeitsbeschaffung und kommt auch auf diese Weise den Versicherten wieder zu Gute.

Auf unserem Streifzug haben wir gesehen, wie auf dem Gebiete der Sozialversicherung in den letzten fünfzehn Jahren, auf die wir heute zurückblicken, Großes zum Wohle der Allgemeinheit geleistet worden ist. Aber es genügt, sich an die Forderungen von damals zu erinnern, um zu sehen, wieviel noch zu tun übrig bleibt. Eine neue, damals noch nicht vorhersehbare Entwicklung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse hat den damals gezogenen Aufgabenkreis noch erweitert. Diese Aufgaben in zäher und unermüdlicher Arbeit ihrer Lösung näherzubringen, ist Arbeit an der Hebung des Wohlstandes und der Kultur der Arbeiterklasse. Gehen wir aus Wert!

Einheitsverband der Privatangestellten in der Tschechoslowakei

Angestellte in Wirtschaft und Gesellschaft



Generalsekretär
Abg. Genosse Robert Klein

Im Verlaufe der seit 1929 andauernden Weltwirtschaftskrise sind bedeutende Veränderungen in der Struktur des kapitalistischen Systems in die Erscheinung getreten. Vor allem hat sich in der Zusammenfassung der Arbeiterklasse eine sichtbare Umschichtung vollzogen. Die Rationalisierung, die Technisierung und die Reform der Betriebsorganisation hat bei den manuellen Arbeitern eine große, wachsende Zahl an menschlichen Arbeitskräften frei gesetzt, so daß sich das Gewicht der Angestellten innerhalb der gesamten Arbeitnehmererschaft wesentlich vergrößert hat. Die Einführung von Büroautomaten hat wohl auch bei den ausgesprochenen Angestelltenbetrieben, wie den Banken und Versicherungsgesellschaften Menschen verdrängt. Dagegen ist die wachsende Bedeutung der Angestellten im Handel und in der Industrie unverkennbar. Die gewaltige Ausbreitung des Handels, die Intensivierung des Verkehrs, der Melame und der aufsichtsführenden Tätigkeit in der Industrie hat das Anwachsen der kaufmännisch, administrativ und konstruktiv arbeitenden Angestellten in den letzten Jahren außerordentlich beschleunigt. Mit den Wandlungen der Fabrikations- und Verkaufsmethoden ist das Heer der Angestellten nicht nur zahlenmäßig angestiegen, sondern es hat auch eine erhöhte volkswirtschaftliche, soziale und kulturelle Bedeutung in Staat und Gesellschaft gewonnen. Für die ganze Arbeitererschaft ist angedacht dieser veränderten Zusammenfassung ihrer kollektiven Kräfte die Entwicklung der freigeberischen Angestelltenbewegung zum maßgeblichen Faktor für die Entfaltung ihrer organisatorischen Gesamtkraft geworden.

Gleich den Arbeitergewerkschaften und teils in erhöhtem Maße sind daher den Angestellten-gewerkschaften große und neue Aufgaben zur Überwindung überholter und zur Schaffung neuer, höherer Gesellschaftsformen erwachsen. Weit über den Rahmen einzelner sozialer Reformen hinaus hat es sich der Einheitsverband der Privatangestellten in der Tschechoslowakei zum Ziel gesetzt, dieser wichtigen Volksschicht ihren Platz an der Sonne zu erkämpfen und die rund 600.000 Privatangestellten dieses Landes in engerer Wechselwirkung mit der internationalen Gewerkschaftsbewegung zu befähigen, entscheidend an der Neuordnung der Wirtschaftsorganisation mitzuwirken.

Organisationsentwicklung

Gewerkschaftsfragen sind Machtfragen — von dieser Erkenntnis ausgehend hat der Einheitsverband seit seinem Bestehen Organisations-grundzüge befolgt, die es den Angestellten ermöglichen sollen, der geschlossenen Unternehmerfront die zielbewusste Einheitsgewerkschaft der Angestellten entgegenzustellen. Ohne Rücksicht auf Klasse, Konfession, Geschlecht und Nationalität hat sich die Armee der Angestellten formiert. Die Privatangestellten, die im Reiche des Großbetriebs von den patriarchalischen Dienstverhältnissen ihrer Vorgänger, für die das Arbeitnehmer-verhältnis einst nur ein Uebergangsstadium zur späteren Selbstständigkeit sein sollte, längst los-gelöst sind, sind organisationsbewußt und Klassenbewußt geworden. Sie sind es den Arbeitern der Industrie schuldig, als wichtige Schicht des arbeitenden Volkes nicht nur an der Arbeitsstätte, sondern auch im organisierten Arbeitskampf ein

mächtiger Bundesgenosse zu werden. Nicht verstandener Individualismus und Ständebümel wurden überwunden. Rähle der Einheitsverband 1918 nur 1500 Mitglieder, so zeigt die folgende Entwicklungreihe im raschen Aufstieg den Erfolg des Organisationsgedankens. 1929: 34.000 Mitglieder, und der letzte Verbandskongress des VBP konnte eine Heerschau von über

65.000 Mitglieder,

darunter 16.000 Frauen, abhalten. In den letzten drei Jahren war die Zahl der männlichen um 63, die der weiblichen Mitglieder um mehr als 120 Prozent gewachsen.

Die Sonderinteressen der einzelnen Berufsgruppen werden durch die Fachsektionen für Industrie, Handel, Geschäftsfreisende, Versicherungs-wesen, Genossenschaften, Anwaltsbüros, Zahn-techniker und Filmindustrie wahrgenommen, die großen sozialen Probleme aber sind Aufgabe der geeinten Gesamtorganisation. Eine aufstrebende Jugendorganisation und ein besonderer „Gewerkschaftlicher Studentenverband“ pflegen fachliche, soziale, wirtschaftliche und allgemein-kulturelle Bildungsarbeit. Die Zugehörigkeit zur gewerkschaftlichen Landeszentrale sorgt für die Verwirklichung der Solidarität zwischen Arbeiter- und Angestelltenchaft.

Die organisierte Selbsthilfe des Verbandes findet ihren lebendigen Ausdruck in zahlreichen

Wirtschaftsgetriebe eingzugreifen. Mit einem eigenen Wirtschaftsplan für die Tschechoslowakei zeigt der Verband den Weg durch planvolle und gemeinwirtschaftlich orientierte Organisation von Produktion und Absatz den Reichtum an Naturschätzen, an technischem Fortschritt und an Millionen von menschlichen Arbeitskräften zu gestalten, um Produktionskraft und Massenkaukraft in Einklang, den Menschen Brot und Arbeit, Wohlstand und Lebensfreude zu bringen. Die Beherrschung des Staates durch die Privatwirtschaft soll einer staatlich gelenkten und von den Arbeitern, Angestellten und Konsumenten getragenen Wirtschaftsorganisation weichen. Unter dem maßgeblichen Einfluß der Gewerkschaften soll alle Wirtschaft und alle Arbeit nur um der Menschen willen geführt und geleitet werden. Die Produktion hat dem Bedarf der Menschen zu dienen.

Sozialpolitik

Es entspricht den Grundrechten der demokratischen Republik, daß die menschliche Arbeitskraft unter dem besonderen und erhöhten Schutz des Staates stehen muß. Der parlamentarische Wortführer des Einheitsverbandes, Abg. Robert Klein, hat mit Unterstützung der sozialdemokratischen Parteien in jahrelanger, mühevoller Arbeit 1934 im neuen Privatangestellten-gesetz das einheitliche, soziale und autonome An-

mit der Arbeitsmarktregelung in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht. Die neueren Forderungen des Verbandes auf diesem Gebiet betreffen den Ausbau der Sozialrente, die Einführung der Geschwisterrenten, die Anrechnung der zweiten Hälfte der nicht versicherten Dienstzeit, die Erweiterung des Personenkreises der Pflicht-versicherten und das Verschwinden der Erbschaftsinstitute. Der Abschluß von Gegenseitigkeitsverträgen mit anderen Staaten wird als unerlässlich erklärt. Die Zweige der Sozialversicherung für die Angestellten sind zu vereinheitlichen. Der Verband fordert, daß der Kreis der Betriebe, auf die das Gesetz für die Betriebsvertretungen Anwendung findet, erweitert wird, unter Vernehmung der Befugnisse der Betriebsausschüsse. Die Gewerkschaften sollen in den Betriebsausschüssen wie in den Gehilfenausschüssen unmittelbar vertreten sein.

Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit werden u. a. die Verlängerung der Schulpflicht, Umschulungsmahnahmen und besonders die Rationalisierung betreffenden gesetzgeberische Anordnungen des Sozialministeriums gefordert.

Auf Grund einer umfangreichen Enquete über das kaufmännische Unterrichtsweesen hat der Verband den gesetzgebenden Behörden ein sorgsam durchgearbeitetes Fortbildungs-, Fach- und allgemeines Schulprogramm unterbreitet. Für die Regelung der Gehaltsverhältnisse vertritt der Verband das gesetzlich gewährleistete System der Kollektivverträge unter Sicherung ihrer Unabdingbarkeit und Ausdehnung der Geltung auf alle Betriebe. Zur Austragung aller Arbeits- und Dienstvertragsstreitigkeiten sollen die Sozialgerichte durch Errichtung besonderer Abteilungen an die Bedürfnisse der Privatangestellten angepaßt werden. Im Zusammenhang mit den Vorkängen bei „Phönix“ sind besondere Vorschläge für die Neuregelung des privaten Versicherungs-wesens ausgearbeitet worden. Es wird vor allem eine besondere selbständige Abteilung in der zuständigen Aufsichtsbehörde verlangt, deren Wirkungskreis verfassungsmäßig zu verankern wäre.

Nach dem sozialen Programm des Einheitsverbandes müssen die Gewerkschaften an allen bestehenden und noch zu errichtenden Körperschaften der sozialen und wirtschaftlichen Selbstverwaltung direkt und gleichberechtigt beteiligt werden. Sie haben die aktive Mitarbeit an der Errichtung von Arbeitskammern zu fordern.

Für die demokratische Republik

Der Einheitsverband bekennt sich freudig zur demokratischen Staatsverfassung und erblickt in der Demokratie die vornehmste Art des Zusammenlebens der Menschen. Er hält jedoch die Demokratie nicht nur für ein Kennzeichen der äußeren Staatsform, sondern sieht in ihr die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Grundlage für das Gemeinschaftsleben des ganzen Volkes. Die Ordnung eines demokratischen Wirtschaftslebens muß den Grundfragen der Gerechtigkeit mit dem Ziel der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins für alle entsprechen. In der Demokratie wird der Schutz der menschlichen Arbeitskraft zum besonderen und höchsten Rechtsgut der Nation. Die Arbeiter und Angestellten haben deshalb ein unveräußerliches Recht auf aktive Mitwirkung und Mitentscheidung im Wirtschaftsleben. Ihre Voraussetzung ist die volle Anerkennung der Gewerkschaften und die Gewerkschaftsfreiheit. Die demokratische Republik bedarf zur Erfüllung ihrer sozialen Sendung einer demokratischen Wirtschaftsverfassung, die das Mitbestimmungsrecht der Gewerkschaften sicherstellt. Mitbestimmung bedeutet auch Mitverantwortung. Der Einheitsverband ist sich dieser Mitverantwortungspflicht bewußt. Seine ganze Tätigkeit beweist, daß er mit dem Recht auf Anteilnahme an der Wirtschaftsführung auch den Wirtschaftswillen hat, die Angestellten aus dem heutigen Elend herauszuführen, einer besseren Zukunft entgegen.



Das Haus des Einheitsverbandes der Privatangestellten in Prag

Einrichtungen, die dem Mitglied in den Wechsel-fällen des Arbeitslebens Schutz, Recht und Hilfe bringen. Hier seien die Stellensvermittlung, Rechtsberatung und Rechtsschutz, Unfallversicherung, Unterstützung bei längerer Krankheit, Badekur, Erholungsheime in V. Sternberg, Roznov und das Sanatorium Prag-Smichov erwähnt. Der Verband hat als eine zum Center System gehörende Organisation im letzten Verbandsabschnitt von 1930—1936 allein an Arbeitslosenunterstützung 24 Millionen Kč zur Auszahlung gebracht. Eine reiche Fachliteratur, Zeitschriften, Funktionärcurse, eine umfassende Kulturabteilung und Fortbildungs-Vorstellungen bezeugen das rege geistige Leben des Verbandes. Es ist der Sinn dieser modernen Gewerkschaftstätigkeit, den Menschen im ganzen zu erfassen. Aus der sozialen Berufsorganisation ist im Einheitsverband die echte Lebensgemeinschaft der Schicksalsgenossen gewachsen, die heute gewachsen sind, im Schatten der Gesellschaft zu leben und gemeinsam den Weg ins Freie angetreten haben.

Wirtschaftspolitik

Je mehr die Träger des herrschenden kapitalistischen Systems in der Überwindung der Krise, der Arbeitslosigkeit und der Arbeitsnot versagen, umso mehr wurde sich der Einheitsverband seiner Mission bewußt, aktiv, positiv und konkret in das

gestelltenrecht zur Kodifizierung gebracht. Und schon hat das Ringen um den weiteren Ausbau dieses Gesetzes eingesetzt. Ungleichmäßige Kündigungsfristen sollen die ungleichen Kräfteverhältnisse zwischen Unternehmer und Angestellten ausgleichen. Ein nach der Dienstzeit abgestuftes Abfertigungsgeld soll den aus dem Betriebe ausscheidenden Angestellten gesetzlich gesichert werden. Der Verband tritt dafür ein, daß durch weitgehende Verkürzung der Arbeitszeit diese einer gerechten Verteilung der vorhandenen Arbeitsmenge angepaßt wird, ohne daß damit eine Gehaltskürzung verbunden sein darf. Die ökonomischen und bezirklichen Erfolge auf dem Gebiete der Sonntagsruhe und der Ladenschere sollen unter Festlegung der Sonntags- und Feiertagsruhe, der Zeit des Öffnens und Schließens der Geschäfte und der Mittagsruhe für das gesamte Staatsgebiet eine einheitliche Regelung erfahren. Die Provisionreisenden werden nach dem Parlament vorliegenden Gesetzentwurf in den Genuss des Angestelltenrechts und der Pensionsversicherung gesetzt. Die Rechtslage der Rivilmuster soll geklärt werden. Für die Rabentechniker verlangt der Verband einen schnellen Erlass der Regierung.

Bei der letzten Novelle zur Pensionsversicherung konnte neben anderen Fortschritten die Schaffung der Sozialrente für langfristige Erwerbslose erreicht werden. Dieser grundsätzliche Erfolg hat die Sozialversicherung zum erstmalig

Die Mineralöl-Raffinerien

3601

- Vacuum Oil Company A.-G., Prag: Raffinerie Kolin
- Fanto-Werke Aktien-Gesellschaft, Prag: Raffinerie Pardubice und Neu-Oderberg
- Apollo Mineralölraffinerie A.-G., Bratislava: Raffinerie Bratislava und M.-Schönberg
- Pflvozer Mineralölwerke A.-G., M.-Ostrau-Pflvoz

- Kraluper Mineralölraffinerie, Prag: Raffinerie Kralupy
- Südkarpathische Mineralölraffinerie und Handels-Aktiengesellschaft, Prag: Raffinerie Mukačevo
- Weinberger & Ortner, Legiša-Michal'any
- Industrie- und Handels-A.-G., Košice: Raffinerie Strážské

Neuern Qualitätsbetriebsstoffe für Kraftfahrzeuge, Traktoren, Dieselmotoren

Bank- und Versicherungswesen

Versicherungsanstalten der Arbeiterbewegung

So wie seit vielen Jahrzehnten die Arbeiterbewegung in allen Kulturländern — um den Profit privater, kapitalistischer Unternehmer auszuschalten — den gemeinsamen Einkauf, die Produktion und Verteilung der zur Lebenshaltung notwendigen Güter durch die Schaffung und den imponierenden Ausbau der Konsumgenossenschaften organisiert hat, so hat sie, allerdings viel später, auch das Versicherungswesen in die eigene Hand genommen. Auch die Versicherung gehört zu den Gütern, die zur Lebenshaltung der Menschen unbedingt notwendig sind, besonders in ihren Hauptzweigen, der Lebens- und Feuerversicherung. Und hier sind es wieder die minderbemittelten Volksschichten, die Werttätigen in Stadt und Land, die auf einen solchen Versicherungsschutz in erhöhtem Maße angewiesen sind. Aller Möglichkeiten beraubt, im Notfall einen größeren materiellen Schaden ohne fremde Hilfe wieder gutzumachen, können sie sich gegen die Tücken des Schicksals nur durch den Abschluss einer angemessenen Versicherung schützen. Lediglich aus dieser Tatsache erklärt sich die ungeheure Ausbreitung der kleinen Lebensversicherung, der sogenannten Arbeiter- oder Volksversicherung, in fast allen Ländern der Erde.

Vor der Einführung der modernen Volksversicherung war der Abschluss einer Lebensversicherung, der damals nur unter der Voraussetzung einer gründlichen ärztlichen Untersuchung und der Zahlung verhältnismäßig hoher Jahresprämien zugelassen wurde, das Vorrecht der besser situierten Kreise. Die breiten Massen jedoch — die sogenannten „kleinen Leute“ — mühten sich mit dem höchst minderwertigen Ersatz durch Sterbe- oder Begräbniskassen begnügen, die in fast jedem Orte und jedem Verufe zu Tausenden neben-

bringen. Dazu kam ein weiterer furchtbarer Miskstand: der enorme vergütungslose Verfall von Versicherungen. Gewiß war die vorzeitige Einstellung der Prämienzahlung in vielen Fällen auf die schwankenden wirtschaftlichen Verhältnisse der Versicherten zurückzuführen, oft auch auf ihre Unkenntnis und Gleichgültigkeit, aber ebensoviel dürfte auch die gewissenlose Verhinderung von Agenten dazu beigetragen haben, die den Versicherten zu Leistungen überredeten, welche er auf die Dauer unmöglich erfüllen konnte. (Sogenannte Gewaltakquisitionen). Angezählte Millionen sind auf diese Weise den wirtschaftlich schwächsten Jahrgang für Jahr verloren gegangen; denn die Verpflichtung der Gesellschaften, den Versicherten wenigstens nach dreijährigem Bestehen ihrer Versicherung eine Rückvergütung zu gewähren, wurde erst viel später bei Einführung der Versicherungsvertragsgesetze geschaffen.

Diese Miskstände waren es, welche die Arbeitnehmer-Organisationen, in erster Linie aber die Genossenschaften, veranlaßten, eigene Versicherungsgesellschaften ins Leben zu rufen, um den minderbemittelten Volksschichten auf gemeinnütziger Grundlage einen guten und billigen Versicherungsschutz zum Selbstkostenpreise zu bieten. Dazu kam noch das Bestreben, die riesigen Kapitalien, die aus den Prämien der Versicherten angesammelt werden müssen, selbst zu verwalten und sie, soweit möglich, wieder den Kreisen nutzbar zu machen, aus denen sie geflossen sind, insbesondere durch die Förderung der gemeinnützigen wirtschaftlichen Bestrebungen der Arbeiterbewegung.

Nach und nach entstanden in fast allen Ländern mit moderner Arbeiterbewegung derartige eigene Versicherungsanstalten, die teils von den Genossenschaften allein, teils in solidarischer Zusam-

manbergefehrt zu werden. Und wieviel Segen diese Gesellschaften tagaus, tagein im Schicksal des Einzelnen durch Auszahlung der Versicherungssumme beim Tode eines Verstorbenen oder bei sonstigen Unglücksfällen spenden, kann man sich ausmalen, wenn man bedenkt, daß Millionen Werttätiger sich ihren eigenen Versicherungsanstalten anvertraut haben.

Bekanntlich haben vor kurzem auch die deutschen Genossenschaften und Gewerkschaften in unserer Republik eine eigene Versicherungsanstalt, die „Vorsorge“, ins Leben gerufen, die ihren Geschäftsbetrieb bereits aufgenommen hat. Wie notwendig die Gründung einer solchen Gesellschaft war, beweist am besten der katastrophale Zusammenbruch des „Rhönix“. Tendenzen wie die des „Rhönix“, das Streben nach möglichst hohen Aktionärgewinnen oder nach übermäßiger Expansion sind bei genossenschaftlich verwalteten naturgemäß ausgeschlossen. Sie wollen ausschließlich

dem Interesse der Versicherten dienen. Mögen unsere Arbeiter, Angestellten und Beamten den Segen der Versicherung ebenso klar erkennen und mögen sie beim Aufbau dieses neuen Unternehmens die gleiche Solidarität und Tatkraft an den Tag legen wie ihre Kameraden in den anderen Kulturländern!

Sparkasse Königsberg a. d. Eger

Errichtet 1899 - Postsparkassenkonto Prag Nr. 201.330
Fernsprecher Nr. 1

Selbständige, gemeinnützige u. öffentliche Geldanstalt nach dem Gesetze vom 14. April 1920, § 302

Die Amtsräume befinden sich im eigenen Gebäude

Richplatz Nr. 221

VERSICHERUNGEN ALLER ART

UNION

VERSICHERUNGS-A.-G.

Zentrale: PRAG I., Masarykovo náměstí 4



FILIALEN:
REICHENBERG - BRONN - BRATISLAVA

3279

Arbeiter! Angestellte!
Denkt daran, dass die **Vorsorge** gemeinsam von den deutschen Gewerkschaften und Genossenschaften für Euch geschaffen wurde!

Darum schließt Versicherungen ab, nur bei der eigenen, gemeinnützigen Versicherungsanstalt **Vorsorge**

Prag II., Fügnerovo nám. 4

• MELDET EUCH ALS MITARBEITER!

einander begehrten, plötzlich verschwanden und unter einem anderen Namen wieder neu erstanden.

Es ist das Schicksal einer jeden Sterbes, Begräbnis- oder Pensionskasse, die nicht auf einwandfreier versicherungstechnischer Grundlage ruht, nach einer — höchstens aber nach zwei Generationen — an Mitgliederarmut oder an dem Fehlen der notwendigen Kapitalreserven zugrunde zu gehen und die verbleibenden Mitglieder, die am längsten Kreuze gehalten und die größten Opfer gebracht haben, nun aber vor dem Nichts stehen, in Not und Enttäuschung sich selbst zu überlassen. Diese Erfahrung ist seit Jahrhunderten in jedem Lande immer und immer wieder gemacht worden; aber auch hier lehrt die Geschichte, daß die Menschheit aus ihr nichts lernt. Erst in der jüngsten Zeit ist man in den Ländern, welche im Versicherungswesen als führend bezeichnet werden müssen, dazu übergegangen, derartige Sterbekassen von Gesetzes wegen zu zwingen, sich auf versicherungstechnische Basis umzustellen oder aber, wenn sie das nicht mehr können (weil das Defizit schon zu groß ist), sie überhaupt zu verbotnen und aufzulösen, bevor sie noch weiteres Unheil anrichten können.

Aber auch der früheren privaten Volksversicherung haften schwere Miskstände an, die ihren Ursprung in der übermäßigen Erwerbstätigkeit der Unternehmer hatten und den Versicherten alljährlich Unsummen saurer verdientes Spargroßes entzogen. Um das Geschäft zu forcieren, wurden an die Agenten hohe Provisionen gezahlt, die Propaganda verschlang Riesensummen, die Aktionäre verlangten und erhielten gewaltige Dividenden. Alles das mußten die Versicherten mit auf-

menarbeit mit den Gewerkschaften getragen werden. Überall genießen diese Gesellschaften die aktive Unterstützung aller Arbeitnehmer-Organisationen. Sie sind in einer besonderen Gruppe dem Internationalen Genossenschaftsbund angeschlossen und tauschen so ihre Erfahrungen zum gegenseitigen Nutzen aus. Welche finanzielle Macht sie schon heute repräsentieren, obwohl die meisten von ihnen noch recht jung sind, geht aus nachstehender Vermögensübersicht hervor:

Stütz der Gesellschaft	Vermögen in Millionen Kč Ende 1935
Manchester (England)	2718.4
Stockholm (Schweden)	624.2
Haag (Holland)	322.8
Prag („Czechoslovakia“)	278.3
Kopenhagen (Dänemark)	272.1
Sofia (Bulgarien)	181.1
Brüssel (Belgien)	123.5
Helsingfors (Finnland)	88.5
Riga (Lettland)	7.9
Tel Aviv (Palästina)	5.1
Oslo (Norwegen)	4.9
Paris (Frankreich)	3.1
Madrid (Spanien)	0.4
Insgesamt in Millionen Kč	4620.3

Von zwei weiteren Gesellschaften, nämlich der schweizerischen sowie der rumänischen, liegen die für Ende 1935 maßgeblichen Zahlen noch nicht vor.

Diese Arbeiter-Versicherungsanstalten besitzen also ein Vermögen von mehr als 4 1/2 Milliarden Kč. Wieviel Segen hiermit zum Wohle der breiten Massen gestiftet werden kann und ge-

Freudenthaler Sparkasse

im eigenen Gebäude in Freudenthal Schillerstraße Nr. 11
Gegründet im Jahre 1863
Verwaltungsvermögen Kč 42,000.000
Fernruf 21 — Postsparkassenkonto Prag 301,634

Sparet bei der Bodenbacher Sparkasse!

Verwaltungsvermögen ca 90,000.000 Kč
Strengste Wahrung des Geschäftsgeheimnisses

Die heimische Versicherungsanstalt für Schlesien und Nordmähren, der

Gegenseitige Feuerversicherungs-Verein in Weidenau

versichert zu den günstigsten Bedingungen bewegliche und unbewegliche Sachen gegen Brand-, Blitz- und Explosionsschäden

Filialdirektion: **Brünn** Pafizská 12
Telephon 17280, 17289

SEKURITAS

VERSICHERUNGS-AKT.GES.

Filialdirektion: **Bratislava** Náměstí Republiky 14
Telephon 931, 9479

PRAG II., VODIČKOVA 20
Telephon 286-41

die Vertragsanstalt vieler deutscher Verbände
betreibt nachstehende Branchen:

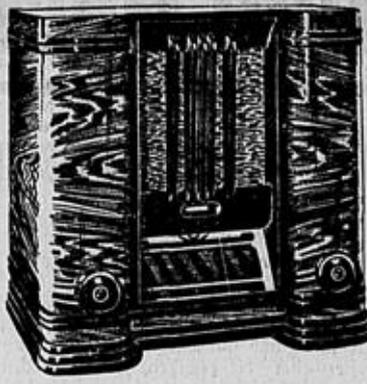
Unfall-, Haftpflicht-, Einbruch-, Diebstahl und Wasserleitungsschäden-Versicherungen aller Art. Versicherungen von Automobilen gegen Beschädigung und Feuer, Garantie-, Kautions-, Zeltkarten- und Maschinenebruch-Versicherungen

GARANTIEFONDS ENDE 1935 Kč 113,502,589.83
Bisher wurden an Schäden über 331 Millionen Kč ausbezahlt.

Das sozialistische Brünn in der Vergangenheit

„Wer von den älteren Genossen in den Ländern des alten Oesterreichs hätte nicht Erinnerungen an Brünn? An diese Stadt, die doch ehemals, obwohl sie immer eine gemischtprachige Stadt gewesen ist, für das Deutschtum in Oesterreich so eine Art Potsdam und Weimar zugleich war.“ Mit diesen Worten leitete der verforbene, unvergessliche Friedrich K u s t e r l i b seine „Erinnerungen an Brünn“ in der Festnummer des Brünner „Volksfreund“ zum 50jährigen Jubiläum dieser ältesten sozialdemokratischen Arbeiterzeitung auf dem Gebiete der altösterreichischen Monarchie im Jahre 1931 ein. Und kaum trefsender konnte man die Hauptstadt des kleinen mährischen Landes „mit ihrem Sinn für politische Ordnung und Disziplin“ charakterisieren, kaum besser die Bedeutung des mährischen Manchester für die Arbeiterbewegung Alt-Oesterreichs umreißen. Schon die Tatsache allein, daß es gerade Brünn war, wo im Jahre 1881 mutige und aufopfernde Sozialisten die Anregung zur Gründung einer regelmäßig erscheinenden sozialdemokratischen Zeitung gaben, die Tatsache, daß von Brünn aus Männer wie S y b e s und T u s a r, E l d e r s c h und H a b r m a n, K e m e c und S t a m p f e r, in jüngerer Zeit Dr. C e z e h, T a u b, K i e h n e r und so viele andere, deren Namen in der Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung einen guten Klang haben, ihren Weg nahmen, daß sie sich ihre ersten politischen Lorbeeren in Brünn holten, lassen die Bedeutung Brünns für die proletarische Bewegung Oesterreichs erkennen. Ein kleiner Kreis von Handwerkern und Gewerbetreibenden war es, die mutig in den Sechzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts ihr Verlangen zu der damals noch recht neuen Idee des Marxismus ablegten und in dem „Arbeiterbildungsverein“ den Grundstock zur organisierten mährischen Arbeiterbewegung schufen. Trotz aller Perfektionen und Drangsalierungen, Drohungen und Ausperrungen, die ihre wirtschaftliche Existenz mehr als einmal unsicher machten, blieben sie wackere Kämpfer für ihr politisches Ziel, Sprecher des politischen, geistigen und sozial geknechteten Proletariats. Als zur Zeit des großen Textilarbeiterstreiks im Jahre 1889 der Arbeiterbildungsverein behördlich aufgelöst wurde, war die Erkenntnis, daß nur in der Organisation die Kraft zur Befreiung der Arbeiterschaft liegt, schon so fest verankert, daß bald neue Arbeitervereine auf Brünn's Boden entstanden und schon nach kurzer Zeit auch der Arbeiterbildungsverein wieder zu neuem Leben erwachte. Gejagt und verfolgt von den Wölfen der österreichischen Politik, oft in sich selbst uneinig, blieb doch die Brünner Arbeiterschaft ihrer großen Sendung treu: Mitwegbereiter zu sein einer großen Idee. Alle die vielen Nüchternheitsstreite im Proletariat blieben nicht ohne Wirkung auch auf die Brünner Arbeiterbewegung. Radikale und Gemäßigte, Zentralisten und Separatisten, in den Jahren der großen Spaltung der Nachkriegszeit, Sozialdemokraten und Kommunisten, alle suchten ihren Einfluß auf das Brünner Proletariat zu behalten und zu festigen. Aber ebenso oft ist auch von Brünn wiederum der Ruf nach Einigung ausgegangen, wollte die Brünner Arbeiterschaft die Arbeiterklasse der ganzen Welt einig erhalten und sie so kampffähig machen für ihre großen Aufgaben. So blüht die Brünner Arbeiterschaft auf eine große, traditionsreiche Vergangenheit zu-

rück, mit vielen Leiden und Freuden, Kämpfen und Erfolgen. Die Stadt mit ihrer einst reichen Textilindustrie, mit ihren in der Kleinstadt besonders krassen Gegensätzen von arm und reich, wirtschaftlichen Unterdrückern und wirtschaftlich Beknechteten schuf und bildete eine Arbeiterbewegung, die keine Verfolgung von ihrem einst beschrittenen Weg abhalten konnte. Nichts Mitleid und Behörden auch mit den schärfsten Mitteln der Gewalt, allzuoft der brutalsten Gewalt, die der habsburgischen Despotie zur Verfügung stand, die Vorkämpfer des Brünner Proletariats drangsalierten: Die Arbeiterschaft hielt treu zu ihnen und zu ihrem Ideal. Sie blieb treu dem Gedanken ihrer Organisation und dem Sozialismus, wenn ihr auch alltäglich vom Spielberg herab als düstere Symbol habsburgischer Willkür die Zwingsburg des altösterreichischen Staatsgefängnisses drohte. Der düstere Steinblock dort oben am Spielberg zwischen lebenden grünen Berghängen, dieses grauenhafte, schredenerregende Verließ mit seinen lichtlosen, feuchten Kasmatten, in denen Menschen elend verredeten, Verbrecher neben politisch dem österreichischen Regime Unliebsamen, Mörder neben nach Freiheit dürstenden Idealisten — er war das Hoheitszeichen der habsburgischen Stärke und Willkür, das scheinbar für Jahrtausende hinaus den Gedanken altösterreichischer Despotie verfinstern sollte. Wohl ist dem Spielberg in den Jahren der nationalen Befreiung der tschechischen Arbeiterschaft das Schicksal der Bastille erspart geblieben, noch immer thront dort oben die Feste als Sinnbild einstiger Macht — sie ist aber auch der Brünner Arbeiterschaft zur ständigen Mahnerin dafür geworden, an der Demokratie festzuhalten und sie mit allen Kräften zu verteidigen, damit nie wieder der Brünner Spielberg zum Verließ von Freiheitskämpfern werde.



IRON REX

der König aller Siebenkreis-Reflexsuper

REX A für Wechselstrom KČ 2080-
 REX U Universal KČ 2380-
 REX B für Batterien KČ 1880-

Prospekte und Vorführung
 In allen Radiofachgeschäften und in allen GEC-Fillialen

ALKOHOLFREIER
WALD-TRANK
 WILHELM „MAGENOL“
 LÖW
 Feinste LIKÖRE
 BRÜNN, Olmützer Str. 38 - Tel. 16-366

ORBIS
 MORAVIA
 Verband-Waife

Alle Angestellten der deutschen Theater in der CSR.
 gehören in ihre Berufsorganisation, den
Bund der Angestellten der deutschen Theater
 in der Tschechoslowakischen Republik

Karl Sperlich
 Branntwein- und
 Likör-Erzeugung
 Sternberg, Mähren

Als billigste Bezugsquelle
 in diversen
 Gartenfiguren, Blumen-, Spiegel- u. a.
 Tierfiguren, weilers Konfektionsfiguren
 für die Modebranche und Marmor-
 Galanteriewaren wie: Schreib-
 Garnituren, Uhrenständer usw. empfiehlt
Fa. Anton Malik, Brünn
 Figurenfabrik

Alle Einlagen
 bei der **ERSTEN MÄHRISCHEN**
SPARCASSA IN BRÜNN
 sowie deren Pfandbriefe genießen Mündelsicherheit

Die besten
Mahlprodukte
 liefert
 die bestbekannte Mühle
Johann Graf's Erben
 Joslowitz bei Znaim

Die **Buchdruckerei „Typographia“**
 Brünn, Pricni 24
 Telefon 14618
 empfiehlt sich zur
Anfertigung sämtlicher
Buchdruckarbeiten
 zu billigsten Preisen bei prompter Lieferung

DER EDELSTE
BAUSTOFF
 GLAS GLAS GLAS
 GLAS GLAS GLAS
 GLAS GLAS GLAS

Zentralheizung, sanitäre
 Anlagen, Gas-
 u. Wasserleitung
S. KLEIN Brünn
 Nová 14. Tel. 13573, 13583

Kauft
Glaswaren

35.000 Hausfrauen
 sind Mitglieder der
„Solidarität-Včela“
Kommet mit uns!

Zementwarenfabrik, Betonbau-Unternehmung
A. ZEISEL & POKORA, Brünn
 Beim botanischen Garten Nr. 8 - Telefon: 14006, 15085
 Abteilung A: Projektierung und Ausführung von Eisenbetonbauten
 Abteilung B: Zementwarenfabrik: Stufen, Zement- und Kunststeinplatten aller Arten
 Abteilung C: Neuzzeitliche Baumaterialien wie Gasbeton, Panzerbeton, Edelputz, Haus-
 sparwaschkessel

PORTALE IN EISEN, ANTICOROSTAHL UND-DUOBRONZE
 STAHL-ROLLADEN, SONNENPLÄCHEN, SCHERENGITTER
 UND SÄMTLICHE EISENKONSTRUKTIONEN ERZEUGT SPEZIELL
 Fa **ERGON, BRÜNN, ZEILE 107. Tel. 119-99, 119-91**

Der Böhmerwald

Die landschaftlichen Reize der Böhmerwaldes sind schon oft gefeiert worden. Wer einmal dieses Gebiet besucht hat, der vergißt nie mehr die herrlichen Täler, die wunderschönen Berge und die tiefen Seen, in denen sich diese ganze Pracht widerspiegelt. Wenn also der Böhmerwald in der Welt der Touristen und Naturfreunde nicht jenen Ruf genießt, den er verdient, so liegt das nicht an mangelnder Schönheit; es wird nur viel zu wenig davon gesprochen und geschrieben und es wird für den Fremdenverkehr zu wenig vorgesorgt.

Denn der Böhmerwald ist in wirtschaftlicher Hinsicht seit je ein Sorgenkind gewesen. Vor dem Umsturz war er ein wahres Menschenreferat für Wien, er war eine Quelle der Arbeit für das benachbarte Bayern. Wie viele tausende Böhmerwälder verließen zu dieser Zeit ihre dörfliche Heimat, um nach der Hauptstadt der Monarchie zu ziehen! Sie gingen nicht freiwillig, vielmehr zwang sie die Not dazu, den väterlichen Hof zu verlassen und meist als Bauarbeiter in die Welt zu ziehen. In Bayern wiederum arbeiteten unsere Böhmerwaldmenschen als Forst-arbeiter, aber auch in den zahlreichen Glasfabriken und Porzellanerzeugungen, die an der Grenze des Böhmerwaldes vorhanden waren.

Das alles haben der Krieg und der darauf folgende Umsturz gewaltig geändert. Die neuen staatlichen Grenzen und die schleichende Wirtschaftskrise, die das neue Dösterreich von allem Anfang an erlebte, duldeten keinen Zugang aus dem fremden Staate mehr. Als auch in Deutschland die Zahl der freien Arbeitsstellen immer kleiner wurde, waren die Böhmerwälder die ersten, die ihre Arbeit verloren. Und seit Hitler ist es noch schlimmer geworden. Die Nazis reden zwar viel von den Grenzlanddeutschen, unseren Böhmerwaldarbeitern aber, die von der Not gezwungen drüben Arbeit suchen, verweigern sie sie mit aller Gewalt. In den letzten Tagen wurde sogar der reichsdeutschen Bevölkerung verboten, „tschechische“ Waldbeeren zu kaufen, womit die letzte schmale Verdienstmöglichkeit unserer Böhmerwälder genommen wurde.

Ergoß sich früher der Menschenüberschuß des Böhmerwaldes in das heutige Ausland, so versuchen jetzt die wandernden Bauarbeiter im Inlande Beschäftigung zu erhalten. Aber auch das scheitert oft an der mangelnden Baubewegung und noch viel öfter daran, daß es sich um Deutsche handelt, denn in den Augen vieler tschechischer Unternehmer ist jeder Deutsche ein Feindling und daher ein Staatsfeind. Daß diese Politik dem Staate nicht dient, wurde von uns schon so oft gesagt, daß man es eigentlich gar nicht mehr wiederholen mußte.

So müssen die Menschen also meist in der Heimat bleiben. Wie sieht es dort nun aus? Nach dem Umsturz haben die Sozialdemokraten ein Pächterschutzgesetz geschaffen, dessen günstige Wirkungen sich heute noch zeigen. Aber der Böhmerwaldboden ist mager. Kaum genug Kraft gibt er, um ein paar Kartoffeln anzubauen und so ist die wesentliche landwirtschaftliche Produktion eigentlich die Viehzucht. Da der kleine Böhmerwaldbauer sehr arm ist, hat er nichts von den hohen Viehpreisen, zumal das Getreidemonopol ihm die Futtermittel, die er kaufen muß, verteuert hat. Er muß das Vieh gerade zu einer Zeit verkaufen, da das Fleisch am billigsten ist und wird auf diese Weise oft um den Ertrag der bitteren Arbeit geprellt, die ihn das ganze Jahr an die Scholle bindet.

Und die Industrie? Einst gab es im Böhmerwald eine große und künstlerische Glasindustrie. Wir erinnern uns alle an die Stilllegung der Glasfabrik in Solleischen und wissen, daß von der Glasindustrie fast nichts mehr vorhanden ist. Mit Ausnahme der Papierfabrik in Krumau kann man daselbst auch von diesem Erzeugniszweig sagen. Die Forste sind zum großen Teil verstaatlicht und wir hören immer und immer wieder bittere Klagen darüber, wie die staatlichen Forstverwaltungen die Löhne drücken und wie sie bestrebt sind, die anfälligen deutschen Arbeiter gegen Tschechen auszutauschen. Zum Böhmerwaldgebiet im weiteren Sinne gehört aber auch der weltberühmte Kurort Marienbad, der alljährlich zahlreichen Menschen eine saisonmäßige Arbeitsgelegenheit gab. Damit ist es nun fast auch vorbei und wir wissen, daß daran wieder das Dritte Reich die Hauptschuld trägt, das es so vielen Reichsdeutschen unmöglich macht, die Heilquellen dieses Kurortes zu besuchen. So bleibt dem Böhmerwälder eigentlich — von kleinen Ausnahmen abgesehen — nur die Heimarbeit übrig. Hier handelt es sich um Perlmutter- und Holzdrechsler, die Knöpfe und andere Gegenstände aus dem Material erzeugen und in einer anderen Gegend wieder die Feinwerkknöpfung machen. Was Heimarbeit bedeutet, das läßt sich hier nur andeuten. Die Menschen sind oft gezwungen, das Holz aus den Wäldern zu stehlen, weil sie für die Arbeit einer ganzen Familie in vierzehn- und sechzehnständiger Arbeitszeit nicht einmal so viel verdienen, um das Rohmaterial kaufen zu können.

Wirtschaftlich ist der Böhmerwald also ein Elendsgebiet. Wohl rauchen in der größten Stadt Westböhmens, in Pilsen, die Schöte der Rüstungsindustrie. Aber Pilsen ist eine tschechische Stadt und es sperrt sich wirtschaftlich vom deutschen Sprachgebiet, das hart am Rande der Stadt beginnt, fast völlig ab. Die Zahl der deutschen Arbeiter in den Stöckwerken ist gering, die Zahl der deutschen Kumpels in den Kohlengruben des Pilsner Beckens wird immer kleiner.

Sind nun die Böhmerwälder samt und sonders Staatsfeinde und Gegner der Demokratie? Trop Hosenriegel und wirtschaftlicher Not sind unsere Organisationen, die oft stundenweit von der Bahn entfernt liegen und deren Betreuung aus diesen geographischen Gründen besonders schwer ist, unerschüttert geblieben. Daß der Gedanke des Sozialismus in den Menschen weiterlebt, daß sie trotz dem Terror der Großbauern und der Unternehmer unserer Bewegung die Treue halten, das hat im Juni der Kreisarbeitertag in Tachau wirklich prachtvoll gezeigt, der nur aus einem Teil des Böhmerwaldes fast siebentaufend Menschen zu einer feierlichen Kundgebung für den Sozialismus vereinte.

Die Böhmerwälder sind aufrichtige, sie sind gute Menschen. Sie hängen unerschütterlich an einer Idee, die sie einmal erobert hat. Von hier aus ging die schöne Kleinbauern- und Häuslerbewegung, die sozial zur Anschließung des Dorfes für den Sozialismus beigetragen hat. Von hier aus kommen die treuen Menschen, die dem Staate geben, was der Staat will. Mögen die maßgebenden Männer des Staates dies beherzigen und die vielen berechtigten Wünsche unserer Böhmerwälder ebenso befriedigen; dann wird für den Staat und die Demokratie eine siegreiche Schlacht geschlagen sein.

Max A d e r, Pilsen.

Der Zentralverband der deutschen Kleinbauern und Häusler in Prag VII

Stroßmayerova 1390

bietet seinen Mitgliedern unentgeltliche Steuer-, Rechts- und Fachberatung, eine vorteilhafte und billige Versicherung und wirtschaftspolitische Interessenvertretung auf allen Gebieten

8728

Für Gesundheit und Hygiene

verwendet unter ärztlicher Aufsicht verfertigte, modernste Bandagen, Gummistrümpfe, Bauch- u. Leistenbruchbänder, Prothesen aller Art, sowie orthopädische Schuhe und Krankenwagen von den

„Ortos“-Werte der Invaliden in Pilsen, Bahnhofstraße 30

Spare in der Zeit

so hast Du in der Not!

Bürgerliches Bräuhaus

Gegründet 1793

B. Budweis

empfiehlt seine weltbekannten

10°, 12° und 20° Biere

3657

licht und dunkel

Drahtgeflechte



S. SEMLER-R. HIRSCH

PILSEN CVOKARSKA 1

3656

bei Hirsch

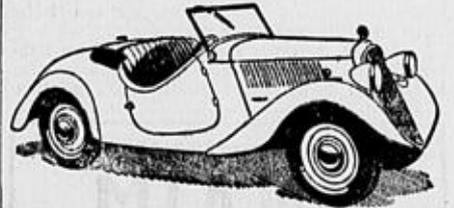
EIN INSERAT

das noch so klein, wird stets für Dich von NUTZEN

sein

ŠKODA POPULAR

ein rascher Sportwagen, macht Sie zum Herrn der Straßen. Seine Geschwindigkeit ist hervorragend, sein geringer Verbrauch verblüffend, seine elegante Linie bezwingend



ASAP - Werk Mladá Boleslav

Ein Profit auf die Gesundheit mit Pilsner Urquell dient wirklich der Gesundheit! Der muß nicht durstig sein, den der Anblick des blanken, goldgelben Pilsner Urquells mit der dichten weißen Schaube zu einem tiefen Schlud verlockt. Es ist ein Schlud, der ungemein angenehm ist, der neuen Appetit auch beim Satten hervorruft. Darum krönt das Pilsner Urquell den Genuß des Gabelfrühstücks, des guten Mittagessens und Nachmittags. Pilsner Urquell ist ein Labfal für Gefunde, eine Arznei für Kranke. Verühmte Kapazitäten aus Arztekreisen empfehlen warmstens ein Glas Pilsner Urquell bei Überfäuerung des Magens, Appetitlosigkeit, Viniarmit, Weichschucht. Sie schreiben Pilsner Urquell Reforvalezenten nach Infektionskrankheiten vor und als wirksames Diätetikum bei Magen- und Darmleiden. Pilsner Urquell ist flüssiges Brot — ist die Quelle des Lebens und der Gesundheit. Pilsner Urquell schmeckt — nach Pilsner Urquell schmeckt es. Daher immer nur Pilsner Urquell aus dem Bürgerlichen Verkaufshaus in Pilsen. 8529

Maschinen für Wurstfabriken, Großbäckermaschinen, Haushalt- u. Rohkostmaschinen modernster Konstruktion der weltbekannten Marke



liefert das Fachgeschäft Otto Koretz, Pilsen, Poděbradova 9

Telephon Nr. 569 • Gründungsjahr 1894

Adolf Eisner's Nachfolger

Inhaber Albert Neumann

Samen- und Landesprodukten-Geschäft in Pilsen

Telephon Nr. 188 • Gegründet 1891

Engros-Geschäft und Magazine: Náměstí republiky 14

3657 Filiale: Detail-Verkauf Kramářovy sady 2

Goldscheider

Kolonialwaren en gros

Pilsen

3648

Paketierte Feinsoda „Taso“

Sparwagenletti „Antifriktilin“

Erste Pilsner Fichtenpoch-Raffinerie Soda- u. Fettwaren-Fabrik in Pilsen

3644

ZRUJ Selchwaren

en gros und en detail liefert in bester Qualität die Westböhmisches Fleischer- und Selcher-Gewerkschaft, Pilsen

3600

Für Wiederverkäufer Nachlässe!

Pilsner Keramische Werte

Edle Rapp empfiehlt keramische Kochgeschirre, Salicamer, großes Sortiment in Dampfböfen Beste Bezugsquelle für Konsum-Geschäfte

Das größte Spezial-Unternehmen Südwest-Böhmens

Vesecký

Tuchhaus

Tuch - Herren- u. Damenstoffe - Seide

Pizeň, Františkánská 8

Direkter Import von original-englischen Stoffen!

Pilsner Actien-Brauerei

Gambrinus-Weltbräu

empfehlen ihre vorzüglichen Lager-, Schank- und dunklen Biere

Lieferant der „SEC“ in Prag und deren Filialen

Vertretungen in allen größeren Städten

3676

Das neue Schlachthaus in Znaim

Die sanitären Einrichtungen der letzten Zeit, die die Sorge für die Erhaltung der Gesundheit des Volkes übernommen haben, sind den breiten Schichten der Bevölkerung noch zu wenig bekannt und wird denselben nicht das nötige Verständnis entgegengebracht.

Wenn man bedenkt, wie viele Menschen in früheren Zeiten und noch heute in wenig kultivierten Ländern, an Krankheiten, die vom Tier auf den Menschen übertragen werden, sterben, kann man den Wert gewisser sanitärer Einrichtungen, wie Schlachthöfe, nicht genug einschätzen. Die Heberwahrung des Handels mit Fleisch, unseres wichtigsten Nahrungsmittels, durch fachlich gebildete Organe sowie dessen erste Zubereitung an dazu bestimmtem Platze, gibt dem Menschen der jetzigen Zeit eine sichere Gewähr, daß seine Gesundheit von dieser Seite aus nicht angegriffen wird.

Die Stadt Znaim erbaute in den letzten Jahren ein neues modernes Schlachthaus, das den Anforderungen dieser Stadt vollkommen entspricht.

Besuchet die schönste Stadt Südmährens

ZNAIM

reine, schöne Stadt, 26.000 Einwohner, mit seinem herrlichen Thayatal, Flußbad mit 300 Kabinen, amerik. Garderobe für 2000 Personen, Stadttheater, 3 Kinos, schöne Parkanlagen, mildes Klima. Hotels mit mäßigen Preisen. Auskunft erteilt die

**Fremdenverkehrs-Kommission
der Stadt Znaim**

Seine Lage an der östlichen Seite der Stadt wurde richtig gewählt, da in dieser Gegend nordwestliche Winde vorherrschen. Beim Betreten des Schlachthaus muß jeder Besucher zugeben, daß nicht nur in den Arbeitsräumen, sondern auch außerhalb dieser die peinlichste Reinlichkeit herrscht. Dies ist dadurch ermöglicht, daß eine entsprechende Verflechtung der Wände aller Räume des Schlachthaus mit weißen Fliesen, sowie die Pflasterung der Fußböden und Wege auch außerhalb der Schlachträume durchgeführt wurde, so daß auch der feinfühligste Besucher die Vorstellung, die er sich von einem Schlachthaus gebildet hat, vollkommen verliert. Die modernen Einrichtungen, wie Aufzüge, fahrbare Gassen zur Beförderung des Fleisches aus den Schlachträumen in die Fleischammer führen nicht im geringsten das Auge des Besuchers. Da alle Verunreinigungen und Abfälle, die einer schnellen Befehung, besonders in der warmen Jahreszeit anheimfallen, rechtzeitig durch Abspülen und gute Kanalisation oder Entfernung auf anderem Wege weggeworfen werden und für eine gute Ventilation gesorgt ist, ist die Anlage völlig geruchlos. Die Fleischschau sowie die Untersuchung des Schweinefleisches auf Trichinen wird durch den ständigen Dienst eines Tierarztes besorgt. Wenn man auch das Znaimer Schlachthaus jenen der Großstädte nicht vollkommen gleichstellen kann, so erfüllt es doch ganz seinen Zweck und wird auch im Falle einer zukünftigen Ausbreitung der Stadt den Anforderungen voll entsprechen. Es kann als Muster für Städte mit gleicher Bevölkerungszahl hingestellt werden.

Gute Ware, reelle Bedienung

günstige Preise bei der Fa.

Erste südmährische Selchwaren-, Salami- und Fleischkonserven-Fabrik

Alois Řepa, Znaim

Tel.: 174 - Telegr.: Řepa Znaim - Spezialität: Dauer-salami Marke »Tourist«.

HRAZDIRA & ZÁRUBA

SPEZIALFABRIK FÜR MEDIZIN. - TECHN. BEDARF

PRAG XIV., Na Pankráci Nr. 56
Telefon Nr. 593-61

Komplette Einrichtungen für Operationssäle
Sterilisieranlagen · Laboratorien · Sezierräume
Hydro- und Thermotherapeutische Anlagen

Alfred SINGER

Gurken-Einlegerei

EISGRUB
bei Znaim (Mähren)

Sandwirtschaftliche Genossen-
schafts-Mühle und Bäckerei

reg. G. m. b. H.

In Hohenstadt
Nordmähren

FRANZ STEPHAN

KERZEN-, SEIFEN-,
KRISTALLSODA-FABRIK
FREIHEIT, Č. S. R.

Schickaplatz 3713 Kristall-Teilsoda

Verlangt in allen Filialen
der K G S das gute

Hannsdorfer Bier!

Kenner bevorzugen BIER
aus der **Bürgerlichen Brauerei
Trautenau**

Verlangt überall Volkszünder!



Maxim

Petroleum-Starklichtlampen
mit enormer Lichtstärke von
100-500 Kerzen

Geeignet für:

Wohnungen - Gehirghäuser
Industrie und Bauten.

Erhältlich in allen einschlägigen
Geschäften oder durch:

die **GEC-Warenhäuser**

Ing. W. Reich, Generalvertretung d. Fa.
H. Dillmer Gebrüder-Brünnel A. G., Prag II., Splaň 20

Das gute
Weiß- und Schwarzgebäck
(Gemmein 6 Stück Kz 1.-)
liefert für den Südm. Konsumverein



die
Großbäckerei Anton Benesch
Grünwengasse Znaim Ratberggasse 17

Hier gibt Kraft, Gesundheit u. Zufriedenheit

Trinket

das
Breclaver Bier

welches mit den ersten Ausstellungspreisen
ausgezeichnet wurde

Aktienbrauerei Breclav

Dachpappefabrik

**Wiedermann &
Martha Šaroch**

Hohenstadt Nordmähren

Die besten Mahlprodukte liefert die leistungsfähige
**Dampfmühle Franz Kuliš
Netoltz**

Lieferant der Konsumvereine Lieferant der Konsumvereine

Allgemeine Genossenschaftsbank

Expositur in Mähr. Ostrau

Bahnhofstraße 40

führt sämtliche Bankgeschäfte durch; Nimmt Einlagen auf
Einlagebücher u. laufende Rechnungen an; Führt Geschäfte
mit Wertpapieren durch; Gewährt Anleihen aller Art

Verkauf der Klassenlotterien

Die besten Mahlprodukte liefert

Ant. Keller Dampfmühle
Znaim

Lieferant des Südmähr. Konsum-Vereines

JOSEF DUB
LEDERFABRIK, KARBITZ
Sohlen- und Oberleder

DAS BILLIGE VOLKS-MÖBEL!

Möbellabrik **FUNK & MÜNZBERGER, TEPLITZ-SCHÖNAU, Masarykstr. 40**

Überzeugen Sie sich von der Billigkeit und Güte.
Besichtigen Sie ununterbrochen unsere ständige große Ausstellung.

Gelegenheitskäufe aller Art - Triumph-Möbel-Verkaufsstelle